BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

Moral.

5-68-2

<366415927900l9

<366415927900l9

Bayer. Staatsbibliothek

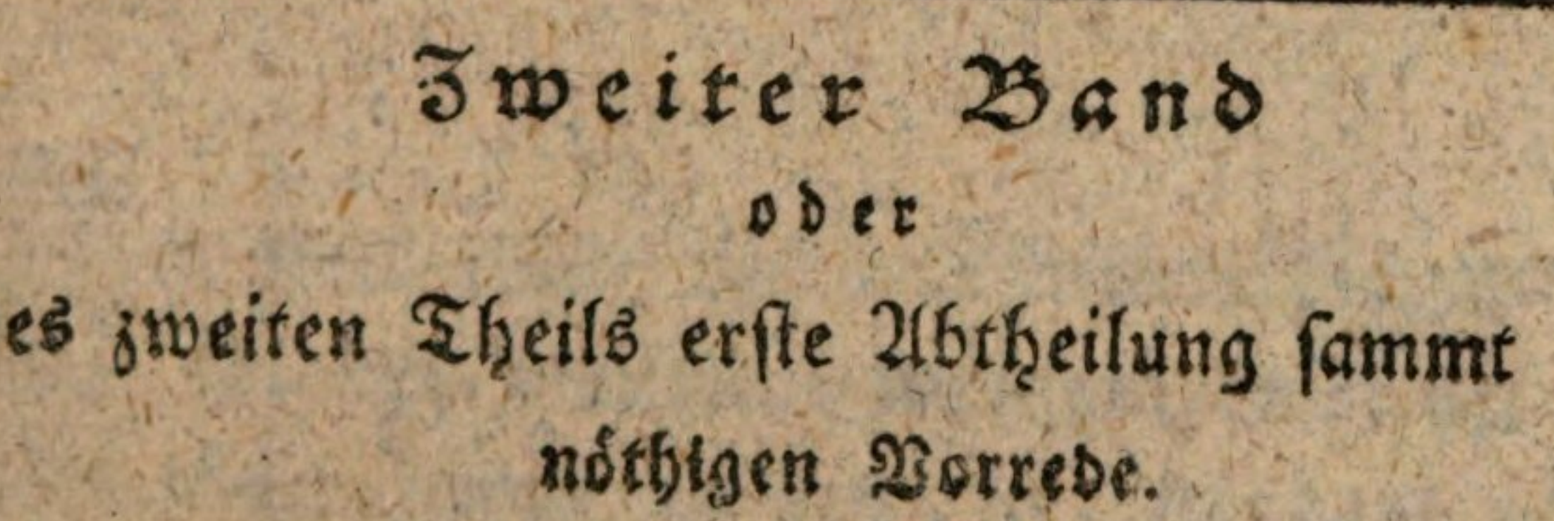
Mor.

Kurze Anleitung
zur christlichen
Sittenlehre,
oder
Moraltheologie.

Verfasset
von

Joseph Lauber,
der Theologie Doktor und öffentlichem Lehrer.

Zweiter Band
oder
des zweiten Theils erste Abtheilung sammt einer nöthigen Vorrede.



Wien, 1785.
Bei Sebast. Hartl, Buchhändler und Buchbinder.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nöthige Vorrede.

Ich war zwar nicht gesinnet, diesem Theile, der vielleicht meinem Leser zu lang, mir aber gewiß zu kurz ist, in dem ich die meisten Gegenstände nur berühret habe mehr, als behandelt, eine Vorrede vorzusetzen: und doch steht sie da! Die falschen Ansinnungen, die mir einige bei Durchlesung des ersten Theils dieser Moraltheologie machten, und die mannigfaltigen Urtheile, die man über mich und über das Werk fällte, machen sie ganz nothwendig. Die empfindlichsten Vorwürfe bestehen in dem, daß man das, was ich wegen des Gebothes, das die Priester und Diakonen durchaus ehelos

haben will, geschrieben habe, für eine Geburt eines von Ehrbegierde entflammten Hirnes, oder von der Religion entblößten Herzens will gehalten haben. Wahrhaftig bei diesen Vorwürfen kann nur der Elende schweigen, in dessen Busen alle Empfindung, und folgsam alle Fähigkeit unter Menschen zu wohnen erloschen ist. Ich habe nichts geschrieben aus der Absicht, als wünschte ich mich zu verehelichen: Nein! Ein Mann in meinen Umständen kann ohne Verletzung der Redlichkeit dahin nicht mehr sehen. Die Hälfte meiner Jahre ist zurükkegeleget, und vielleicht weit zurükkegeleget; schwere langwierige, wiederholte Krankheiten, die mich oft einer nicht gar sechs Schuh langen Grube nahe brachten, gar zu viele aus tausenden Ursachen schlaflos zugebrachte Nächte, und andere Ursachen haben mich in einen siechen Zustand versetzet, in dem mir immer der andern so süsse Vaternamen gallenbitter werden müßte: ich müßte in meinen eigenen Augen der verächtlichste Mensch auf diesem Erdenrunde sein, wenn ich noch einen solchen Hang hätte. Ich kenne Menschen verschiedener Länder, Lebensjahre, Gemüthsbeschaffenheiten; ich habe mit ihnen

Um-

Umgang gehabt; über das, was ich gesehen und gehöret, nachgedacht, Vergleichungen angestellt, mich mit andern darüber berathschlaget, und dann dem allen gemäß geschrieben. Ich muß bekennen, ich finde die Aufhebung des Zölibatgesetzes dem Staate nothwendig, der Kinderzucht zuträglich, der Kirche nützlich; sie würde die Anhänglichkeit an den römischen Hof vermindern, wahren Patriotismus oder Vaterlandsliebe vermehren, bessere Geistliche und vorzüglichst schikklichere Prediger bilden; und ich möchte schon Landesfürst, oder Kirchenvorsteher sein, so würde ich mich verpflichtet halten, alles zu unternehmen, damit das Zölibatgesetz vollkommen abgeschaffet würde. Es läßt sich zu wenig einsehen, wie dann ein Sakrament dem andern gar so erschrekklich entgegengesetzet sein soll, daß die Heiligkeit des einen die Heiligkeit des andern bis zum Laster herab soll erniedrigen können. Beide vermehren ihrer Einsetzung nach im Menschen die heiligmachende Gnade: wie kann dann die Vermehrung dieser Gnade von einer Seite eben diese Gnade anderer Seits bei dem nämlichen Menschen rauben? Was ist der Zwekk der Ehe? Dem Herrn getreue Anbeter in die Welt

zu seßen? Und diesen Zwekk befolgen wollen, soll ein Hinderniß der erhabensten Anbethung Gottes sein? Doch lassen wir alles philosophiren! Wo hat dann Christus gesagt, daß der Priester nicht soll vereheliget sein? Man seße mir nicht entgegen, Christus habe ausdrüklich gesaget: Wer nicht Vater, Mutter, Weib, Kinder verläßt, könne sein Jünger nicht sein. Ich kann hier diese Stelle nicht exegetisch durchgehen; ich werde es in meinen Anmerkungen über die heil. Schrift bis zur Uiberzeugung thun: den Sinn aber dieser Worte kann, und muß ich hier anzeigen. Er ist folgender: Wer nicht Vater, Mutter, Weib, Kinder in jenen Umständen, in denen sich damals die aufkeimende Religion befand, verlassen könnte, und noch Pflichten gegen selbe unerfüllt lassen müßte, die Niemand anderer auf sich nehmen wollte, der konnte kein Jünger unsers göttlichen Erlösers sein, der nur solche Jünger sich wählte, denen er den Schaz des Glaubens anvertraute, damit sie in alle Welt gehen sollten ihn zu verbreiten: auf Reisen in die Welt herum kann man freilich das Weib nicht mit herum schleppen: das kann also von jenen

Nach-

Nachfolgern der Jünger Christi, die auf einem Orte bleiben müssen, nicht verstanden w rden. Hundert und mehr anderer Bewegungsgründe zu geschweigen, die in das bürgerliche Leben einschlagen, erlaube man mir nur eine einzige Erinnerung zu machen. Arnold, ein rechtschaffener, frommer, gelehrter Geistlicher, der alle Eigenschaften eines guten Seelensorgers, aber dabei den unverzeihlichen Fehler hat, daß er arm ist, und von dem Wenigen, was er hat, denen gern mittheilt, die noch weniger haben, wird Pfarrer. Nun braucht er Haus und Feldeinrichtung, muß geistliche und weltliche Taxen zahlen. Woher? Er nimmt Geld zu leihen auf; verheißt sichere Bezahlung; bekömmt das Geld nur unter dem Bedingnisse landesübliche Zinsen abzureichen, und nach einigen empfangenen Grobheiten von mehrern, die er um Geld angesprochen hat. (Die erste Kränkung für einen biederen Mann) Seine Saaten werden reif, schon lächelt er der süssen Zeit entgegen, den verhaßten Schuldnernamen zum Theile abzulegen: aber hagelschwangere Wolken brechen los, und die ganze süsse Hoffnung liegt in den Boden geschlagen. Die Jahreszeit ist vorüber, die Zinsen sollen

abgetragen werden: aber woher? Der Pfarrer soll seinen Kaplan, seine Hausleute mit Lohn und Kost versehen: aber woher? Das Mittel dieses zu bestreiten, die gesegnete Aernte, ist dahin. Ein neues Geld muß auf neue Zinsen aufgenommen werden. Arnold hält sein Haus nicht prächtig, sondern bloß anständig aus, und bezahlet seine Zinsen nur kümmerlich; aber an der Hauptsumme keinen Pfenning. Nach wenigen Jahren stirbt er nach einer langwierigen Krankheit. Doktor, Apotheker, die Obrigkeit, die sperrt und die Sperre eröffnet, theilen unter sich, weil sie in die Klasse der vorzüglichen Gläubigern mit vollestem Rechte gehören, das, was von den verkauften Meubeln des seligen Arnolds eingelöset wird; und wenn noch etwas übrig ist, geht es auf Licitationsunkosten auf: nun kömmt bei der Stelle um Auszahlung des rükständigen Lohnes das ganze Hausperſonale ein; die zween Gläubiger, die ihr Geld hergeliehen haben, bitten um ihre Zufriedenstellung, und diese wie jene erhalten zum Bescheide: Nachdem Arnold nichts übrig gelassen hat, so kann in das Begehren nicht bewilliget werden. Und so liegt der Rechtschaffene, der Redliche, der um sei-

ne Pflicht stäts beflissene Mann als ein Betrüger, als ein Nichtswürdiger in der Grube, und Flüche sind der Nachhall der ihn begleitet. O daß es doch dergleichen Arnolde wenige gäbe! Hätte Arnold dürfen ein Mädchen freien, das ihm nur einige hundert Gulden zur Mitgift gebracht, was ihn mit einigem Hausrathe versehen hätte: würde wohl diese so böse Folge entstanden sein? Einige werden denken: dieser bösen Folge läßt sich leichter ausweichen, wenn den Geistlichen die Landwirthschaft benommen, und ihnen ein anständiger Gehalt gereichet werde. Jedoch die Herren, die so denken, kennen die ganze Sache nicht, und wissen nicht, daß wenn man allen Landpriestern die Landwirthschaft benehmen wollte, viele derselben gar darben müßten. Zum Schlusse ist es ja keine Folge, daß, wenn das Zölibatgesetz aufgehoben wäre, die sich verehelichenden Priester bei ihrem Amte müßten gelassen werden, sondern sie könnten ja auch ad commu-nionem laicam übergehen: was ehe zu verstehen ist, wenn man das Priesterthum als ein Amt, und nicht als einen Stand betrachtet, was man auch füglich thun kann.

Andere, die menschlicher und vernünftiger denken, sagen, ich hätte wohl gethan, daß ich die Sache gerüget hätte, allein ich hätte es nicht so mahlerisch machen sollen, ich hätte es unter einem weniger verhaßten Bilde darstellen sollen; andere glauben, der Ort, den ich das zu sagen, was ich gesagt habe, wählte, sei nicht der anständige. Die letzten mögen zum Theile recht haben, aber doch nicht vollkommen: und ist das der ganze Fehler, so ist er auch leicht verzeihlich. Den erstern habe ich zu antworten, daß man über Sachen, die sind, so schreiben muß, wie sie sind: für diese Herren muß ich noch ein kleines Geschichtchen hinzusetzen. Ein Bauer sagte seinem Sohne: bring mir ein Paar Birne; welche? fragte der Bursch; die nächsten, die du bekommen kannst, antwortete der Vater. Der Sohn brachte zwo verfaulte Birne. Warum das? fragte der Vater; verdiene ich keine besseren? Lieber Vater: antwortete der Junge, sie waren mir die nächsten. Andere wollten mich eines Trugschlusses beschuldigen, und sagten: ich hätte aus der Uibertretung des Gesetzes auf dessen Aufhebung den Schluß gemacht; allein, diese Herren irren gar entsetzlich. Mein Schluß

war

war nicht so: das Geboth wird häufig übertreten, also sollte es abgeschaffet werden: sondern das ist mein Schluß: das Geboth von der Ehelosigkeit der Priester giebt Anlaß, daß ein anderes, und zwar ein göttliches, mit dem abscheulichsten Aergernisse übertreten werde; alles aber, was zur Uibertretung eines göttlichen Gebothes, und vielen Aergernissen Anlaß giebt, muß abgeschaffet werden: also sollte, — muß wäre nach logischen Regeln zu setzen, — das Geboth von der Ehelosigkeit der Priester abgeschaffet werden. Ich hätte noch ganz andere Beweise führen können, die aber größtentheils schon andere vor mir geführet haben: als aus der Lehre des heil. Paulus, der bei Erzählung der Eigenschaften eines Bischofes verlanget, daß er nur Eine Frau haben, und seine Kinder fromm erziehen soll; ferner aus der Kirchengeschichte, die uns verheurathete Priester, und Vertheidiger der Ehe der Priester aufstellet; aus dem Endzwekke, zu dessen Erreichung die Ehelosigkeit derselben ist eingeführet, anbefohlen, betrieben worden: gewiß hat Herrschsucht und Geiz einen grossen Theil daran. Allein ich gehe zu den weitern Beschuldigungen, die man mir we-

gen des ersten Theils dieser Moraltheologie zur Last leget.

Man saget, da ich öfters über die Schultheologen losgezogen bin, habe ich wollen heute noch bestehende Schulen und ihre Einrichtung tadeln, und durch die Hechel ziehen. Der mir aber dieses anbinden will, muß entweder ausserordentlich kurzsichtig, oder einen grossen Theil boshaft sein. Ich muß diesen Herren ein kleines Wörterbuch in die Hand geben, und ihnen einige Worte auswendig zu lernen vorlegen. Was heißt ein Schultheologe? Nicht wahr Theologus Scholasticus? Und was versteht man durch diesen Namen? Einen Theologen, der in unsern Zeiten mit Verfeinerung der Schulen und Ausräumung des theologischen Unrathes ausselben zu thun hat? Der Knab würde bei dieser Erläuterung gewiß nicht straflos davon kommen: und der Mann, der sie machet--? Man weiß schon, daß man nur solche Männer versteht, die ihre ganze Theologie in dunkle Wörter, verwirrte Begriffe, unnütze Fragen, unanwendbare Erklärungen, gedankenloses Nachbethen versetzet haben; Männer, die in ihren Schriften auf das Ansehen eines heil. Thomas von Aquin, eines Duns, eines

nes Molinar, weit mehr als auf tausend andere Gründe hielten, und in deren Händen die Worte dieser ihrer Lehrer weit eher eine ganze Abhandlung bekamen, als die Worte Jesu Christi: da nun die Schriften dieser Männer noch immer gelesen, und oft geschätzet werden, da doch diese im moralischen Fache gewiß mehr Unsinn und Ungereimtheiten enthalten als im dogmatischen, so habe ich auch sicher gut gethan, diesen Herren zuweilen seitwärts ein wenig zu Leibe zu gehn, welches ich gerne noch ein paarhundertmale öfter gethan hätte, wenn ich nicht mit einer wahren Selbstüberwindung ein Opfer zu machen für heilsam erachtet hätte.

Einige sagen, ich habe zu rigorös geredet: andere wollen vielmehr, ich hätte vielmehr zu lax gesprochen. Wer hat recht? Da die einen von den andern wechselseitig widerleget werden, so mögen sie sehen, wie sie daraus kommen; ich antworte gewiß diesen eben so wenig als jenen. Uiberhaupt habe ichs mir zum Gesetze gemacht, keinen zu antworten, die Orakelsprüche vorbringen, und jedem Satze ihren Ort anweisen wollen; denen man auf ihr blosses Wort glauben soll, ob eine Rede zu frei, zu viel gewagt, zu wenig ka-

tholisch sei, oder nicht. Wenn man also solchen vielwissenden Großsprechern nicht antwortet, so ist es kein Zeichen, daß sie Recht haben: sondern daß man blosse Aussprüche nicht achtet. Wenn aber jemand Gründe anführet, aus denen er glaubt, dieses oder jenes, was ich gesagt habe, sei falsch: so will ich gerne entweder denselben Gründen weichen, und mich belehren lassen, oder sie widerlegen um meine Sätze mehr zu vertheidigen; und so gedenke ich, auf eben dem Wege, auf dem ich zu gehen angefangen habe, fortzuschreiten, und in meinen ferneren Bänden mit eben jener Freimüthigkeit zu reden, wie ich es in den ersten zween gethan habe. Giebt es mehr Gelegenheit auf andere Schriftsteller Ausfälle zu machen, so werde ich es nicht unterlassen; jedennoch mich hüten, die Schranken der christlichen Sittsamkeit und Liebe zu übertreten. Geschrieben in Olmüz den 20. des Heumonats 1785.

Der Verfasser.

Des

zweiten Theils

erste Abtheilung.

Von den besondern

Pflichten

des

Christen.

Verzeichniß

der

Abtheilungen und Abschnitte des zweiten Bandes der ersten Abtheilung.

Blatt.

Nöthige Vorrede — — — 7

Von den besondern Pflichten des Christen. — — — 3

§. I. Neben den allgemeinen Pflichten giebt es auch besondere Pflichten. — — — 5

II. Gattungen besonderer Pflichten. — — — — 8

III. Eintheilung und Inhalt dieses zweiten Theils. — 12

Erste Abtheilung.

Blatt.

Von den Pflichten gegen Gott. 17

§. IV. Grund der Pflichten. — 17

V. Man muß trachten das Kenntniß Gottes zu vervollkommen. — — — 22

VI. Man muß Gott dienen und ehren. — — — 25

VII. Ihn loben, ihm Ehrenbezeugungen erweisen, und seine Ehre bei andern verbreiten. — — — 32

VIII. Unterwirflgkeit und Gehorsam gegen den Willen Gottes. — — — 42

IX. Vollkommene Ergebenheit in denselben. Zufriedenheit.— 48

X. Zutrauen auf Gott.— — 60

XI. Dankbarkeit gegen Gott. — 62

XII. Man muß Gott fürchten. — 67

XIII. Auf Gott hoffen. — — 75

XIV. Vor Gott sich demüthigen. — 83

XV. Innerlichen Glauben und Wahrheitsliebe haben. — 87

XVI.

Blatt

§. XVI. Den Glauben öffentlich bekennen. — — — 103

XVII. Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten. — 114

XVIII. Ihn aufrichtig über alles lieben. — — — 125

XIX. Wirkungen der Liebe Gottes.

In den Tugenden wachsen. 145

XX. Der Christ muß Gott und Jesu Christo nachahmen. — 15[illegible]

XXI. Ein Christ muß zu Gott bethen. — — — 156

XXII. Von den Eigenschaften und der Eintheilung des Gebethes. — — — 167

XXIII. Vorbereitung zum Gebethe. Gegenstand, Ort und Zeit desselben. — — — 18[illegible]

XXIV. Von Gebethsformeln. — 198

XXV. Von dem öffentlichen Gottesdienste. — — — 208

XXVI. Feier des Sonntages. — 221

XXVII. Von sogenannten Feiertagen. 248

XXVIII.

Blatt.

XXVIII. Von der Messe. — — 255

XXIX. Von der Unterweisung. — 275

XXX. Vom nachmittägigen und andern Arten des Gottesdienstes. — — — — 283

XXXI. Von Eidschwüren. — — 297

XXXII. Von Gelübden. — — 313

XXXIII. Sünden wider die Pflichten gegen Gott. — — 329

XXXIV. Sünden wider die Hoffnung, das Zutrauen und Liebe gegen Gott. — — — 352

XXXV. Vom Aberglauben, Wahrsagen, Zauberei und dergleichen. — — — 360

I.

Neben den allgemeinen Pflichten giebt es auch besondere Pflichten.

Bisher haben wir die allgemeinen Pflichten des Christen betrachtet, das heißt, wir haben betrachtet, was bei einer jedweden Handlung ohne Rükſicht auf den Gegenstand derſelben zu beobachten hat. Dieſe allgemeinen Pflichten laufen dahinaus: Jede Handlung des Chriſten muß 1 nach dem Geſetze Gottes, und zwar 2 nach einem überzeugenden Grunde, daß ſie geſetzmäſſig ſind, das heißt, nach einem wahrhaften Gewiſſen, eingerichtet ſein, 3 aus Ehrfurcht und Liebe zu Gott geſchehen, und 4 weder den landesfürſtlichen, noch 5 den kirchlichen Geſetzen zuwiderlaufen. Auf dieſe fünf Stükke hat der Chriſt bei jedweder

Handlung zu sehen, wenn er sie christlich ausüben und durch selbe Belohnung bei Gott einärnten will: wenn diese Stükke nicht alle beobachtet werden, so nüzt die Handlung nicht; sie geht vor Gott und in Ansehung des Himmels verlohren; sie zieht selbst Strafe nach sich. Ein Armer bethet zu Gott um reich zu werden, ohne Liebe zu Gott zu haben; ein Soldat bethet in der Kirche dazumal, da er auf die Wache ziehen sollte; ein Priester bethet sein Brevier eben, da er die beste Gelegenheit hätte, ein irrendes Schäflein in den Schafstall Christi zu führen, die er so bald nicht mehr haben wird, ein Reicher giebt Almosen, damit er den Ruhm eines Großmüthigen erhalte, ein Schuldner giebt Almosen anstatt seine Schulden zu bezahlen; ein Beamter giebt Almosen aus der Kasse seines Fürsten; ein Kandidat demüthiget sich vor seinem Patrone um eine Pfründe zu erschleichen; der Untergebene demüthiget sich vor seinem Vorgesezten um sein Brod beibehalten zu können; der Krieger stellet sich dem Feind entgegen, und bietet Troz den Gefahren um Held zu heissen; die Magd wartet ihrer kranken Frau mit allem Fleisse und gröster Ge-

duld

duld aus Hoffnung eine ansehnliche Erbschaft zu erhalten, und tausend andere dergleichen Fälle giebt es, in denen man thut, was ein Christ thun muß, ohne doch christlich oder verdienstlich zu handeln: weil eines aus oben ernannten fünf Stükken fehlet, welche bei allen freien Handlungen vorkommen müssen, wenn sie christlich sein sollen; diese mögen schon einen Gegenstand haben, was es immer für einer ist; sie mögen in was immer für möglichen Umständen verrichtet werden.

Nun aber betrachten wir die besondern Pflichten des Christen, das heißt, jene Pflichten, die der Mensch entweder in Ansehung besonderer Gegenstände, oder jene, die er in besondern Umständen auf sich hat. Wann immer in dieser Abhandlung die Pflicht des Christen bestimmt wird, so wird allzeit das, was vorher ist gesagt worden, vorausgesetzet; es wird bei einer jeden Pflicht vorausgesetzet, daß sie nur alsdann christlich und rechtmässig erfüllet werde, wenn sie mit Beobachtung dieser fünf Stükke erfüllet wird; und wenn diese Stükke vernachlässiget werden, ihre Erfüllung uns kein Verdienst fürs Himmelreich

verschaffe; es wird bei jedweder Tugend vorausgesetzet, daß sie nur dann eine christliche Tugend sei, wenn sie mit Beibehaltung dieser fünf Stükke ausgeübt wird; ohne dieselbe zwar vor der Welt löblich sein, auch Nutzen bringen könne, selbst besser als das Laster sei, jedoch nur immer eine heidnische Tugend bleibe. Diese Anmerkung, muß ich jedweden meiner Leser bitten, nicht ausser Gesicht zu lassen, er mag gegenwärtige Abhandlung schon lesen zu seiner eigenen oder anderer Belehrung, oder aber nur um sie zu beurtheilen.

II.

Gattungen besonderer Pflichten.

Die besondern Pflichten sind also jene, die der Christ in Ansehung der verschiedenen Gegenstände seiner Handlungen zu befolgen hat. (2 Thl. I.) Der Gegenstand einer menschlichen Handlung ist das, worauf sich diese Handlung bezieht. Loben, tadeln, schlagen, Almosen geben sind menschliche Handlungen. Ich lobe meinen Beförderer, tadle meinen Verleumder, schlage den Dieb,

der

der mich anfällt, gebe Almosen dem Dürftigen. Diese meine Handlungen beziehen sich auf meinen Beförderer, auf meinen Verleumder, auf den Dieb, auf den Armen. Mein Beförderer, mein Verleumder, der Dieb, der Arme sind also die Gegenstände dieser meiner vier Handlungen. Die Gegenstände menschlicher Handlungen sind hauptsächlich in vier Gattungen zertheilet. Der erhabenste und vorzüglichste ist Gott, der zweite und nächste sind wir selbst, der dritte und entferntere sind andere Menschen, der vierte und entfernteste sind die unvernünftigen Thiere.

Und so entstehen vier Hauptgattungen der besondern Pflichten eines Christen a).

a) „ Was? Ein Christ hat Pflichten gegen unvernünftige Thiere? Das ist neu, das ist unerhört, das ist phantastisch, solche Pflichten in die christliche Moral verweben wollen, ist ein Tollsinn, der nicht geduldet, der bestraft zu werden verdienet. Geduld, meine Herren, ich bitte darum. Man muß mich ehe anhören, dann erst beur-

Die dritte Gattung aber zertheilet sich wiederum in zwo mindere Gattungen: denn einige dieser Pflichten liegen allen Menschen in Ansehung aller andern ob, andere aber gehen nur gewisse Menschen in Ansehung gewisser Klassen der Menschen an. Jeder muß jeden Nothleidenden, so viel er kann, beistehen; jedem Menschen ist es verbothen andere, wer sie immer sind, zu verleumden: aber jeder Mensch ist nicht schuldig für jedes andern Speise und Kleidung zu sorgen obwohl Eltern für ihrer Kinder Speise und Klei-

beurtheilen. Nicht alles ist tollsinnig, was neu ist: nur das ist tollsinnig, was vernunftwidrig ist, es mag schon alt oder neu sein. Nun kömmt es erst darauf an, ob ich vernunftmässig, oder vernunftwidrig reden werde. Lesen sie meine Moral schön ordentlich, so werden sie nur einige Tage zu warten haben, und dann wird sich die Sache schon aufklären. Zu dem, ist die Sache auch noch so neu bei den Theologen, so ist sie doch nicht mehr gar so neu bei klügern Philosophen. Jeder dieser stattliche Philosoph hat davon geredet; selbst Plutarch fand diesen Gegenstand seiner Aufmerksamkeit würdig. Endlich beobachtet der Christ Pflichten gegen die unvernünftigen Thiere; um wie viel mehr wird er sie beobachten gegen Menschen; auch wenn sie noch so unvernünftig und viehisch handeln?

Kleidungen zu sorgen haben. Der Lehrer, der Arzt, der Rechtsfreund, der Vorgesetzte, der Herr, alle diese haben ihre besondern Schuldigkeiten und Pflichten. Nebst dem kömmt der Christ in verschiedene Lagen und Umstände, die seine Pflichten verändern: so ist er bald krank, bald gesund, bald im Glükke, bald im Unglükke, bald fern vom Tode, bald demselben nahe. Alle diese Umstände legen wiederum besondere Pflichten auf. Daher dann folgende Gattungen besonderer Pflichten entstehen, 1 Pflichten gegen Gott, 2 Pflichten gegen sich selbst zu allen Zeiten, 3 Pflichten gegen sich selbst in besondern Umständen, 4 Pflichten gegen alle Menschen, 5 Pflichten besonderer Stände, 6 Pflichten gegen unvernünftige Thiere. Dessen ungeachtet hat man sich doch nicht wegen einer zu grossen Menge der Pflichten zu beschweren: in dem sie so in einander verwebet sind, daß viele in Ansehung anderer nur Zweige eines und eben desselben Astes sind, und oft mehr nicht als eine Anwendung der nämlichen Pflicht auf verschiedene Fälle, wie es sich bald äussern wird.

III.

Eintheilung und Inhalt dieses zweiten Theils.

Aus diesen verschiedenen Gattungen nun entstehen die mannigfaltigen Abtheilungen des gegenwärtigen zweiten Theils. In der ersten Abtheilung werden die Pflichten abgehandelt werden, die wir unmittelbar gegen Gott zu befolgen haben. Dann kommen in der zweiten Abtheilung die Pflichten, die der Mensch gegen sich selbst beobachten muß, von welchen der Grund ist das Bestreben nach der innerlichen, und äusserlichen Glükkseligkeit, so wie der Grund der ersten Pflichten, die wahre Kenntniß Gottes und seiner heiligen Eigenschaften ist. In der dritten Abtheilung werden die Pflichten, die jedweder Christ gegen alle Menschen ausüben muß, abgehandelt werden. Die vierte Abtheilung wird die Pflichten einzelner Stände lehren. Die dritte Abtheilung wird sich genau an jede Vorschrift halten, die selbst Christus den in selber enthaltenen Pflichten vorgeleget hat, und so die ordentliche Liebe gegen sich selbst zum Leitfaden und zur Richtschnur

schnur wählen: dahingegen die vierte nur überall die Grundbestimmung einzelner Stände zur Grundlage der Pflichten machen wird. Dann werde ich in der fünften Abtheilung zu den Pflichten schreiten die dem Christen in besonderen Umständen, als beim Wohlergehen, in Widerwärtigkeiten und dergleichen obliegen. Endlich wird die sechste Abtheilung ganz kurz berühren. Die Pflichten, die wir gegen die unvernünftigen Thiere haben. In diesen beiden letzten Abtheilungen wird als der vorzüglichste Grund die göttliche Fürsehung diese Pflichten am besten bestimmen.

Die Pflichten, die ich in allen diesen sechs Abtheilungen anführen werde, sind natürlicher Weise zweifach: es giebt, Pflichten, welche von den Christen durch Handlungen ausgeübet werden, und andere die man durch Unterlassung erfüllet. Die ersten nennet man positive Pflichten, die andern negative. Dem Armen beistehen, ist eine positive Pflicht: sich der Noth des Armen zu seinem Vortheile nicht gebrauchen, ist eine negative Pflicht. Nun ist es wohl für sich selbst klar, daß ich so wohl die einen

als

als die andern Pflichten anführen werde. Weil aber nicht alle Moralisten noch ihre Nachbether gleiches Sinnes sind; weil mancher moralistischer Marktschreier Pflichten vorschreiben will, die Gott nicht vorgeschrieben hat, und weil im Gegentheile einige andere Marktschreier und Charlatanen so manche von Gott auferlegte Pflicht ausstreichen möchten, so wird zuweilen auch eine Frage müssen aufgeworfen werden, ob dieses oder jenes auch eine Pflicht, oder ob sie keine sei. Also wird die Frage aufgeworfen werden zum Beispiele: ob es dann gar ein so schweres, keiner mindern, als nur der Höllenstrafe würdiges Laster sei, in was immer für eine Komödie zu gehen; und ob dann das muntere Mägdchen, das frei von allen Vorwürfen des Gewissens nach einigen Tänzen die Welt unvermuthet verlassen müßte, gar so nothwendig der ewigen Verdamniß zuzufahren habe.

Eben so wird die Frage untersuchet werden, ob man seinen Nebenmenschen durch zweideutige Reden, derer Doppelsinn ganz

vers

verstekkt ist, hintergehen; oder ob man seines Verleumders Namen ebenfalls falsch verschwärzen; oder eine ehrabschneiderische Rede mit einer thätigen Beleidigung auslöschen könne?

Bei Erwähnung gewisser Pflichten, werde ich mich nicht mit Anführung der Beweisgründe allein begnügen; sondern auch Beweggründe beibringen, die den Menschen zur Ausübung derselben antreiben können. Bei Tugenden und Lastern, werde ich die Gelegenheiten anzeigen, in denen sie sich äussern; die Kenntzeichen, durch die man sich von ihrem Dasein überzeugen kann; die Weise, wie man sich in jenen üben, von diesen hüten muß: mit einem Worte, ich werde trachten praktischer zu sein, als es die Moralisten überhaupt zu sein pflegen (1. Th. XIII.). Bei vorfallenden Zweifeln werde ich eben so wenig, als vorhin, mich in tiefe schulmässige Vernunftschlüsse einlassen; kurze faßliche Vernunftschlüsse, mit kleinen Uiberlegungen, werden das ganze sein, was ich meinen Lesern vorlegen werde, fest überzeugt,

zeugt, daß zu ihrem wahren Nutzen, und zur gehörigen Belehrung mehr nicht nothwendig iſt. Nach dieſer kurzen Anmerkung ſchreite ich ferner; es folget alſo die

---

Erſte

Erste Abtheilung.

Von den Pflichten gegen Gott.

IV.

Grund der Pflichten gegen Gott.

Hat der Christ einige, hat er bestimmte Pflichten gegen Gott zu beobachten? Eine wichtige Frage für alle Zeiten! Eine Frage, die sich nur dann beantworten läßt, wenn zwo andere vorher sind beantwortet worden. Wer ist Gott? Und was hat der Mensch für Beziehungen auf Gott? Man muß Gott kennen, so weit man ihn kennen kann, (obwohl die Kenntniß, die wir von Gott haben, nur immer ein Stükkwerk ist) man muß wissen, was der Mensch in Anbetracht Gottes ist; wenn man wissen will, wie sich Menschen gegen Gott zu betragen haben. Ohne Kenntniß Gottes ist die Kenntniß der Pflichten gegen Gott unmöglich. Die Athenienser konnten zwar einem unbekannten Gott einen Altar errichten: aber der Gott, dem sie den Altar errich-

teten,

teten, war ihnen nicht so ganz unbekannt gewesen, daß sie von ihm gar keinen Begriff gehabt hätten: denn sie glaubten, jedem Lande und jedem Geschäffte sei eine besondere mindere Gottheit zum absonderlichen Schutze vorgesetzet; ferner glaubten sie, sie könnten nicht alle die besondern Gottheiten kennen, und wollten doch keine unverehrt lassen; sie errichteten also einen Altar jener mindern Gottheit, der ein ihnen unbekanntes Land oder Geschäfft anvertrauet wäre, von der sie folgsam nichts wußten, als daß sie eine mindere dem obersten Gotte unterworfene Gottheit sei: allein dieser ganze Glauben der Athenienser war eitel Tändelei, Fabel und Lüge. Uns lehret Vernunft und Offenbarung, daß nur ein Gott sei, daß nicht mehr als nur ein Gott sein könne. Dieser Gott ist uns zwar nicht seiner Wesenheit nach bekannt; und je länger wir nachdenken um zu ergründen, wer Gott ist, desto weniger wissen wir davon. So viel hat uns Gott dennoch durch die Werke seiner Liebe und Macht; durch die tausende der Sonnen, die am weiten Raume des Himmels schimmern; durch den regelmässigen Gang, den die uns bekannten und unbekannten Laufsterne, ihrer ungeheuren Massen ungeachtet, fortschwimmen ohne aus ihrer Bahne zu rükken; durch den erstaunlich vielfachen Nutzen, den uns die Geschöpfe, die unseren Ball umgeben, darbringen; durch den prächtigen Bau einzelner Theile, auch der mindesten Wesen, der ganz und einzig geschickt ist den Zwekk ihres Daseins zu erreichen, oder zu erfüllen; durch tausend andere Wunderwerke, in deren Betrachtung

tung sich unser Geist ganz verliert, und endlich durch den Schimmer seiner Offenbarung, die alle übrigen Wunderwerke Gottes in dem Wunderbaren weit übertrift, von seinem Wesen, von seinen Eigenschaften, von seiner Herrschaft über uns wollen wissen lassen, daß wir in dem Dunkel unsers Kenntnisses doch unsere Pflicht hell genug erkennen; daß wir also die Kenntniß Gottes, seiner Eigenschaften und Werke billigst für den Erkenntnißgrund unserer Pflichten angeben dürfen a).

a) Es giebt Moralisten, welche sagen, das Erkenntniß, das wir von Gott haben, sei die erste Pflicht gegen ihn: aber daß diese uneigentlich reden, ist klar aus dem, weil schon das Wort Pflicht voraussetzet, daß man Gott kennen muß. Da man Gott einmal kennet, ist es Pflicht Mittel anzuwenden, damit dieses Erkenntniß, soviel es sein kann, klärer, deutlicher, vollkommener werde; das ist wahr. Christus, da er zu seinem himmlischen Vater betet, sagt er nicht: Das ist die Pflicht, sondern: Das ist das ewige Leben, (die wahre Glükkseligkeit) daß sie dich erkennen, und den, welchen du gesandt hast. Aber deutliches Reden ist selten die Sache dieser Herren. Mit andern Theologen, welche sich einfallen lassen, es sei möglich, daß ein vernünftiger Mensch ohne seine Schuld von Gott nichts wisse, will ich gar nicht anbinden: man muß tollsinnig sein, wenn man einen solchen Satz im Ernste behaupten will. Unterdessen, wenn wir auch diese Ungereimtheit zugeben wollten, so wäre sie höchstens zuzulassen von den Wilden in dem innersten Afrika und jenen die in den uns noch unbekannten Ländern wohnen; und weil ich für diese keine Moral schreibe, so will ich diese Frage gar nicht berühren; beson-

Was ist also Gott? Der erste Begriff, der ihn uns darstellet, ist, daß Er der Urheber aller Wesen ist, der alles durch seinen einzigen Willen gemacht hat; seine Stärke und Macht ist unbegreiflich; so wie er Welten erschaffen hat, so kann er auch Welten vernichten; und da alles, was ist, nur von ihm herkömmt, so kann er von keinem andern Wesen hergekommen sein, er muß also von sich selbst sein, ohne Anfang; ohne daß je ein Augenblikk möglich wäre, in dem er nicht gewesen wäre; und so, wie er von sich selbst ist, und alle andern Wesen nur von ihm sind gemacht worden, so muß er in allen seinen Eigenschaften und Vollkommenheiten unendlich sein; selbe können keine Gränzen haben; er muß also im unendlichen Grade alles das haben, was schön, reizend, erhaben, herrlich ist. Sind seine Vollkommenheiten unbegränzt und unendlich, so können sie keine Veränderung leiden, weder dem Zuwachse, noch der Abnahme unterworfen sein; er ist also mit allen seinen Eigenschaften und Vollkommenheiten unveränderlich; was er je weis, weis er allzeit, hat es allzeit gewußt, und wird es immer wissen; die Geschöpfe, die er itzt kennet, hat er viele Millionen Jahre ehe gekannt, als sie waren; er hat sie gekannt von Ewigkeit und ohne Anfang; und da er alles, was ist, und alles, was nicht ist, aber sein kann, kennet, so weis er auch unsere Handlungen, noch ehe wir sie ausüben. Da sein Willen unendlich vollkommen ist, so kann er unmöglich was anderes wollen,

als

ders, da dieselbe zur Erbauung unserer Christen gar nichts beyträgt.

als was mit seinen heiligen Vollkommenheiten übereinkömmt, und das, was ihnen zuwider ist, muß er verabscheuen, und selbes verhindern, vernichten wollen; zu jenem also die Menschen durch Belohnungen anreizen, von diesem durch Strafen abhalten, und das, weil seine Weisheit und Gerechtigkeit unendlich ist. Eben diese Vollkommenheiten machen auch, daß er den Menschen Mittel an die Hand geben müsse, zu erkennen, was mit seinen heil. Vollkommenheiten übereinkömmt, und was ihnen zuwider ist; diese Mittel müssen so beschaffen sein, daß das hieraus entspringende Kenntniß nicht wankend und ungewiß, sondern sicher und gewiß wird.

Hier haben wir einen kleinen Abriß von Gott, und nun welches ist dann das Beziehen des Menschen gegen Gott? Der Mensch hanget ganz in seinem Dasein, in seinem Wesen, in allen seinen Handlungen von Gott ab; er muß alles mit sich geschehen lassen, was Gott machen will; er ist ein Knecht, ein Diener Gottes; er muß sodann seine Handlungen den Eigenschaften Gottes gemäß einrichten; und das thun, was Gott will: thut er es, so wartet ein Lohn, ein unaussprechlicher Lohn auf ihn; so wie er Strafe zu gewarten hat, wenn er anderst handelt.

Diesen Begriff von Gott und unserem Beziehen auf ihn finden wir in göttlicher Schrift so häufig, daß fast jedes Blatt derselben davon Meldung macht; und die, welche die Philosophie zum Hauptgegenstande ihrer Betrachtungen ma-

chen, zeugen ihn uns so klar, daß ich ganz überflüssig finde, ihn weiter zu erklären, oder weitschichtiger zu beweisen.

V.

Man muß trachten das Kenntniß Gottes zu vervollkommnern.

Das Kenntniß Gottes und seiner Vollkommenheiten machet also den Grund unserer Pflichten gegen Gott aus. Je klärer, deutlicher und bestimmter jenes Kenntniß ist, desto deutlicher erkennen wir diese unsere Pflichten: wir müssen trachten unsere Pflichten so gut zu erkennen, als es nur möglich ist; also müssen wir auch trachten das Kenntniß, das wir von Gott haben, so vollkommen, so deutlich zu machen, als es möglich ist. Dieses ist die natürlichste Folge von dem vorgehenden Satze, an dessen Wahrheit Niemand zweifeln kann: denn trachten wir nicht unsere Pflichten nach Möglichkeit zu erkennen, so werden uns immer deren einige unbekannt bleiben; wir werden stäts einige nicht wissen; diese Unwissenheit aber ist für uns nicht unüberwindlich; (1 Th. XXII.) mithin ist sie sündhaft, und zu vermeiden: wir müssen uns also bemühen, so klar, deutlich und vollkommen es nur sein kann, diese Pflichten, die wir gegen Gott zu beobachten haben, zu erkennen; und eben darum müssen wir auch trachten die Eigenschaften Gottes so gut, so vollkommen zu erkennen als es nur sein kann:

weil dieses letzte Kenntniß der Grund jenes ersten ist. Die Vollkommenheit eines Kenntnisses besteht 1 in dem, daß man dabei klare und deutliche Begriffe hat; 2 in dem, daß es zusammenhangend ist; 3 in dem, daß es gründlich und überzeugend ist a). Wir müssen uns also bemühen, daß wir die Eigenschaften Gottes, so viel es unsere Kräfte zulassen, klar, deutlich, zusammenhangend und gründlich erkennen. Diese Pflicht leget uns die göttliche Schrift selbst in jener Ermahnung, die uns der heil. Petrus giebt, b) vor Augen: **Wachset** (sagt er) **in der Gnade und in dem Erkenntnisse Jesu Christi**: denn von Niemanden kann man sagen, daß er in der Kenntnisse einer Sache wachse und zunehme, als von dem, der sich stäts bemühet immer ein vollkommeneres Kenntniß dieser Sache zu haben. Wir sehen hieraus, wie sehr jene fehlen, die so ganz unbekümmert sind um das, was sie von Gott denken; die in den Tag hineinleben, als wenn kein Gott wäre, oder als wenn sie auf Gott gar keine Beziehung hätten. O wenn doch solche Menschen sich selbst und ihre Natur kännten, daß sie wüßten, wie sie doch jeden Augenblikk ganz von Gott abhangen, jeden Augenblikk

a) Ich rede hier nicht nach einer strengen Philosophie; sonst müßte ich von den Vollkommenheiten der menschlichen Kenntnisse anderst reden: ich will aber nur so viel davon sagen, als zu meinem Zwekke nothwendig, und für iedem Leser, aus was immer für einer Klasse er sein mag, faßlich und genug ist.

b) Im 2 Sendschreiben des heil. Peters 3 Hauptst. 18 Verse.

Gottes Beistand und Güte vonnöthen haben! Woher aber können wir unser Kenntniß der göttlichen Eigenschaften vervollkommnern? Eben daher, woher wir alle Religionskenntniß schöpfen; ursprünglich nämlich aus göttlicher Schrift, und aus der reinen Vernunft, die entweder durch metaphisische Betrachtungen von ihrem Ich, von ihrem Wesen bis zu dem Urheber desselben sich emporschwinget, und aus dem Schatten der Wirkung auf die Wirklichkeiten und Realitäten der Ursache schließt, oder in jenes unermessene Buch, in die sichtbare Schöpfung hineinsieht, und durch das, was sie sieht, den erkennt, den sie nicht sieht. Derjenige aber, der die Schrift zwar lieset, aber doch zu wenig versteht a), oder die gehörigen Folgen für die Sitten nicht herauszuziehen weis; der zwar eine gesunde Beurtheilungskraft hat, aber zu philosophischen Untersuchungen nicht sattsam fähig ist, dem sind noch die Unterweisungen und Lehren rechtschaffener Seelensorger übrig, die den Abgang der übrigen Mittel leicht ersetzen können. Oft geben uns auch gut geschriebene geistliche Bücher, die ich schon ein anders-mal angezeuget habe, schöne Aufklärungen über die heil. Eigenschaften Gottes und unseres Bezie-

a) Einige Herren unserer Zeiten; auch einige derjenigen, die es nicht gar zu böse mit der Religion meinen, werden hier meiner lachen, und glauben, ein vernünftiger Lai könne eben sowohl die Schrift verstehen, als ein Priester. Hier ist der Ort nicht, ihnen zu antworten; ich thue es in meinen Noten über die Schrift; mache aber doch unterdessen eine kleine Frage an sie: Wollen sie das, was sie sagen, von allen, behaupten?

ziehens auf Gott. Weil wir nun schuldig sind unser Kenntniß, das wir von Gott und seinen h. Eigenschaften haben, zu vervollkommnern, so sind wir auch verpflichtet die erst benannten Mitteln, die unsern Kräften und Umständen gemäß sind, zu ergreifen.

VI.

Man muß Gott dienen und ehren.

Da wir von Gott erschaffen sind, und also ganz von ihm abhangen, (2 Th. IV) sowohl in unserem Dasein, als auch in unseren Handlungen, so ist er unser Herr, und wir sind seine Diener, wir müssen ihm also dienen; und da kein Augenblikk ist, in dem wir sagen könnten: Itzt hangen wir nicht mehr von Gott ab; so ist auch kein Augenblikk, in dem wir nicht verpflichtet wären Gott zu dienen. Daß dieses eine Pflicht aller Christen ist, zeuget uns der heil. Paulus, da er spricht: **Wir sind (als Christen) geistlicher Weise beschnitten: weil wir Gott im Geiste dienen** a).

Hier zeiget der heil. Paulus klar genug an, daß der Dienst Gottes eine wesentliche Pflicht des Christen sei; er zeiget aber auch an die Art, mit der wir Gott dienen sollen. Paulus zeiget uns den Unterschied zwischen Juden und Christen an; er saget, Juden seien im Fleische beschnitten, wir aber nur dem Geiste nach; diese geistliche

a) In seinem Sendschr. an die Phil. 3 Hauptst. 4 Vers.

Beschneidung macht also den Gegensatz von der fleischlichen Beschneidung aus: wie nun die Beschneidung des Fleisches einen wesentlichen Theil der Pflichten der Juden ausmachte, ja wie sie selbst das wahre Merkmal war, das den Juden von allen übrigen Menschen unterschied, wovon er sich nicht losmachen konnte, ohne aufzuhören ein Jud, ein Glied des auserwählten Volks Gottes zu sein; eben so ist die geistliche Beschneidung die Grundpflicht eines Christen, die er nicht umgehen kann, es sei dann, er höre auf Christ zu sein. Und diese geistliche Beschneidung, worinn besteht sie? Der heil. Petrus saget es ja ausdrükklich: In dem, daß wir Gott dienen, und zwar nicht dem Leibe nach allein sondern auch, und zwar vorzüglich im Geiste. Dieses ist also ebenfalls eine Pflicht, eine Grundpflicht, eine wesentliche Pflicht der Christen. Wie wenig verdient also der Mensch den herrlichen Namen eines Christen, der seinem Gott nicht dienet, nicht im Geiste dienet! Aber handelt der Mensch nicht thöricht, der dem grossen Schöpfer, dem Urheber unsers Daseins, dem grossen unendlichen Wohlthäter aller Geschöpfe nicht dienen will, dessen Dienste doch Niemand entgehen kann, da wir keinen Augenblikk von ihm unabhängig sein können; da wir stäts seiner Hilfe bedürfen; da er uns zu seinem Dienste, wenn er nur will, auch zwingen kann; und wenn wir diese unsere Pflicht unterlassen, für diese unsere Widerspänstigkeit, gewiß bestrafen wird? Der wahre Christ, der erleuchtete Christ macht es sich vielmehr selbst zum Vergnügen, zur Seelenlust, einem so grossen

sen, so guten, so unendlich guten Herrn dienen zu können; der ungeachtet, daß wir ihm dienen müßten, wenn er uns auch nicht belohnte, doch nicht den mindesten Theil seines Dienstes unbelohnt läßt. O welch ein Unterschied zwischen dem Dienste Gottes, und jenem, den wir den Menschen leisten! Worinnen aber besteht dann der Dienst Gottes? Wenn wir sagen, wir dienen einen Menschen, so heißt es so viel: wir thun das, was er von uns zu seinem Nutzen oder zu seiner Ehre von uns gegen eine bestimmte verheissene Belohnung fordert. Bei Gott verhält sich die Sache ein wenig anderst: Gott kann von uns keinen Nutzen erlangen, selbst Ehre können wir Gott im eigentlichen Verstande nicht leisten. Thöricht würde der Mensch sein, der sich vorstellte, daß durch die Ehre, die er Gott bezeigt, demselben eine besondere Glükkseligkeit zukomme; und noch thörichter handeln jene boshaften Seelen, welche glaubten ihre Rache gegen Gott auszuüben, wenn sie bei widrigen Vorfallenheiten in Flüche und Lästerwort ausbrechen. Die Thoren! Der Herr ist sich selbst hinlänglich, unendlich glükkselig, und nichts kann seine Seligkeit stören. Hier werden wohl einige glauben, sie könnten mit Rechte so schliessen: Wenn Gott weder durch unsere Ehrenbezeugungen etwas gewinnet, noch durch unser unehrerbietiges Betragen etwas verlieret, so sind wir ja nicht schuldig, ihn zu ehren. Aber der Schluß wäre fehlerhaft: Wir sind schuldig Gott zu ehren, nicht, weil wir seine Glükkseligkeit dadurch vermehren, sondern, weil wir seine Diener sind; ihm als Die-

ner zu dienen verpflichtet sind, und der Dienst in der Ehre, die wir ihm bezeugen, bestehet; wir sind schuldig ihn zu ehren, weil er unendliche Vollkommenheiten an sich hat, deren jedwede einzeln genommen schon fähig ist in uns den erhabensten Grad der Ehrerbietung zu erregen. Hätten wir von Gott weder etwas zu fürchten, noch etwas zu hoffen, so würde doch unsere Seele in Betrachtung der herrlichen Eigenschaften Gottes in Verwunderung und Ehrerbietung entzükket werden. Kleanthes der Stoiker glaubte zwar nach den falschen Grundsätzen seiner Philosophie, daß ihm Gott weder schaden noch wohlthun könne, und dennoch singt er Gott ein herrliches Loblied, mit dem er Gottes Vollkommenheiten preiset: um wie viel wirksamer können wir ein solches Loblied zu Gott anstimmen, die wir Gott zugleich als Wesen erkennen, von dem alles, was wir Gutes haben, uns häufig und im vollen Masse zufließt, und noch im volleren Masse zufliessen würde, wenn wir es nicht durch den Mißbrauch unserer Freiheit hinderten a). Wir ehren den Menschen, der

grosse

a) Man sehe Kleists Lob der Gottheit; Gellerts Gottes Macht und Vorsehung; und untenstehende fünf Strophen aus Klopstoks Ode Der Erbarmer. Wer wird sie lesen und nicht mit Ehrerbietung gegen Gott erfüllet sein?

Du warest! du bist! wirst sein!
Du bist!
Wie soll ich dich denken?
Meine Seele steht still, erreicht dich nicht.

Vater!

grosse Eigenschaften an sich hat, um wie viel mehr müssen wir Gott ehren, der unendlich grössere hat. Allein, wir wollen die Eigenschaften Gottes betrachten, die uns Gott zu ehren aufmuntern, und antreiben können. Gott ist ein ewiges — Gott ist ein unveränderliches — Gott ist ein unendlich mächtiges Wesen. Die ganze Welt — die Erde, die wir bewohnen — die Himmel, die wir sehen, kommen von ihm. Diese erstaunende Werke sind nicht da gewesen, ehe die Macht des Herrn sie geschaffen hat. Sie werden nicht allezeit bleiben. Die allmächtige Hand, die sie gemachet hat, wird sie zu seiner Zeit zernichten. Diese Veränderung wird dem Wesen, der Vollkommenheit, der Grösse des Schöpfers nichts entziehen. Er wird das sein und bleiben nach dem Untergange der Welt, was

er

Vater! Vater!
So soll meine Seele dich denken,
Dich empfinden mein Herz!
Meine Lippe dich stammeln.

Vater! Vater! Vater!
Fallt nieder, betet an, ihr Himmel der Himmel,
Er ist euer Vater!
Unser Vater auch!

O ihr, die einst mit den Himmelbewohnern
Erstaunen werden,
Wandelt forschend in diesem Labirint der Wonne,
Denn Jehovah redet.

Zwar durch den rollenden Donner, auch
Durch den flügenden Sturm und sanftes Säuseln;
Aber erforschlicher, daurender,
Durch die Sprache der Menschen.

er vor dem Anfange derselben gewesen ist, — gleich groß, gleich mächtig, gleich stark und glüklich. Er wird, wenn es ihm gefällt, eine andere Welt, einen neuen Himmel, anstatt der vergangenen hervorbringen und dieselbe so, wie die ersteren wiederum aufheben können. Jenes wird ihm eben so wenig Mühe kosten, als dieses. Beides wird seine Herrlichkeit weder vergrössern, noch verringern. — Wenn schwere Donner über unsern Häuptern rasseln; so ist Er es, der sie in Wolken erzeuget. Wenn die bebende Erde Pallaste einstürzet, Städte vertilgt, Länder verschlinget; so ist Er es, der die Grundfesten der Erde erschüttert. Wenn Meere und Flüsse ganze benachbarte Strekken überschwemmen, so ist Er es, der ihre Dämme zerreisset: denn er ist der Herr, der auch leblosen Geschöpfen gebietet, und dem sie gehorchen. Er, nur Er giebt Licht den Sonnen, und verbreitet Schatten, wo sie nicht sind. Er läßt Bäume grienen, Blumen duften, Saaten reifen. Er will, und die ganze Natur stirbt unter dem starren Kleide des Winters; Er will, und sie lebt wiederum im Frühlingsschmukke auf: denn seinem Willen gehorchen auch leblose Geschöpfe; denn Er ist der Herr. Von allen diesen Eigenschaften sind wir überzeugt, wir mögen uns an den Worten der Schrift, oder an dem Rufe der Natur halten. Und diese Uiberzeugung erreget in uns Ehrerbietung zu Gott: denn unsere Seele bleibt bei ihrer Betrachtung nicht fühllos, nicht in einer trägen Unthätigkeit, sie empfindet in sich eine feierliche Stille, die wir Bewunderung nennen; und die bald übergeht

in

in eine Ergebenheit, in eine Zuneigung gegen dieses vollkommene Wesen, welches sie für gröſser hält, als sie selbst ist, und dieses ist, was eigentlich Ehrerbietung heißt. Und das ist die Ehre, die Gott von uns fordert! Darum verwirft er auch den Dienst derer, die ihn zwar mit dem Munde zu loben scheinen, im Herzen aber, das ist, im Gemüthe, in der Seele keine Ehrerbietung für ihn haben. Dieses Volk nähert sich zwar zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen, aber sein Herz hat es weit von mir entfernet a).

Soll ich noch anführen, daß Gott bei dem Propheten Malachias verlanget, wir sollen ihn ehren, wenn wir ihn unsern Vater nennen wollen? Soll ich anführen, daß von Gott im Evangelium des heil. Johannes gesaget wird, sein Willen sei, daß der Sohn Gottes geehret werde, wie sein himmlischer Vater geehret wird, und muß geehret werden? Soll ich anführen, daß Paulus als nothwendig anführet, man solle alles zur Ehre Gottes thun? Allein diese Stellen umgehe ich mit Stillschweigen: denn ich habe sie schon anderstwo angeführet. (1. Th. XLV. XLIV. XLVII.) Andere Stellen verschweige ich ebenfalls, weil ich in einer Sache, die so klar ist, nicht ohne Ursache weitschichtig sein will: nur sage ich mit dem Verfasser des Buches der geheimen Offenbarung b): **Du o Herr unser Gott bist würdig, daß du Ruhm und Ehre empfängst:**

a) Prophet Isaias 29 Hauptst. 13 Vers.
b) Im 4 Hauptst. 11 Verse.

pfängst: denn du bist der, von dem alles ist; dem Ehre gebühret zu ewigen Zeiten: wie der heil. Paulus a) saget.

VII.

Ihn loben, ihm Ehrenbezeugungen erweisen, und seine Ehre bei andern verbreiten.

Aus dieser Pflicht Ehrerbietung gegen Gott zu haben entsteht eine andere Pflicht der Christen; die Pflicht nämlich seine Ehrerbietung gegen Gott auf eine sinnliche Art, äusserlich auszudrükken. Dieses geschieht entweder bloß mit Worten, oder auch mit Werken. Wer seine Ehrerbietung gegen Gott mit Worten ausdrükket, der lobet Gott b): wer sie aber mit Handlungen an

a) In seinem Sendschreiben an die Römer. 11 Hauptst. 36 Vers.

b) Einige Herrn Moralisten, die sich ein wenig über den Wust der übrigen Schultheologen erheben, geben einige andere Erklärungen des Lobes Gottes, mit denen ich nicht ganz zufrieden sein kann. Wenn wir beobachten: saget Herr Lechleitner, regulirter Korherr des heil. Augustins in seinen Anleitungen der sittlichen Theologie Ulm 1776) daß einer die Vollkommenheiten Gottes hererzählet, so sagen wir, er lobe Gott. So philosophisch diese Erklärung aussieht, so grundfalsch ist sie. Man kann von Vollkommenheiten Gottes reden, sie alle der Länge nach hererzählen, ihr Dasein beweisen, ihre Erhabenheit über menschliche Vollkommenheiten zeigen,

an den Tag leget, der erweiset Gott Ehrenbezeugungen. Beides wird dem Menschen, dem Christen zur Pflicht. Wir dürfen nicht viel herumgreifen, um von dieser Wahrheit Beweise zu finden. Wir müssen Gott ehren; (2 Th. VI)

diese

gen, ohne Gott zu loben. Der Sünder nennet Gott, und zählet uns alle Vollkommenheiten Gottes her; lobet er dessenthalben Gott? Keineswegs: der Gotteslästerer selbst kann von Gottes Macht und Ewigkeit reden, und ihn, den Unermessenen, dennoch lästern. Die Erklärung des Herrn Lechleitners ist also nicht wahrhaft, nicht ächt; sie ist verwerflich. Erklärungen müssen so eingerichtet sein; daß sie allzeit wahr sind, und der erklärten Sache nur allein und ausschliessungsweise zukommen. Herr Schanza, dermalen Lehrer an der Universität in Wien hat vom Lobe Gottes eine um einige Stuffen bessere Erklärung. Er saget: Gott loben heißt sein innerliches Urtheil von den erhabenen Vollkommenheiten Gottes kund machen, welches die Liebe hervorbringt. Klarheit mangelt hier. Wie wär es denn, wenn jemand ein schiefes, ein widriges Urtheil von Gottes Eigenschaften fällte? Würde der auch noch Gott loben? Würde der auch Gott loben, der keine Gerechtigkeit Gottes glaubte, und dieses sein Urtheil der Welt kund machte? Man sieht, daß die Erklärung schon klärer, genauer wäre, wenn er gesagt hätte: Gott loben heisse, sein innerliches Urtheil, kraft dessen man Gott erhabene Vollkommenheiten beileget, kund machen aus Liebe zu ihm: und hier wären noch zwo Dunkelheiten, die man leicht hätte vermeiden können: was sollen dann erhabene Vollkommenheiten für welche sein? Welche Kundmachung heißt das Lob Gottes, jene die mit dem Munde geschieht; oder auch die, welche von Gebeyden des Leibes angezeiget wird?

diese Ehre besteht in der Gemüthsbewegung gegen Gott wegen seiner erhabenen Eigenschaften, von denen wir ganz überzeugt sind: (daselbst) die Natur des Menschen ist so beschaffen, daß man immer seine innerlichen Gemüthsbewegungen auch äusserlich ausdrükket; mithin sind wir auch schuldig diese innerliche Ehrerbietung auch mit äusserlichen Zeichen an den Tag zu legen; und da dieses sowohl mit Worten, als auch mit andern Handlungen geschehen kann, wovon das erste das Lob Gottes, das zweite die Ehrenbezeugung gegen Gott genannt wird; so ergiebt es sich von selbsten, daß wir zum Lobe Gottes, und zu Ehrenbezeugungen gegen ihn verbunden sind. Die Schrift erkläret uns diese Pflicht in vielen Stellen.

Die Pflicht Gott mit dem Munde zu loben, kann wohl keinem unbekannt sein, der, andere Bücher des alten Bundes zu geschweigen, nur die Psalmen Davids liest, und sie mit jenem Geiste liest, mit dem sie sind geschrieben worden: er findet tausend Oerter, in denen sie uns dargestellet wird; aber auch hundert, in denen uns äusserliche Ehrbezeugungen anbefohlen werden. Beide Pflichten werden uns in dem hundert und fünfzigsten Psalm zugleich vorgestellt, wo die Ehrenbezeugungen auch mit dem Wort Lobe ausgedrükket werden. Lobet den Herrn wegen seiner Herrlichkeit — Lobet ihn wegen seiner erhabenen Grösse, die kein End hat. Lobet ihn mit dem Schalle der Posaunen, mit Saitenspiel und Flöten — mit wohlklingen-

den

den Harpfen. Das mündliche Lob Gottes fordert der heil. Paulus ganz ausdrüklich, wenn er spricht: a) So opferen wir also allezeit unserem Gott das Opfer des Lobes durch Christum; das ist die Frucht, welche jene hervorbringen, die den Namen des Herrn bekennen. Auf gleiche Art zeiget uns eben diese Pflicht der heil. Petrus an, der zu den neubekehrten Christen also redet: b) Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk, das sich Christus erworben hat: damit ihr die mächtigen Werke dessen verkündet, der euch von den Finsternissen zu einem wunderbarlichen Lichte berufen hat. Und was heißt das Verkündigen der mächtigen Werke Gottes anders, als sein Lob? Gott hat uns also zu seinem Volke erwählet, damit wir ihn loben, es ist also ganz gewiß, daß uns das Lob Gottes anbefohlen ist. Eben so befiehlt uns auch die heil. Schrift andere Ehrenbezeugungen gegen Gott. **Bringet dem Herrn die Ehre seines Namens**, die Ehre, die seinem Namen, das ist seiner Wesenheit, seinen Vollkommenheiten gebühret; **bringet ihm Geschenke, tretet vor ihm hin, und neiget euch vor ihm im Schmukke der Heiligkeit.** Geschenke und Opfer Gott bringen, zu seinem Altare hintreten, sich vor ihm neigen sind doch äusserliche Zeichen, die von einer innerlichen Ehrerbietung herkommen, welche in-

a) In seinem Sendschr. an die Hebr. 13. Hauptst. 15. Verse.

b) In seinem 1. Sendschr. 2. Hauptst. 15. Verse.

nerliche Ehrerbietung hier ohne Zweifel durch den Schmuk der Heiligkeit angezeigt wird. Eben diese Pflicht liegt auch in den herrlichsten Beispielen vor Augen, die uns die Patriarchen, die Propheten, die Apostel und andere, und selbst Jesus Christus gegeben hat. Sich vor Gott auf die Erde werfen, seine Hände nach Art eines Bittenden in die Höhe erheben, sich in den Tempel verfügen, sich nicht getrauen dem Heiligthume zu nahen, diese sind die Zeichen der Ehrerbietung, die äusserlichen Ehrenbezeugungen, die wir an ihnen nachahmen müssen. Nun entsteht eine neue Frage, ob es für einen Christen schon genug wäre, wenn er entweder Gott nur mit dem Munde lobte, ohne andere Ehrenbezeugungen ihm zu erweisen; oder aber wenn sein Mund schwiege, und nur seine Geberden, die Wendung seiner Augen, das Ringen seiner Hände, die Neigung des Hauptes und anderes dergleichen Zeugnisse der innerlichen Ehrerbietung wären? Oder ob beides bei einem Christen soll und muß vereinbaret sein? Unnütze Frage! Man frage vielmehr ob eines aus beiden bei einer wahren innerlichen Ehrerbietung unterbleiben könne? Die Gemüthsbewegungen alle, wie sie sind, bringen verschiedene Leibsstellungen hervor, oder Bewegungen einzelner Glieder; und alle ergiessen sich in Worte. Der Geist ist von Verwunderung einer Sache dahin gerissen: der Körper steht still; die Hände schlingen sich ineinander; die Augen bleiben eine lange Weile unbeweglich; der Mund ruft: Was ist das? Wo kömmt das her? Was für ein Wunder! Die Freude mahlet

das

das Gesicht mit einer sanften Röthe; der Mund lächelt; der Körper wird in seinen Handlungen hurtiger; und die Worte erschallen: **Das ist gewünscht, das ist unvergleichlich.** Der Zornige zieht die Haut seiner Stirne in fürchterliche Falten, knirscht mit Zähnen, ballet seine Faust, stampfet mit dem Fusse, und läßt wildes Feuer im Auge funkeln, und seine Worte sind: **Wart Bestie; dich will ich bezahlen; zu Grunde mußt du gehen,** und tausend Fluchworte machen die Szene schauderlich. Gleiches erfährt man bei allen übrigen Gemüthsbewegungen; gleiches also auch bei jener, die man Ehrerbietung nennet a). Jedoch ist es immer ehe zu gedenken, daß äusserliche Ehrenbezeugungen, die mit Händen, Füssen, mit dem Rumpfe, Haupte, mit Augen geschehen,

a) Einige die über das Recht der Natur schreiben, zeigen die Pflicht Gott äusserliche Ehrenbezeugungen zu erweisen durch einem andern Vernunftschluß an, der mir weder fest, noch klar genug zu sein scheint. Sie sagen: Wir sind schuldig Gott zu verehren, weil wir ganz von ihm abhangen; da wir also nicht nur der Seele nach, sondern auch dem Leibe nach von Gott abhangen, so ist klar, daß wir Gott sowohl mit dem Leibe als mit der Seele, sowohl äusserlich als innerlich ehren müssen. Was wollen aber die Herren antworten, wenn die Feinde alles äusserlichen Gottesdienstes sagen, zwischen dem Körper und der Seele sei dieser Unterschied, daß die Seele als ein freies, sich selbst zu eigenen Handlungen entschliessendes Wesen fähig ist Gott zu ehren; der Körper aber als ein unthätiges Wesen, dessen Handlungen keinen andern Wert haben, als den, welchen sie von der Freiheit der Seele empfangen, diese Fähigkeit nicht besitzet?

ohne Worte des Mundes, als daß diese ohne jene geschehen sollten.

Unsere Pflicht aber endiget sich hier noch nicht: wir müssen trachten, Gott auch vor andern zu verherrlichen; seine Ehre bei andern zu verbreiten. Die göttliche Schrift begehret dieses in mehr als einem Orte von uns. Vorzüglich gehören hieher jene Worte, in denen uns Christus befielt, unsere guten Werke nicht in geheim, sondern vor Menschen zu thun, damit sie es sehen, und den Herrn ehren a). Aber auch eben dieses ist eine so natürliche Pflicht, daß sie uns selbst von der innerlichen Ehrerbietung auferleget wird, und sogar von ihr unzertrennlich ist. Wer von uns will nicht seine Gedanken, seine Gesinnungen, seine Empfindungen andern mittheilen? Der Tod raubet die Gattinn von der Seite ihres liebenden Gatten: innerliche Betrübniß nimmt seine ganze Seele ein, sein Herz ist gepreßt, seine Nerven gespannt, der Kreislauf des Blutes wird gestöret, Thränen treten in die niedergeschlagenen Augen, Aechzen, Seufzen, Wehklagen erfüllet die Luft; er will nicht weichen von seiner geliebten Verstorbenen; Freunde kommen, trösten ihn, wollen ihn beruhigen: aber er, was thut er? Er will sich nicht trösten lassen; er bemüht sich seine Freunde zur gleichen Traurigkeit zu überreden; er weis nicht genug die Ursache seines Betrübnisses zu schildern, und zu erhöhen, so wie anderer Seits seine Freunde sich

a) Evang. Matth. 5 Hauptst. 16 Verse.

sich bemühen ihm jene Ruhe des Gemüths beizubringen, die sie selbst haben. Doch hier ist noch nicht die ganze Wirkung der innerlichen Gemüthsregung geendet: kommen einige, die leichtsinnig über seinen Gemüthszustand hinwegsehen, und ihm seinen Schmerzen auszudrükken nicht gestatten wollen, so wird er über sie unwillig werden, ihnen ihren Leichtsinn verweisen. Gerade so geschieht es bei allen übrigen Leidenschaften und Neigungen des Gemüthes. Bei der Ehrerbietung, die wir den Grossen, den Gelehrten, den Verdienstvollen bezeugen, kann es jedweder leicht wahr nehmen: wir erklären unsere Gesinnungen über den, den wir innerlich ehren, andern, die um uns sind; wir vertheidigen ihn wider seine Feinde; wir erheben seine Verdienste; wir trachten sie andern begreiflich zu machen, sie davon zu überzeugen; kurz bei ihnen eine gleiche Ehrerbietung hervorzubringen. Muß nicht die Ehrerbietung, die wir gegen Gott haben, gleiche Wirkungen hervorbringen? brauchen wir noch dieses zu beweisen anderweitige Gründe anzuführen? Was hat man aber zu thun um die Ehre Gottes bei andern zu verbreiten? Hier könnte ich überhaupt antworten: Alles, was wir zu thun pflegen, wenn wir die Ehre eines Menschen bei anderen befördern wollen. Jedoch, ich will etwas umständlicher antworten. Wer die Ehre Gottes bei andern verbreiten will, muß 1 dahin trachten, daß die heiligen Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes von andern lebhaft, und so viel es möglich ist, erkannt werden; 2 muß er sich bemühen, alles, was der ächten Ehre

Gottes nachtheilig ist, zu verhindern; 3 muß er vor andern äusserliche Ehrenbezeugungen Gott erweisen. Das erste ist klar genug: denn da die Ehre, die wir Gott erweisen, sich auf die Kenntniß seiner heiligen und erhabenen Vollkommenheiten gründet, (2 Th. VI) so ist zur Verbreitung selber nothwendig, daß wir die Erkenntniß dieser verbreiten. Und wie viele schöne Gelegenheiten bieten sich hierzu täglich an! Man muß eben nicht Vater, Lehrer, Priester, Vorgesetzter sein; man braucht keine Katheder zu besteigen; man hat keiner tiefüberdachten Rede vonnöthen; Menschengefühl, Menschensprache, und gelegenheitliche Vorfallenheiten sind das, was uns die Ausübung dieser Pflicht möglich macht. Mitten in einer Erzählung, in einem freundschaftlichen Gespräche kann man diese Pflicht erfüllen. Ich werde freilich keinem rathen, er solle von nichts anderem als nur von Gott reden; die Forderung wäre lächerlich, und ihr könnte nicht ohne Unordnung genug gethan werden; aber daß ein Christ, selbst ein Mensch niemals von seinem Schöpfer redet, ist unerträglich. Welcher Sohn rühmt nicht gern seinen Vater; welcher elende nicht gern seinen Wohlthäter? Und wer ist mehr Wohlthäter, mehr Vater für alle Menschen als Gott? Ein schrekbarer Zufall, eine günstige Begebenheit, der Wechsel des Gewitters giebt den schönsten Anlaß von Gottes Weisheit, Allmacht, Majestät, Herrschaft über alle Geschöpfe zu reden; man zeige hiebei die wahren, die ächten Begriffe dieser heiligen Eigenschaften Gottes, und die, die uns hören, werden gewiß in sich

Ehr-

Ehrerbietung gegen Gott empfinden. Hier ist nicht genug, daß man nur sage: **Ihr müsset Gott ehren:** die Ursache muß ebenfalls mit angezeiget werden: oft selbst wird die angeführte Ursache allein schon hinlänglich genug sein den Schluß praktisch hervorzubringen, ohne daß es nöthig sei zu erinnern, daß man aus dieser Ursache Gott ehren müsse. Aber nur sagen: **Gott ist heilig, ist vollkommen, und darum mußt du ihn ehren**, ist auch nicht genug. Der Begriff dieser und anderer göttlichen Vollkommenheiten muß entwikkelt, muß verständlich und faßlich vorgetragen, muß kurz und eindringend vorgestellet werden. Nur auf solche Art wird das Erkenntniß Gottes bei andern vermehret. Ferner muß man trachten, alles zu verhindern, was der Ehre Gottes nachtheilig ist: denn es ist unmöglich eine Sache zu verbreiten, ohne die Hindernisse derselben vorher aus dem Wege geräumt zu haben. Für Hindernisse der Ehre Gottes muß man nicht nur das Laster halten, sondern auch den Irrthum und seine Tochter, den Aberglauben. Diese beiden Klippen müssen gesprenget werden. Lehrreiche Ermahnungen sind der erste Weg hierzu; vernünftige Erörterungen über aufgeworfene Zweifel dringen tiefer ein; das wirksamste Mittel aber sind Beispiele. Man muß nämlich bei sich selbst anfangen, dem Laster den Eingang und das Nachkeimen zu verwehren; und seine Handlungen nur ächten Grundsätzen gemäß anzuordnen: worinn hauptsächlich das dritte Stükk besteht, durch das man die Ehre Gottes verbreitet.

In dieser Verbreitung der göttlichen Ehre muß man mit Eifer zu Werke gehen, das ist: man muß mit Begierde, mit Verlangen gute Wirkung hervorzubringen auch geschäftig sein, und sich nicht nur allein der von selbst auffallenden Gelegenheiten bedienen, sondern auch Gelegenheiten aufsuchen, und nachsinnen, wo man schikliche Gelegenheiten antrift. Hierzu ermahnet uns wiederum der Apostel, da er saget: a) **Seid nicht träge in eurem Fleisse: seid vielmehr eifrig im Geiste; richtet euch nach der gelegenen Zeit.**

VIII.

Unterwirfigkeit, und Gehorsam gegen den heiligsten Willen Gottes.

Gott ist also unser Herr; er ist der Herr aller Wesen, der unumschränkte Herr, der Herr, dessen Willen durch nichts kann gehemmet werden: was ist also natürlicher, als daß wir uns nach seinem Willen richten, ganz uns demselben unterwerfen? Der Willen Gottes kann von uns auf eine zweifache Art betrachtet werden b), erstens

a) In seinem Sendschr. an die Römer, 12. Hauptst. 11. Verse.

b) Die göttliche Schrift, wenn sie vom Willen Gottes redet, nennet ihn bisweilen, die Urtheile Gottes, bisweilen die Gerechtigkeit Gottes. Der heil. Augustin, und die Theologen, die sich ihn zum Führer erkiesen haben, verstehen unter dem Worte Lex æterna (ewiges

Ge-

stens als die Grundursache natürlicher Begebenheiten; zweitens als eine Regel unserer Handlungen als eine Sittenregel. Von dem göttlichen Willen in der zweiten Betrachtung habe ich schon geredet, (1 Th. XIV, XV, XVI.) habe also nur weniges hier nachzutragen. Wir sind schuldig dem Willen Gottes zu gehorsamen; das heißt, wir sind schuldig, das was Gott befohlen hat, zu thun, und jenes zu unterlassen, was er verbothen hat, aus der Ursache, weil es so sein heiliger Willen ist, oder mit andern Worten, weil er uns jenes befohlen, dieses verbothen hat. Nur das thun, was befohlen ist, das unterlassen, was verbothen, und es nicht wegen Gott, wegen seines Willens, wegen seiner Gebothe, durch die er uns seinen Willen zu erkennen giebt, thun oder unterlassen ist für einen Christen zu wenig: der Christ muß aus diesem Beweggrunde handeln, wie ich schon ein andersmal gezeuget habe. (1 Th. XLVIII.) Ohne diesen Beweggrund bei seinen Handlungen zu haben, kann man zwar das Werk des Gesetzes thun, aber das Gesetz selbst nicht erfüllen. Daß aber der schuldige Gehorsam gegen Gott nothwendig sei, ist so klar, daß es keines fernern Beweises gebrauchet. Saget nicht der heilige Johannes a), der Gehorsam gegen Gott sei ein Zeichen, daß wir Gott kennen? Saget nicht der heil. Paulus b), nur der sei vor

Gott

Gesetz) gleichfalls nichts anders, als den göttlichen Willen.

a) Erstes Sendschr. 2 Hauptst. 5 Vers.

b) Sendschr. an die Röm. 2 Hauptst. 13 Vers.

Gott gerecht, der den Willen, das Gesetz Gottes beobachtet? Saget nicht selbst Christus a), daß nur die Erfüllung des göttlichen Gesetzes, nur der wahre Gehorsam gegen den Willen des himmlischen Vaters uns den Weg zum Himmelreiche bahnet? Ist nun der Gehorsam gegen die göttlichen Gebothe das Zeichen unserer Gerechtigkeit, und die Strasse zum Himmelreich, so ist die ganz natürliche richtige Folge, daß man nicht nur damal gehorsamen muß, wenn der Gehorsam leicht ist, wenn es der menschlichen Natur leicht ankömmt, das zu thun, was das Gesetz enthält; sondern auch, wenn es noch so schwer fällt, Folge zu leisten. Da müssen die menschlichen Leidenschaften schweigen, wo Gott redet, und seine Weisheit rufet. Gott saget: Kreuzige dein Fleisch b); verleugne dich selbst; halte dich selbst für nichtswürdig; komme dem in seiner Noth heut zu Hilfe, der dich gestern gestürzet hat; rette deinen Feind, der heut am Abgrunde schläft, und eben itzt träumt, wie er dich morgen elendig machen kann. Das alles kannst du nicht thun; das alles ist dir unmöglich, schreien Eigenliebe, Ehrsucht, Rachbegierde. Die Vernunft höret die eine Stimme wie die andere, und überzeugt, daß

a) Evang. Matth. 2 Hauptst. 21 V.

b) Zergeißle dich bis auf das Blut; schwäche deinen Leib bis zum Unvermögen deinen Pflichten genug zu thun; trage ein eisenes Kettchen mit hervorstechenden Spitzen auf deinem Leibe, u. d. gl. schaudervolle von der durch schwarze Galle verführten Phantasei ausgebrütete selbstmörderische Handlungen sind keine Gebothe Gottes, und werden ein andersmal meine Feder beschäfftigen.

daß sie sich ihrem Herrn und Schöpfer auch in diesen und andern beschwerlichen Gebothen unterwerfen müsse, gehorchet sie der Stimme Gottes, und verachtet die Stimme der Leidenschaften: denn so beschwerlich das Werk immer ist, so ist es doch immer von Gott anbefohlen; und Gott ist Herr, der gebiethen darf, und dem wir gehorchen müssen. Welche einzige Uiberlegung alle Einwürfe vollkommen widerlegt, die von immer einem kleinen Geiste können gemacht werden: denn die Schrift saget a): **Fürchte den Herrn deinen Gott, und vollziehe alle seine Gebothe.**

Alle also, keines ausgenommen, schwere ebensowohl, als jene, die ganz leicht können erfüllet werden, muß man vollziehen, aber nicht gezwungen, nicht mit Widerwillen, nicht mit Murren: denn der Herr verwirft einen traurigen und trübsinnigen Geber, und er will nur, daß man ihm mit frölichem Gemüthe die Unterwürfigkeit des Herzens und den Gehorsam widme. Wer zwar gehorsamet, aber nur mit Widerwillen, nur weil er sich in eine eiserne Nothwendigkeit gerade das zu thun versetzet sieht, wünschte das, was er thut, nicht thun zu müssen; er würde es auch nicht thun, wenn er es nicht gezwungen thäte; er handelt also nicht aus Liebe, welche allzeit mit Freude, mit Vergnügen handelt: er sündiget also. (1 Th. XLIX.) Und warum sollten wir Christen nicht gern und willig gehorsamen? Einem so liebenswürdigen Herrn, der uns zwar

Gese-

a) Im 5 Buche Mos. 6 Hauptst. 2 Verse.

Gesetze giebt, aber nur solche, die auf unser Bestes, unsere Glückseligkeit abzielen; der uns zwar ein Joch aufleget, aber ein solches, das leicht ist, und unsere Kräfte nicht übersteigt; zu dessen Ertragung er uns selbst Hilfe und Stärke verleiht. Freilich sehen wir nicht allzeit auf der Stelle ein, welcher der eigentliche Nutzen der Gesetze ist: aber wir sind oft durch Irrthum und Vorurtheile geblendet, so daß wir nur erst später den wahren Nutzen einzusehen im Stande sind. Wir müssen also Gott stäts ohne Unterlaß gehorchen; gern, willig, und freudig gehorchen.

Wie können wir das? Man muß öfters nachsuchen in göttlicher Schrift und andern Quellen, aus denen wir unsere Pflichten schöpfen; was Gott eigentlich von uns verlange, was er verbiethe; zweitens Gott bitten, daß er uns seinen heiligen Willen erkennen lasse, und nach dem Beispiele Davids a) des Tages hindurch öfters ausrufen: **Lehre mich deinen Willen nachkommen: weil du mein Gott bist;** drittens anderer Beispiele betrachten, welche sich befleissen den Willen des Schöpfers genau zu erfüllen; viertens den stürmenden Anfällen seiner Leidenschaften kein Gehör geben; fünftens sobald man von der Gewißheit des Gesetzes überzeugt ist, dasselbe im Werke befolgen, wenn es auch noch so hart und beschwerlich zu sein scheinen sollte: sechstens, wo das Gesetz nicht eben sogar gewiß, jedoch auch das Gegentheil nicht ausgemacht ist, das

a) Im 142 Psalme 19 Verse.

das thun, was zu thun wäre, wenn ein gewisses Gesetz vorhanden wäre; (1 Th. XXXVI, XXXVII.) siebentens endlich, wenn von Menschen etwas angeordnet wird, es mit dem Gesetze Jesu zusammen halten, und sich darnach richten. Ist das bürgerliche oder kirchliche Gesetz einem göttlichen Befehle zuwider; so **muß man Gott mehr als dem Menschen gehorchen**; (1 Th. LVI, LXIV.) man muß das thun, was Gott befiehlt, und das, was die Menschen anbefohlen haben, unterlassen: sind sie aber dem Gesetze Gottes nicht zuwider, so müssen sie aus dem Beweggrunde befolget werden, weil Gott will, man soll der rechtmässigen Obrigkeit gehorchen. Der dem weltlichen Gesetzen geleistete Gehorsam muß sich ganz auf dem Gehorsame gründen, den wir Gott schuldig sind, und auf diese Art gegen Gott gerichtet sein (1 Th. LIII.)

Sind wir also schuldig Gott zu gehorsamen; ihm allzeit zu gehorsamen, auch wenn er etwas befiehlt, was uns beschwerlich fällt, so ist jeder Ungehorsam gegen seine Gebothe Sünde. (1 Th. XXIV.) Die Frage der Moralisten, ob, und wann es schwere Sünde sei den göttlichen Gebothen ungehorsam zu sein, ist aus dem, was oben (1 Th. XIX, XLIX.) ist gesagt worden, abzunehmen.

IX.

IX.

Vollkommene Ergebenheit in denselben; Zufriedenheit.

Nun können wir aber auch den göttlichen Willen als die Ursache natürlicher Begebenheiten ansehen. Denn nur darum ist die Welt da; nur darum sind die Geschöpfe da: weil Gott wollte, daß sie da sein sollten; und alles, was ist, wird von Gott regieret; alles, was geschieht, geschieht entweder, weil es Gott thun will, der in allen Geschöpfen wirken kann a); oder weil er es zulassen will. Alles also, was geschieht, hangt

von

a) Unmöglich kann ich hier den Irrthum einiger Philosophen und Theologen ungeahndet lassen. Sie sagen: Gott wirket alles in allen Menschen; ad omnes hominum actiones concurrit; und da man ihnen den Einwurf machet, daß Gott die Sünden in dem Menschen nicht wirken könne; so antworten sie: Gott wirkt nur das Aeusserliche der Handlung; aber nicht die Bosheit derselben, oder den Gegensatz wider das Gesetz, concurrit ad materiale, non ad formale peccati.) Aber die Handlung ist ja dem Gesetze entgegengesetzet, und zwar ist dieser Gegensatz von derselben unzertrennlich: in einem Beispiele, die Handlung des Hurers ist wesentlich dem Gesetze Gottes zuwider. Wie kann dann Gott die Handlung des Hurers wirken, und den von selber unzertrennlichen Gegensatz wider das Gesetz (Fugite fornicationem; Fliehet die Hurerei) nicht wirken? Sagen wir lieber: Gott kann alles wirken, und wirket in soferne nur mit allen Geschöpfen, daß er in ihnen die Wirkungskraft erhält, und die Wirkung dahin lenket, oder fallen läßt, wo er sie hin haben will.

von seinem Willen ab. Was uns also begegnet, sei es schon Gutes oder Böses, ist vorzüglich eine Wirkung des göttlichen Willens. Denn wovon kömmt das wirkende, das handlende Geschöpf her? von Gott. Kann also die Kraft zu handeln, die in ihm liegt, anderstwo herkommen, als nur von Gott? Könnte in der Schöpfung etwas ohne seinen Willen geschehen, so könnte derselbe beschränket werden; Gott wäre also kein unumschränkter Herr mehr; dieß aber streitet mit dem Begriffe, den wir von Gott haben. (2 Th. IV.) Und die Offenbahrung lehret eben diese Wahrheit ganz ausdrücklich: **Wer kann seinem Willen widerstehen?** a) Lasset uns hieraus Folgen ziehen, die unsern Sitten Annehmlichkeit und Geschmeidigkeit geben. Die allgemeinste und unmittelbare ist diese: Wir müssen uns ganz dem göttlichen Willen überlassen, und so mit allem zufrieden sein, was er mit uns vorhaben will. Denn wer sollte mit seinem Schiksaale, sei es gut, sei es böse, nicht zufrieden sein? Es sei, wie es wolle, so kömmt es von Gott her, der unser bester Vater ist; der nichts will als unser Glükk, der uns nur dessenthalben gemacht hat; der selbst damals, da wir seine Feinde sind, nicht unsern Untergang, nicht unser Unglükk will, wie uns die Offenbarung lehret, wie uns selbst, wenn wir nur die Augen unsers Gemüthes öffnen wollen, die Erfahrung überführen kann. Wie verborgen aber ist diese Wahrheit vor den Augen heutiger Sterblichen! Fast niemand saget mit aufrichtigem Her-

a) Sendschr. an die Römer 9 Hauptst. 19 Verse.

Herzen: Haben wir von der Hand Gottes Gutes empfangen; warum sollen wir nicht auch Böses annehmen? a) Doch ich will die Sache etwas genauer durchgehen. Die Menschen empfangen von Gott ihrer Einbildung nach entweder Gutes oder Böses. Ich sage **ihrer Einbildung nach**: denn der Mensch pflegt seinen Zustand nicht immer nach dem, was er wirklich besitzt, sondern nach dem, was er sich zu besitzen einbildet, abzumessen. Von jenen, die Gutes empfangen, werde ich bald unten reden; jetzt also nur von denen handeln, die Böses empfangen, oder doch sich einbilden, sie empfangen nur Böses. Uiberhaupt ist hier die Rede nur von phisischen Uibeln; das heißt, von solchen Sachen, welche der Gesundheit, dem zeitlichen Wohlergehen, dem Reichthume, dem Ansehen, dem Vergnügen zuwider sind, und sie entweder ganz verderben, oder doch zum Theile stöhren. In die Zahl dieser Uibel sind also zu nehmen der Tod, Krankheiten, Schmerzen, Schlägereien, Leibesgebrechen, sieches Leben, wahre dauerhafte Armuth, Unfähigkeit zu arbeiten, vorübergehender Mangel, Schuldenlast, Verachtung, Verfolgung, Ehrabschneiden, Verleumdung, Erniedrigung, Verlassenheit; trübsinniges melancholisches Wesen, Mißfallen an dem, was die Natur und Kunst schönes machet. Ist nun ein Mensch, den einige oder mehrere dergleichen Uibel drükken, so ist zugleich das Herz gepreßt, der Geist gekränkt, das Gemüth unruhig; wächst das Uibel, so wächst die Unruhe, und man glaubt endlich, man könne es

nicht

a) Buch Job 2 Hauptst. 10 Verse.

nicht mehr aushalten, man müsse unterliegen, ganz zu Grunde gehen; der geängstigte Geist sieht keinen Ausweg; die Hoffnung verbirgt sich vor ihm; er sieht weder Retter noch Rettungsmittel; er will verzweifeln. Hier nun ist nichts als Tröstung vonnöthen; das heißt, der Mensch muß trachten durch Beweggründe, die er entweder von der natürlichen Vernunft, oder von der Offenbarung hernimmt, sein Gemüth wiederum zu beruhigen, seinem Geiste Heiterkeit zu verschaffen. Und diese Gründe, welche sind sie? Ich will sie anfänglich kurz zusammenziehen, und dann weitschichtiger erklären. Diese Uibel haben nicht den höchsten Grad, der möglich ist, erstiegen; diese Uibel dauern nicht immer; diese Uibel sind zu unserem Nutzen uns zugesandt, nicht von der Welt, nicht von Menschen, sondern entweder von Gott, oder wir haben sie uns durch unsere Bosheit zugezogen; diese Uibel werden durch unsere Ungeduld und Unzufriedenheit nur noch grösser.

Diese Uibel haben nicht den höchsten Grad erstiegen; wir stellen sie uns grösser vor als sie wirklich sind; oft bestehen sie einzig und allein in unserer Einbildung. Dort am Ekke der Stadt liegt ein Mann, arm, verlassen; der Reiche kennt ihn nicht; der Mächtige verachtet ihn; der Adeliche würdiget ihn seines Anblikkes nicht; selbst seine Anverwandten wissen von ihm nichts mehr: denn das günstige Glükk hat sie mehr als ihn angelächelt. Hunger und Durst quälet ihn; betrachtet er seine Blösse, so ist er beschämt; sein Umgang ist nur mit solchen, die mit dem Glükke eben so

wenig als er bekannt sind; Schmerzen wechseln mit Schmerzen ab, und Mattigkeiten folgen auf Mattigkeiten. Kein Arzt besucht ihn, denn er kann dessen Besuche nicht bezahlen, kann sich kaum bewegen, und niemand unterstützet ihn: es findet sich kein dienstbarer Freund mehr, der für ihn sorgte. Er wird verzagt; er wird kleinmüthig; er verliert alle Hoffnung; er verzweifelt. Alles, alles, was ihn umgiebt, ist Elend, ist Qual, ist Kränkung; er rufet seinen Nebenmenschen um Barmherzigkeit an, aber er wird verspottet. Er seufzet, er lechzet nach dem Tode: aber selbst der Tod fliehet von dem Elenden: der Mensch ist taub bei seinem Schreien, die Natur bey seinem Aechzen, der Himmel bei seinem Gebethe. Die Uibel, die ihn drückten, sind schwer, sind hart: aber noch haben sie nicht die höchste Stuffe erreichet; er könnte noch weit elender sein als er wirklich ist. Seine Schmerzen könnten noch heftiger werden; das Licht seiner Augen hat er noch nicht verlohren; er hat kein boshaftes Weib, das ihn noch mehr kränket; keine ungerathenen Kinder, die sein Eingeweid zerfleischen; keinen undankbaren Freund, der von ihm Wohlthaten empfangen hat, und der ihn anstatt des Dankes mit Füssen tritt. Aber auch diese Uibel sollen noch zu den vorhergehenden hinzukommen; so ist das Elend noch nicht vollkommen, so ist es noch nicht am höchsten Grade: denn es wird ein End nehmen. „ Aber ich Elender kann es nicht mehr aushalten; es ist schlechterdings unmöglich! Gut, desto ehender wird sein End kommen. Denn da das Uibel unerträglich wird, muß der hinfäl-

lige

lige Bau unsers Körpers seiner Auflösung nahe sein; und so lange das nicht ist, so lange kann das Uibel noch ertragen werden; so lange hat es noch nicht den höchsten Grad erstiegen, den es nur alsdann ersteigt, wenn es dem Leben des Menschen ein End machet. Diese Uibel dauern nicht immer; wenigstens nicht immer in ihrer ganzen Stärke. Ist dann auf der Welt, was beständig bleibt? Eine Sache vergeht, und die andere entspringt. Alles ist der Veränderung unterworfen. Einen Blikk auf das, was um uns ist, und einen auf das, was vor uns war, und schon sehen wir, was sein wird. Wie viele gab es schon Elende, deren Elend vorüberrauschend war, wie ein Vogel in der Luft vorüberzieht, ohne eine Spur von sich zu hinterlassen. Sie glaubten, itzt, eben itzt müßten sie zu Grunde gehen; und eben dieses war die Stunde ihrer Erlösung. Aber ich sehe nicht ein, wie sich mein Uibel enden könne? Aber auch diese sahen kein End; Nein, schrieen sie, für uns ist keine Rettung mehr. Und eine günstige Veränderung der Umstände lehrte sie, wie sehr sie sich betrogen hatten. Giebt es keine, die krank waren, an derer Genesung man schon verzweifelt hatte, deren Tod man schon augenbliklich erwartete; und die dennoch die vorige Gesundheit wieder erlanget haben? Giebt es keine, welche lange Zeit im Hunger und Durst schmachteten, mit Noth und Armuth kämpften, und dennoch vor dem Ende ihres Lebens ansehnliche Erbschaften hinterliessen; selbst noch im Leben den Namen begüterter Bürger erhielten? Giebt es keine, die lange Zeit von aller

Welt verkennet, verschmähet, verachtet wurden, und doch zu grossen Ehren gelangten? „ Ja, es giebt welche, aber derlei Beispiele sind wenige, sind nur selten anzutreffen. Recht, mein Freund; aber es finden sich deren doch einige; (obwohl sich nur sehr hart ihre Anzahl für klein angeben läßt) und das, was in der Welt einmal geschehen ist, kann ja noch öfter geschehen; und wenn dergleichen Beispiele noch weniger wären, so könnte man dennoch mit Rechte schliessen: das, was einmal geschehen ist, kann noch hundertmal geschehen; das, was bei einem andern sich zugetragen hat, kann auch bei mir sich zutragen: ich will also gelassen und ruhig dem Ausgange meines Elendes, meiner Armuth, meiner Verfolgung entgegen sehen; ich will ruhig sein. Es wird sich enden; es wird sich damals enden, wenn es dem unendlich Gütigen gefallen wird, ihm ein End zu machen; freilich sehe ich noch kein End davon ein; aber Gott, der es mir zugeschikt, und wiederum benehmen wird, sieht das End gewiß schon, und hat es schon von Ewigkeit her gesehen. Diese Uibel sind zu unserem Nutzen uns gegeben; bis hieher haben wir Trostgründe aus der Vernunft angeführet, die nur für den Verstand gehören: aber sie sind schwach, ich gestehe es: die Religion, die Offenbarung giebt uns kräftigere an die Hand. Gott schikket uns das Uibel, das uns drükket. Wenn auch Jakobs Söhne ihren Bruder verkaufen, wenn auch ein Semei seinen König lästert, wenn auch ein Absolon seinen Vater untergräbt, wenn auch ein Eheweib ihres Gattens spottet, wenn selbst ein Undankbarer sei-

nen

nen Lehrmeister, seinen Wohlthäter, den Feinden verräthet, und in die Klauen liefert, so rühren zwar diese Uibel von Menschen her, aber Gott hat sich nur ihrer Bosheit, als eines Werkzeuges bedienet, seine heiligen Anschläge auszuführen: **Gott hat mich hieher** (in Aegipten) **gesandt, euch und andere beim Leben zu erhalten; — nicht durch euren Anschlag, sondern durch den Willen Gottes bin ich hieher gebracht worden**: konnte Joseph zu seinen Brüdern sagen a): **Der Herr hat dem Semei befohlen, daß er dem Könige fluche**: konnte David sagen b); und so können wir alle sagen, so oft uns ein Uibel drükket. **Der Herr hats gethan, der Herr hats befohlen.** Ich kann also ruhig sein: denn alle meine Unruhe, alles mein beklemtes Wesen kann in den ewigen Rathschlüssen des Allerhöchsten nichts mehr ändern; es wird doch immer geschehen, was nach den allweisen Absichten Gottes geschehen soll. „ Aber warum bin dann eben ich der Ballen, mit dem es der göttlichen Fürsehung zu spielen beliebet? Es giebt ja tausend andere, die gesünder, fröhlicher, reicher, angesehener, kurz, glüklicher sind, als ich es bin, als ich es je sein werde. Warum ist dann eben mir ein so schlechtes Loos von der Natur zu Theile geworden? Das weis nur der allein, der es gethan hat, die besondern Absichten, die er dabei hat, verbirgt er zwar in jedwedem besondern Falle; aber er entdekket uns je-

a) 1 Buch Moses 45 Hauptst. 5 und 8 Verse.

b) Buch Samuels oder der Könige 16 Haupst. 10 Vers.

ne Absichten, die er überhaupt hat, wenn er uns Uibel zuschikket. Er schikket sie uns allzeit als Vater zu, niemals um uns zu verderben, niemals um uns zu kränken, sondern stäts nur zu unserm Nutzen. Wie? zu unserm Nutzen? Soll das Nutzen sein, was die Welt Noth, Hunger, Armuth, Krankheit, Verfolgung, Elend nennet? Nein, aber das Fleisch wird gekränket, damit der Geist selig werde. Nutzen der Seele ist es, den uns die Widerwärtigkeiten, die Kreuze verschaffen, nicht des Fleisches: aber dieser Nutzen ist sicher, ist unausbleiblich. **Wen der Herr liebt,** sind die trostvollen Worte des heil. Paulus a), **den züchtiget er; und er schlägt mit Ruthen alle die, die er zu Kindern aufnimmt; Ermüdet nicht in eurer Geduld; denn da ihr leidet, behandelt euch Gott als seine Kinder: denn wo ist ein Sohn, den sein Vater nicht züchtiget?** Durch die Leiden, durch Widerwärtigkeiten und Kreuze werden wir, wenn wir Sünder sind, zur Besserung und Tugend geführet; wenn wir keine sind, vom Bösen abgehalten, und in der Tugend, im Guten gestärket, und so wird uns der Weg zum Himmelreiche gebahnet. Wie wahr, und zugleich wie tröstend sind die Worte des heiligen Paulus, die er bald nach den obenangeführten hat: **Gott züchtiget uns zu unserem Nutzen, damit wir Theil an seiner Heiligung nehmen. Alle Züchtigung, wenn sie uns überfällt, scheint uns zwar kei-**

ne

a) Sendschr. an die Hebr. 12 Hauptst. 6 7 10 und 11 Verse.

ne Freude, sondern neue Traurigkeit zu bringen; aber später läßt sie uns im Frieden die Frucht der Gerechtigkeit geniessen. Dieser Nutzen wird uns zwar schon zu Theile in diesem Leben, aber nur sehr schwach; mehr aber im künftigen. Klugheit, Vorsichtigkeit, Demuth, sind Folgen der Widerwärtigkeiten, und da diese machen, daß wir wiederum andern Widerwärtigkeiten ausweichen, oder selbst solchen Menschen beliebt werden, die uns unser Leiden zum Theile erleichtern können, so ist es unläugbar, daß sie uns zwar **später, aber doch noch in diesem Leben im Frieden die Frucht der Gerechtigkeit geniessen**, und **Freude** empfinden lassen. Nebst dem, was läßt sich mit der sanften Freude vergleichen, die der Gequälte bei dem Mitleiden gutherziger Seelen fühlet, die an seinem Leiden wahren Antheil nehmen; die sich bemühen solches Leiden zu mildern, so viel es in ihrer Macht steht! Aber was läßt sich von dem Zustande nach dem Tode sagen? **O die Leiden dieser Zeit** — versichert uns der heil. Paulus vom Geiste Gottes gelehret a) — **sind jener Herrlichkeit nicht werth**, die an uns soll offenbahret werden: denn eine kurze, leichte und augenblikliche Widerwärtigkeit, die wir in diesem Leben ausstehen, schaffet uns eine ewige und über alle Massen wichtige Herrlichkeit, die wir nicht sehen b). Was ist also Krankheit, Armuth, Noth, Verlassenheit, Verachtung,

a) Sendschr. an die Römer, 8 Hauptst. 18 Verse.

b) Sendschr. an die Kor. 4 Hauptst. 17 18 Verse.

Schmerzen, was sind die tausend Feinde unserer irdischen Glükseligkeit, was sind sie? Vorbothen der ewigen, der unaussprechlichen, der unbegreiflichen Glükseligkeit, Verdienste für den Himmel, jenen Ort, wo uns Freuden erwarten, die nicht mehr können gezählet, nicht mehr eingeschränket, nicht mehr vermindert werden. Wer dieses betrachtet, kann wohl sich bei keinem Kreuze mehr beklagen, kann sich bei jeder Widerwärtigkeit freuen, kann sich wohl nicht mehr wundern, warum manche fromme Seelen, die ganz in Gott versenket waren, Widerwärtigkeiten und Trübsalen sich gewünschet haben, ganz überzeugt, daß nach dem Ausspruche Jesu Christi jene **selig sind, welche** auf dieser Welt wegen Verfolgungen und Widerwärtigkeiten **weinen und Leid tragen,** und nur darum selig sind, **weil sie** gewiß **werden getröstet werden.** Getröstet also kannst du sein, mein Christ! wenn du verachtet bist, verfolget wirst, Schmerzen leidest, wenn sich Widerwärtigkeiten über deinem Haupte häufen, wenn du auch meinst unterliegen zu müssen, du wirst sie stäts ertragen können, und sie werden zu gehöriger Zeit ein End nehmen, und dir den Weg zur wahren Seligkeit öffnen.

Und gesetzt, du wolltest dich nicht trösten lassen, du wolltest unruhig, ungeduldig werden: was würde es dir nutzen? Vermehret denn nicht selbst die Ungeduld diese Uibel? Erleichtert wird gewiß durch sie nichts, die Uibel drükken uns gewiß nicht weniger: vielmehr machet sie, daß wir dieselben

weit

weit heftiger empfinden, selbst die Ungeduld ist ein neues wahres Uibel, das wiederum böse Folgen nach sich ziehet: denn der Ungeduldige machet selbst andere ungeduldig, die um ihn sind, und verscheuchet sie sodann von sich, daß er also weit wenigere hat, die sich um ihn annehmen; weit wenigere, die ihm beispringen, wodurch er sich folgsam der Gefahr ausseţet, seine Uibel nicht nur grösser und beschwerlicher, sondern auch anhaltender zu machen.

Durch diese Gründe überführt und bewogen, was kann der gekränkte, der gequälte Christ denken, als das: Noch kann ich glüklich sein, noch bin ich glüklich. Glüklich, weil das, was mir so übel zu sein scheint, von einem unendlich gütigen, von einem mich liebenden Vater herkömmt; glüklich, weil das, was mir übel scheinet, zu meinem wahren Nutzen, zum Nutzen meiner Seel gedeihet. Aus dieser Vorstellung entsteht eine Heiterkeit des Geistes, eine Ruhe der Seele, und diese ist die wahre Zufriedenheit. Da uns aber diese Gründe unmöglich unbekannt und verborgen sein können, so entsteht ganz natürlich für uns die Pflicht, mit unserem Schiksale zufrieden zu sein? Und eben diese Pflicht lehret uns wiederum die Offenbarung, die uns heißt mit dem Willen des Herrn zufrieden zu sein, die uns befiehlt zu bethen und zu wünschen, daß der Willen des Herrn hier auf Erde eben so vollkommen erfüllet werde, als es im Himmel geschieht; die uns lehret, mit unserem göttlichen Lehrmeister zum himmlischen Vater rufen: **Nicht mein Willen**, nicht

der Willen meines Fleisches, meiner Eigenliebe, sondern dein heiliger, gütiger, vollkommener Willen nur allein soll geschehen.

X.

Zutrauen auf Gott.

Die zweite Folge, die wir aus dem, daß alles, was geschieht, von Gott herkomme, ist das Zutrauen, welches wir zu Gott haben müssen. Das Zutrauen ist die sichere Erwartung, daß uns Gott gewiß Hilfe leisten werde in Widerwärtigkeiten, wenn es ihm belieben wird, oder besser zu reden, wenn es für uns nützlicher sein wird, ohne Widerwärtigkeiten zu leben, als mit selben bedrükt zu sein. Dieses Zutrauen können wir haben, müssen wir haben. Alles, was geschieht, geschieht entweder, weil es Gott wirket, oder weil es Gott zulassen will. Drükken uns also Leiden, Schmerzen, Widerwärtigkeiten, so ist Gott es, der sie uns zuschikket, und sollen sie sich enden, so endigen sie sich nicht ehe, als Gott ihnen ein End machet. Weil aber Gott alles zum Nutzen seiner Gläubigen thut, und weil denen, die Gott aufrichtig lieben, alles gut und nützlich ist, so wissen wir, daß Gott damals ein End unserer Leiden machen wird, wenn es unserer Seele für unseren künftigen Zustand gedeihlich sein wird. Wir können also sicher darauf warten, das heißt, wir können unser Zutrauen sicher auf Gott haben.

Wir

Wir können mit David a) rufen: **Wenn ich in einem dem Todesschatten ähnlichen, verfinsterten Thale, in den größten Trübsalen wandelte, so will ich doch kein Unglük fürchten, weil du mir beistehst.** Jeder kann in Mitte der größten Widerwärtigkeiten sagen: **Weil ich auf den Herrn vertraue, werde ich nicht wanken** b), sondern standhaft bleiben; **der Herr ist mein Licht und mein Heil, was sollte ich fürchten? der Herr ist der Beschützer meines Lebens, wovor sollte ich zittern?** c) Zu dieser Pflicht munterte selbst Christus alle jene auf, die zu ihm kamen, ihn um Hilfe und Beistand in ihren Nöthen, Drangsalen und Widerwärtigkeiten anzuflehen. **Vertraue mein Sohn,** waren seine Worte, **dein Glauben,** dein Zutrauen auf mich den Sündentilger, den gewissen Helfer und Retter **hat dir geholfen** d). Voll Zutrauen müssen wir in allen Zuständen zu Gott sein: denn auch uns ist das Wort unsers Erlösers gesagt: **Vertraue;** auch uns ist dieser Befehl gegeben. Zaghafte Seelen, die ihr so schnell kleinmüthig werdet, wenn euch ein widriger Zufall begegnet, sehet eure Pflicht, ein festes Zutrauen auf Gott wird euer Kreuz lindern, wird euren Schmerzen endigen, wird euch wahrer Trost für dieses, wahrer Verdienst für das andere Leben sein. Vertrauet auf Gott, und ihr werdet gewiß nicht umsonst

a) Psalm 21, 4 Vers.

b) Im 25 Psalm 1 Vers.

c) Im 26 Psalm 1 Vers.

d) Evang. des heil. Lukas 7 Hauptst. 50 Verse.

sonst vertrauen, gewiß Hilfe erlangen: euer Glauben und Zutrauen wird euch helfen.

XI.

Dankbarkeit gegen Gott.

Dankbarkeit ist eine neue Pflicht, die der Christ gegen Gott hat. Alles, was er hat, hat er von dem unendlich gütigen Gott. Das, was die Welt schätzet, was sie unter die Zahl der Glükseligkeiten rechnet, Gesundheit, gerade Glieder, dauerhaftes Leben, liebenswürdige Gatten, gehorsame Kinder, Reichthum, Ehrenstellen, Freunde, alles dieses sind Geschenke von der Hand des gütigen Schöpfers. Was hat dann Jrus verschuldet, noch ehe er war, daß er von armen Eltern gebohren wurde? Nichts, aber eben so wenig hat der millionenreiche Schlemmer verdienet einen Vater zu haben, der ihm nach Tausenden Schätze hinterlassen konnte. Nur Gottes Güte machte es, daß du eine Gesundheit erhieltest, die der brennendsten Hitze so wie der strengsten Kälte Trotz bietet, die jeder Arbeit gewachsen ist, die jedem Ungewitter nur mit Lachen entgegensieht, da unterdessen hundert andere siechend herumschleichen, und kaum ihren eigenen Körper mehr tragen können. Nur Gottes Güte machte es, daß so viele Tausende bald in diesem, bald in jenem glüklich sind, da tausendmal Tausend andere im Elend und Kummer schmachten. Sollten diese gegen Gott, gegen einen solchen unendlich

gütigen Wohlthäter, der ihnen so viel Gutes, ohne es verdient zu haben, giebt, nicht dankbar sein? Sollten sie nur einen Augenblikk der Dankbarkeit vergessen können, da Gott ihnen ihre Glükseligkeit alle Augenblikke rauben kann, und sie ihnen doch erhält?

Aber wie wenig giebt es so glükliche Erdensöhne und Erdentöchter gegen die unbeschreibliche Menge derer, die nach sinnlichen Begriffen unglüklich sind! Haben diese weit weniger glükliche Seelen keine Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott auf sich? O ja, sie haben sie. Es giebt ungemein viele Wohlthaten, an denen alle Menschen Theil nehmen, die nur darum zu wenig erkannt werden, weil alle stäts an ihnen Theil nehmen. Kein Mensch ist zu finden, an dem Gott nicht schon unaussprechlich viel Gutes gethan hat, und an dem er nicht noch unaussprechlich viel Gutes thun wird. Von Ewigkeit her hat er für unser Glükk gesorget; tausend und tausend Geschöpfe hat er gemacht, aus denen wir unzahlbaren Nutzen ziehen; das Leben und mit selbem unbeschreiblich viel Gutes hat er uns geschenket, und wer nimmt nicht an allen diesen Theil? Aber giebt es dann keine Mißmuthigen, die nicht zu leben wünschen, für die selbst das Leben eine unerträgliche Last ist? Freilich giebt es deren einige, aber nur solche, die durch Dummheit, Unwissenheit, Vorurtheile, Leidenschaften geblendet und irre geführet, alles unter einem falschen Lichte betrachten. Kaum aber kömmt der entscheidende Theil heran, in dem sie der Natur ihren Zins bringen sollen,

und

und alles mit ganz andern Augen zu betrachten anfangen, als sie es bisher betrachtet haben, so sehen sie auch ihren Irrthum ein; sie zittern und starren, wenn sie an den Punkt der Zeit gedenken, indem das Band zwischen ihren denkendem Wesen und ihrem Körper soll getrennet werden; sie wünschen ihr Leben verlängern zu können; ungeachtet ihres Elends seufzen sie nur noch um ein Jahr, nur noch um einen Tag, nur noch um eine Stunde. Wenn sie sodann bei dem frischen Leben, bei fester Gesundheit gleich nicht zu erkennen scheinen, welch ein grosses Gut das menschliche Leben ist, so legen sie dennoch von dieser Wahrheit das unumstößlichste Zeugniß bei veränderten Umständen ab. Das Leben ist also nach dem Zeugnisse aller Menschen selbst die größte Wohlthat, die Gott allen Menschen erwiesen hat, eine Wohlthat auch für die, welche elend leben müssen; und so haben dann alle Menschen Ursache und Pflicht sich gegen Gott dankbar zu bezeigen. Und was haben wir nicht alles Gutes in Ansehung unserer Seele und des künftigen Lebens schon empfangen? Er hat uns durch seinen Sohn erlöset, und durch seinen Geist belehret, uns als Kinder angenommen, uns seine Gnaden vorbereitet, uns, da wir gesündiget haben, mit Langmuth ertragen, und zu bessern gesuchet: und was will, was wird er noch thun? Eine ewige, eine unaussprechliche Glükseligkeit will er uns geben, wenn wir seinen Gebothen folgen, und damit wir ihnen folgen können, will er uns seine Gnade ertheilen. Mit welcher Verachtung, mit welchem Abscheu muß sich also ein Mensch selbst betrachten, der ei-

nem so gütigen Gott nicht dankbar sein wollte! Mit wie vielem Rechte ist uns also die Dankbarkeit befohlen? **Saget Dank für alles Gott und dem Vater**, ermahnet der heil. Paulus alle Christen! a) Er saget, für alles, was man empfängt, soll man Dank sagen, es mag uns schon gut oder bös zu sein scheinen: denn alles, auch das Böse gereichet zu unsern Nutzen (2 Th. IX.) Vorzüglich aber müssen wir Gott danken für jene Gnaden, die er uns zum ewigen Seelenheile vorbereitet hat, wie es uns abermal der h. Paulus lehret b), wenn er spricht: **Saget Dank dem himmlischen Vater, der uns fähig gemacht hat, zum Erbtheile der Heiligen, im unzugänglichen Lichte** zu gelangen.

Worinn besteht aber die Dankbarkeit, die wir Gott schuldig sind? Diese Dankbarkeit ist nicht jene, die ein Reicher gegen einen andern Reichen, von dem er Freundschaftsdienste und Gefälligkeiten empfangen hat, bezeuget; sie ist die Dankbarkeit eines Armen gegen einen erhabenen Wohlthäter, die Dankbarkeit eines der mindesten Unterthanen gegen seinen Landesfürsten, der nicht im Stande ist, das zu vergelten, was er empfangen hat. Im Geiste erkennen und mit dem Munde bekennen, daß wir Wohlthaten und Gnaden, unverdiente Wohlthaten und Gnaden empfangen haben, ist wohl der erste Grad dieser

Tu-

a) Sendschr. an die Ephes. 5 Hauptst. 20 Verse.

b) Sendschr. an die Kolos. 1 Hauptst. 12 Verse.

Tugend, oder ist vielmehr nur eine Vorbereitung zu ihr: denn man kann erkennen und bekennen, daß man Wohlthaten empfangen habe, und dennoch dabei undankbar sein. Ein wegen Grösse der Wohlthat gerührtes Gemüth ist die zweite Stuffe und die wahre Grundlage derselben. Mit gerührtem Gemüthe muß man erkennen und bekennen, daß man ohne seine Verdienste Wohlthaten empfangen hat. Aus diesem gerührten Gemüthe entsteht innerliche Ehrerbietung und Liebe mit ihren äusserlichen Folgen: denn immer wird beides bei einem dankbaren Menschen vergrössert. Endlich kömmt ein aufrichtiger Wunsche diese Wohlthaten vergelten zu können, und bei diesem Wunsche, wenn wir dabei bedauren, daß wir hierzu zu unvermögend sind, schließt sich die ganze Dankbarkeit des Menschen gegen Gott, weiter können wir nicht mehr gehen: denn Gott ist zu erhaben, als daß er durch uns nur den mindesten Zuwachs seiner Glükseligkeit bekommen könnte.

Hierinnen muß also unsere Dankbarkeit bestehen: um aber dankbar zu sein, müssen wir sowohl die allgemeinen als besondern Wohlthaten, die wir von Gott erlanget haben, öfters zu Gemüthe führen, und uns davon nicht ein schwaches, nicht ein schwankendes, sondern ein klares, deutliches, einleuchtendes und anschauendes Kenntniß zu verschaffen bemüht sein, damit wir nicht nur glathin wissen, was wir empfangen haben; sondern daß wir auch gleichsam fühlen, und die Grösse göttlicher Wohlthaten empfinden. Wir müssen sie also nicht nach unsern Leidenschaften abmessen,

son-

sondern mit unbefangenem Gemüthe und verurtheilsfreiem Geiste betrachten, und auf ihre Wesenheit mehr als auf ihren Anschein sehen. Das wird unsern Geist zu dankbaren Gesinnungen, und unsern Mund zu dankvollen Lobeserhebungen anflammen, und uns zur Erfüllung unserer Schuldigkeit hinführen; besonders wenn wir zugleich überlegen, wie elend wir wären, oder werden würden, wenn Gott uns das, was er uns nicht schuldig ist, auch nicht gäbe; wenn er uns seine Gnaden, seine Wohlthaten entzöhe. Und wie oft haben wir zu solchen Uiberlegungen Anlaß. Unser Geburtstag, die Geburt eines kleinen Kindes, der wiederkehrende Frühling, die nach verscheuchtem Ungewitter hervorstrallende Sonne, ein glüklicher Ausgang eines unternommenen Werkes, und — o Gott! wer wird alle die tausende Gelegenheiten dir dankbar zu sein erzählen können? — sind die beste Gelegenheiten unsere Dankbarkeit gegen Gott zu äussern.

IX.

Man muß Gott fürchten.

So wie wir in Widerwärtigkeiten auf Gott vertrauen müssen, eben so müssen wir auch Gott fürchten. Die Furcht Gottes ist aber dreifach: es ist die knechtische Furcht, oder die Furcht der Strafe; es ist die Ehrfurcht; es ist endlich die kindliche Furcht, oder die Furcht des Mißfallens. Die knechtische Furcht ist in dem, der sieht, daß

ein anderer seine Glükseligkeit zerstöhren kann und auch zerstöhren will. Das blosse Vermögen unsere Glükseligkeit zu zerstöhren ist noch kein wahrer Grund der Furcht: denn da dieses fast bei allen Mrnschen, fast bei allen Geschöpfen ist, so müßten wir stäts vor Furcht zittern. Die Furcht entsteht nur dann, wann man bei einem lebendigen Wesen die Neigung, den Trieb, den Willen unsere Glükseligkeit zu stöhren, oder uns zu schaden gewahr wird, oder bei leblosen Dingen eine Ursache der Zerstöhrung unserer Glükseligkeit herannahen sieht, und diese Furcht heißt die mannbare und gegründete Furcht; wo man bei dem blossen Vermögen uns zu schaden, unsere Glükseligkeit zu hindern, zu hemmen, zu zerstöhren sich fürchtet, da ist eine kindische, eine ungegründete Furcht; wo man endlich etwas für bös und schädlich ansieht, was in der That nicht ist, da ist eine nur eingebildete Furcht. Nun wollen wir das auf die Furcht Gottes anwenden, und sehen, ob wir Gott fürchten können und dürfen.

Gott ist unser unumschränkter, allmächtiger (2 Th. VI.) Herr, der uns strafen kann, sobald wir das, was er uns befiehlt, nicht erfüllen und ihm nicht gehorchen; der uns selbst, wenn wir Böses thun, zu strafen drohet: Strafe ist jenes phisische und empfindliche Uibel, das dem Menschen für seine Fehler und Gebrechen, welche moralische Uibel sind, wiederfährt; und jedes Uibel zerstöhret, hemmet oder hindert unsre Glükseligkeit: Gott kann uns also unsere Glükseligkeit stöhren, weil er unser Herr und allmächtig ist, er

will

will sie uns auch stöhren, wenn wir ihm ungehorsam sind: weil er uns Böses androht; wir müssen also Gott fürchten. Wie aber läßt sich dieses auch in Ansehung frommer, gottliebender, gerechter Menschen sagen? Kann Gott, der unendlich gütig ist, und jedem Gutes will; der unendlich barmherzig ist, und selbst Sündern Verzeihung angedeihen läßt; der unendlich gerecht ist, und seine Strafen nur nach dem Masse der Sünden und Uibertretungen einrichtet. — Kann Gott einen Menschen, der sich ihm ganz überläßt, ganz ergiebt, sich ganz nach seinem Willen, so viel es möglich ist, richtet, noch zum Theile oder gänzlich unglüklich machen? Was soll also der Fromme, der Gerechte von Gott fürchten, wenn von einer knechtischen Furcht die Rede ist? Kann er sich vorstellen, Gott werde ihm wahres Uibel zufügen, der nur mit dem Boshaften übel verfährt? Kann er vor einer Strafe zittern, da er keine verdient hat? Nein, die knechtische Furcht ist kein Eigenthum einer frommen Seele, eines Menschen, der im wahren Verstande Gott liebet. Nur der Lasterhafte, nur der Christ, der ausser des Namens nichts Christliches an sich hat; der bei den Vorschriften der Vernunft nur den Leidenschaften folget, und bei dem Lichte des Evangeliums nur das Leben des blinden Heidens führet, nur der muß sich vor Gott fürchten, muß zittern, wenn er auf den Allmächtigen denket, muß starren, wenn er auf die Zeit hinsieht, die noch nach seinem Tode übrig ist.

Wenn aber nur der Sünder und nicht der Gerechte Gott fürchten muß, warum redet dann Gott schon im alten Gesetze zu allen Menschen, ohne einen Unterschied zwischen Frommen und Bösen zu machen a): **Gott deinen Herrn wirst du fürchten, und ihm allein dienen?** Warum ermahnet dann der heil. Petrus alle Christen, keinen ausgenommen zur Furcht Gottes mit diesen Worten: b) **Ehret alle Menschen — Fürchtet Gott?** Warum ruft der heil. Paulus allen Christen zu: c) **Wirket also euer Heil in Furcht und Zittern?** Warum saget Christus selbst zu seinen Jüngern, die wir doch nicht werden unter die Gottlosen rechnen wollen: d) **Fürchtet die nicht, die den Körper tödten, der Seele aber keinen Schaden zufügen können; fürchtet vielmehr den, der Seele und Leib in die Hölle stürzen kann?** Ist es nicht klar genug, daß die Furcht Gottes, und zwar die knechtische, die der Ehre entgegenstehet, die mit Zittern vereinbaret ist, die sich auf Höllenstrafen beziehet, dem Frommen eben sowohl als dem Sünder anbefohlen ist? Auch der Gerechte, auch der Heilige muß Gott fürchten. **Fürchtet den Herrn alle seine Heilige:** saget der königliche Sänger e). Jedoch eine kleine Anmerkung wird den ganzen Zweifel heben. Die knechtische Furcht ist zweifach,

a) Im 5 Buch Moses 6 Hauptst. 13 Vers.

b) 1 Sendschr. des heil. Peters 2 Hauptst. 17 V.

c) Sendschr. an die Philip. 1 Hauptst. 7 V.

d) Evangel. Matth. 10 Hauptst. 28 V.

e) Im 33 Psalm 10 V.

fach, erstens zwar die, welche der Sünder hat, nach begangenem Fehltritte; zweitens die, welche der Mensch hat, ehe er die Sünde begeht, und durch die er von selber abgehalten wird. Von jener kann der Gerechte nichts wissen, von dieser aber kann er befallen werden. Der Lasterhafte sieht auf sein Leben hin, er erblikt eine ungeheure Menge von Lastern, die er ausgeübt hatte, er sieht die Weibspersonen, die er zur Stillung seiner Begierden mißbrauchet hat; er sieht die Ungerechtigkeiten, die er begangen hat, er hört die Fluchwörter und falschen Schwüre, die er ausgestossen hat, er erinnert sich, daß alle diese Handlungen unter die Werke des Fleisches gezählet werden, wegen derer die, so sie begehen, in das Himmelreich nicht eingehen werden; noch ist der Glaube in seiner Seele nicht gänzlich erloschen; er glaubt und zittert. Das ist Furcht nach der Handlung, das ist Furcht der Hölle, von welcher freilich der Gerrechte nichts weis, nichts wissen kann: denn wie kann er eine Hölle fürchten, die er durch Gottes Gnade nicht verdienet hat? Aber kann er dann nicht zeitliche Strafen fürchten wegen geringer Gebrechen, von denen auch der Frömmste nicht frei ist? Anbei kann es geschehen, daß ein Christ oft etwas thun würde aus Furcht der Menschen, was er nicht thut aus Furcht sich die Strafe der Hölle zuzuziehen. Diese Gattung der Furcht, obschon sie knechtisch ist, kann auch der Frömmste, der Heiligste, der Gerechteste haben, und von dieser Gattung knechtischer Furcht redet Christus zu seinen Jüngern, wenn er ihnen saget, sie sollten mehr den fürch-

ten, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann, als die, welche nur dem Leibe schaden, ferner aber nichts mehr Böses ihnen anthun können.

Hier könnte vielleicht ein Zweifel entstehen: wie ich sage, knechtische Furcht könne bei einem Gerechten statt finden, da doch oben (1 Th. XLV.) klar genug gezeuget ist worden, daß es nicht hinlänglich sei nur aus Furcht zu Gott handeln, um den Namen eines wahren Christen zu verdienen; ja da es sogar nach dem, was ich ein andersmal (1 Th. XLIX.) gesagt habe, schwere Sünde zu sein scheinet, wenn man etwas nur allein aus einer solchen knechtischen Furcht unternimmt oder unterläßt: Doch der Zweifel verschwindet, sobald man erwäget, daß der fromme und gerechte Christ bei der Furcht nicht stehen bleibt, sondern sich sogleich in Regungen der Liebe ergießt, die er noch aus seinem Herzen nicht verlohren hat; er gebrauchet sich dieser Furcht der Strafen nicht als eines Werkes, das des grossen Gottes würdig wäre, sondern nur allein als eines Gegengewichtes wider die Furcht der Menschen, damit diese ihn nicht zu sehr von seinem Gott ab, und ins Verderben hinstürzet. Anderst verhält sich die Sache bei einem Sünder. Bei diesem ist die Furcht vor dem rächenden und strafenden Gott Antrieb und die erste Stuffe der Bekehrung. So lang der Sünder nicht erschüttert wird, so lange ist nicht zu hoffen, daß er einen Schritt zur Bekehrung machet: nur muß er bei der Furcht nicht stehen bleiben, wie ich schon ein

andersmal zeigen werde. Aber warum soll denn der Sünder Gott fürchten, da Gott unendlich barmherzig ist, und seine Barmherzigkeit gar kein End hat? Er soll und muß Gott fürchten, weil er ebensowohl unendlich gerecht und heilig, als unendlich gütig ist. Weil er unendlich heilig ist, muß er die Sünde hassen und zu vertilgen trachten; und da er nur durch Strafen, die er über die Sünder ausgießt, sie vertilgen kann, so erfodert seine Gerechtigkeit, daß er sie nach dem Verhältnisse ihrer Bosheit strafe: darum muß der Sünder Gott und die von ihm bestimmten Strafen fürchten. Diese Furcht wird den Sünder nicht nur zur Bekehrung führen, sondern auch vor dem Rükfalle bewahren. Denn wird wohl ein Mensch, der fest glaubet, daß er sich durch eine Handlung einer ewigen, einer unbeschreiblichen schweren Pein aussetzet, diese Handlung doch begehen wollen? Wird er nicht wünschen sie wiederum gut zu machen, zu ersetzen? Dieses ist die Ursache, warum diese Furcht von der Schrift der Anfang, der Grundstein der wahren Weisheit genannt wird.

Der Gerechte aber muß sich noch einige Stuffen höher hinaufschwingen. Er muß auch Ehrfurcht und kindliche Furcht haben. Die Ehrfurcht ist die Frucht der Ehrerbietung. Wer für einen Menschen Ehrerbietung hat, wird in seiner Gegenwart nichts thun, was nur derselben zuwider zu laufen scheinen könnte. Wie sittsam beträgt sich der Unterthan in den Augen seines Fürsten, ein Untergebener vor den Augen seines Vor-

gesetzten? Eben so beträgt sich der fromme Christ besonders eingezogen und heilig: weil er weis, daß Gott, vor dem er Ehrerbietung hat und haben muß, allenthalben gegenwärtig ist. Die kindliche Furcht endlich ist die Furcht oder vielmehr das Besorgniß, durch seine Handlungen dem zu mißfallen, den man liebet. Bei dieser Furcht sieht man nicht auf die böse Folgen, die aus einer Handlung für uns selbst entspringen können, sondern nur auf das Mißvergnügen, das man dadurch dem, den man liebet, verursachen könnte. Ein Sohn liebet seinen Vater, der eben zu einer Zeit, da jener von seinem Gespanne zu einem Spaziergange eingeladen wird, sich nicht zu Hause befindet. Der Sohn erinnert sich, daß ihm schon ein andersmal ein ähnlicher Spaziergang von seinem Vater abgeschlagen wurde; nun fürchtet der Sohn, es würde dem Vater abermal nicht lieb sein, wenn er in dessen Abwesenheit diesen Spaziergang unternähme. Der Sohn hat kindliche Furcht, die ganz aus der Liebe herkömmt; und gleiche kindliche Furcht kann auch der Christ gegen Gott haben, und muß sie so, wie die Ehrfurcht haben: denn, wie ich theils schon gesagt habe, theils noch sagen werde, so sind Christen verbunden, ihren Gott zu ehren und zu lieben, aus der Ehrerbietung und Liebe aber entstehen Ehrfurcht und kindliche Furcht, also ist der Christ auch verpflichtet, beide diese erhabenen Grade der Furcht zu haben.

XIII.

Auf Gott hoffen.

Daß wir Gottes Gerechtigkeit und Macht und seine Strafen fürchten müssen, haben wir eben itzt gesehen; (2 Th. XII.) aber wie elend, wie bedaurenswürdig wäre der Sünder, wenn er nicht von Gott wiederum Barmherzigkeit und Verzeihung hoffen könnte! Wie elend wäre der Mensch überhaupt, wenn sein Dasein sich mit seinem Leben auf dieser Welt schlösse, und er kein anderes, kein besseres, kein vollkommeneres zu erwarten hätte. Die Widerwärtigkeiten würden uns in Verzweiflung stürzen, wir wären die allerelendesten Geschöpfe, eben weil wir vernünftig sind, und unser Elend empfinden; Gott wäre das unbarmherzigste und ungerechteste Wesen, das nur Freude an unserem unausstehlichen Elende hätte: aber wir sind eines Bessern überzeuget, und die Aussicht in seligere Zeiten tröstet uns da, wenn Berge der Widerwärtigkeiten über uns hereinstürzen. Wir erwarten also ein künftiges Leben; aber es steht uns ein zweifaches Leben bevor, ein seliges und ein unglükseliges: jenes soll eine Belohnung unserer guten Werke, unserer Liebe zu Gott sein; (1 Th. XLIV.) dieses ist bestimmt dem Boshaften den verdienten Lohn zuzumessen. Dieses nun verabscheuet der vernünftige Christ, jenes erwartet er; aber von wem? Von sich selbst? O der Mensch ist zu sehr von seiner Schwachheit überzeugt, als daß er glauben könnte, er werde von sich selbst im Stande sein, sich das ewige

glük-

glükselige Leben zu verschaffen; die Natur ist zu verderbt, als daß wir aus eigenen Kräften Verdienste für das Himmelreich sammeln könnten; wir haben alle Augenblikke des göttlichen Beistandes vonnöthen, den wir also wiederum nur allein von Gott erwarten können. Mit welchem Rechte aber können wir dann das ewige Heil der Seelen, und die dazu gehörigen Mittel, das ist, den dazu nöthigen Beistand Gottes von ihm erwarten, da wir eines wie das andere von ihm nicht verdienet haben; da wir selbst Gefäße des göttlichen Zorns gewesen sind? Jesus, der geliebte Sohn Gottes tratt ins Mittel zwischen uns und seinem himmlischen Vater; sein Leiden löschte unsere Missethaten aus, und seine Verdienste werden uns zu Verdiensten angerechnet: nur also in Ansehung dieser Verdienste erwarten wir von Gott seine Gnaden und unsere ewige Seligkeit. Wie aber könnten wir so unaussprechlich grosse Güter erwarten von Gott; wenn er sie uns nicht zu geben versprochen hätte. Er versprach sie uns in tausend Oertern der heiligen Schrift, deren ich nur wenige anführen werde a). Das ewige Leben versprach er allen seinen Schäflein, die seine Worte hören; denn die, welche seine Lehren nicht hören, oder nicht glauben, erkennet er für seine Schäflein nicht. Seine Worte hievon, die er den Juden sagte, welche sich lehrbegierig stellten, sind

klar

a) Zu beweisen, daß uns Gott das ewige Leben und seine Gnade versprochen hat, ist nicht das Werk der Moraltheologie, sondern der Dogmatik, darum ich mich auch kürzer fassen darf.

klar und überzeugend a): Die Werke, die ich im Namen meines Vaters wirke, geben Zeugniß von mir, und sind hinlängliche Beweise, daß ich der wahre Messias sei: aber ihr glaubet nicht: denn ihr seid meine Schafe nicht. — Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reissen. Auf gleiche Art verheißt er ein andersmal b), allen denen, die den Willen seines himmlischen Vaters erfüllen, in das Himmelreich einzugehen. Seine Gnade verheißt er uns ebenfalls in mehreren Stellen; vorzüglich da er uns liebreich zu sich einladet, um von ihm Erquikkung zu erhalten. Kommet her zu mir alle, (spricht er c):) die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seid, ich will euch erquikken. Wir sind hier mit Mühe und Arbeit beladen, weil wir stäts zu streiten haben; bald wider die Sünde, bald wider die bösen Beispiele und verführerische Reden unserer Gesellschaften, bald wider die Reize der Welt, bald selbst wider die eigenen Begierlichkeiten unseres Fleisches; und in diesem Streite müssen wir unterliegen, wenn wir nicht unterstützet werden. Diese Unterstützung, dieser Beistand ist eben jene Erquikkung, die uns Christus in der angeführten Stelle verheißt, wenn mir mit Bitten und Flehen

a) Evangel. Joh. 10 Hauptst. 25, 26, 27 V.

b) Evangel. Matth. 10 Hauptst. 21 V.

c) Evangel. Matth. 11 Hauptst. 28 V.

hen zu ihm kommen. Ein andersmal nennet Christus diesen Beistand, diese Erquikkung, diese Unterstützung seinen guten Geist, wenn er verheißt, er werde **seinen guten Geist** denen geben, **die ihn darum bitten** a). Die Verheissungen Gottes sind also der Grund, aus dem wir durch die Verdienste Jesu Christi die Seligkeit, und die zur Erlangung derselben nöthigen Mittel der Gnade b) erwarten; dieses Erwarten heißt die christliche Hoffnung.

Diese Tugend ist uns in göttlicher Schrift theils anbefohlen, theils angepriesen. Schon durch Davids Mund schreit der Herr einem jedweden zu c): **Hoffe auf den Herrn und thue Gutes**; und durch den Mund des Propheten Oseas rufet er jedwedem zu d): **Hoffe stäts auf deinen Gott.** Der heil. Paulus rühmet sie im neuen Gesetze an, da er spricht e): **Die Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.** Es ist also die Hoffnung eine uns anbefohlene Tugend, die wir um so viel mehr an uns haben können, da uns die göttliche Gütigkeit und Barmherzigkeit dazu so nachdrüklich einladen: denn da uns Gott schon so viel Gutes gethan hat; vorzüglich da er

schon

a) Evangel. Luk. 11 Hauptst. 13 Vers.

b) Daß die Gnade nur durch den in obigen Stellen verheissenen Beistand und guten Geist verstanden werde, wird besser unten gezeiget werden.

c) Im 36 Psalme 3 Vers.

d) Im 12 Hauptst. 7 Vers.

e) Sendschr. an die Röm. 5 Hauptst. 5 Vers.

schon seinen Sohn für uns Sünder hingegeben hat, damit er unsere Schuld auslösche, uns mit ihm versöhne, würde es wohl seine Güte, seine Weisheit zugeben können, daß wir hieran keinen Theil haben, keinen Nutzen hieraus schöpfen sollten? Wäre es wohl Gütigkeit, etwas unternehmen, bloß damit der andere Nutzen haben könnte, und doch nicht gestatten, daß er einen Nutzen ziehe? Wäre es Weisheit, Mittel ergreifen, und den Endzwek verhindern? Die Gütigkeit Gottes machet also mit seiner Weisheit die Bewegursache aus, aus der wir uns auf das Verheissen unseres Gottes verlassen können.

Nun haben wir also den ganzen vollkommenen Begriff von der christlichen Hoffnung. Sie ist jene Tugend, durch welche wir von Gott durch die Verdienste Jesu Christi erwarten das ewige Leben, und die Mittel selbes zu erlangen, darum, weil es uns Gott der unendlich weise und gütige Herr versprochen hat. Diese Tugend muß jedweder Christ an sich haben: wie aber muß sie beschaffen sein? 1. Sie muß mit Verlangen und Begierde das zu besitzen, was man hoffet, verbunden sein; 2 sie muß nicht wanken; 3 sie muß nicht alle Besorgniß ausschliessen; 4 endlich sie muß sich in eifriges Gebeth ergiessen. Diese vier Eigenschaften der christlichen Hoffnung sind so klar, daß sie gar keiner weitschichtigen Erklärung bedürfen: etwas weniges läßt sich dennoch sagen. Die Hoffnung ist die Erwartung des ewigen Lebens und der kräftigen Heilsmittel, die uns dahin führen;

ren; was man erwartet, das verlangt man; und was man nicht verlanget, erwartet man nicht: Die Hoffnung muß also mit dem Verlangen dessen, was man hoffet, verbunden sein. Ein Geboth, welches uns dieses Verlangen anbefiehlt, haben wir gar nicht vonnöthen: denn wer von uns Menschen verlanget nicht ewig selig zu werden? Wer verlanget nicht alle jene Mittel, die ihn zur Seligkeit bringen können, und ohne die er die ewige Seligkeit nicht erlangen wird? Ein Mensch, der weis, worauf sich seine Hoffnung gründet, kann in selber unmöglich wankelmüthig werden; die Hoffnung kann niemal aufhören, wenn nur der Christ, der hoffet, nicht sich dessen, was Gott allen verheissen hat, unwürdig machet. So lange dieses nicht ist, so bleibt Gott immer gegen ihn eben so gütig, als er immer unendlich weis ist: die Beweggründe bleiben immer die nämlichen; die Hoffnung muß also auch immer die nämliche bleiben. Sie muß dessen ungeachtet nicht alle Besorgniß ausschliessen. Jener Mensch wäre thorrecht, der bei seiner Hoffnung um seine Handlungen, um sein sittliches Leben unbekümmert wäre: denn wir können nur so lange hoffen, als wir in jenen Umständen uns befinden, für welche das ewige Leben und die gehörigen Mittel selbes zu erlangen, uns verheissen werden. Nirgends hat uns Gott versprochen die ewige Glükseligkeit zu geben, auch wenn wir ihn verlassen, seine Gebothe übertreten, seine Liebe verlieren; nirgends hat er uns verheissen die Heilsmittel zu geben, wenn wir dieselben nicht annehmen wollen: ja er droht uns sogar, seine

Gna-

Gnade und seinen Beistand zu entziehen, und selbst zu unserem Untergange, so zu sagen, zu lachen, wenn wir dieselben anfänglich vernachlässigen, und nicht zu unserem Heile anwenden. Wir müssen sodann bei aller unserer unwandelbaren Hoffnung immer besorgt sein, daß wir nicht solche Werke begehen, durch welche die Gnade Gottes von uns verscheuchet, wir aber ins Verderben gestürzet werden. Endlich muß sich die Hoffnung in eifriges Gebet ergiessen: denn wir können nicht anderst hoffen, daß Gott uns das, was wir hoffen sollen, versprochen hat; und Gott versprach seinen guten, seinen heiligen Geist, seine Gnade nämlich nur jenen, die ihn darum bitten. Jedoch vom Gebethe werde ich bald unten handeln.

Wir müssen also auf Gott hoffen: aber wann? muß diese Hoffnung stäts in uns ausdrükklich, ganz allein, und mit Ausschliessung aller anderer Gedanken sein? oder ist es genug, daß sich die Seele nur bisweilen mit dieser Tugend, mit der Hoffnung ganz allein, aber doch hauptsächlich beschäftige? a) Jedwede Tugend, folgsam auch die

a) Ich gestehe es, ich stand eine Weile an, ob ich diese Frage anführen, oder beantworten sollte; und ich kann es Niemanden verargen, wenn er lachet, da er bei sich diese Frage, und alles das, was über sie von den Herren Schultheologen ist gesagt worden, etwas reifer überleget. Ich muß für empfangene Wohlthaten dankbar sein;

die Tugend der Hoffnung muß damals ausdrükklich ausgeübet werden, wann die bestehenden Umstände sie nothwendig oder nützlich machen. Die vorzüglicheren Gelegenheiten hierzu sind, wenn uns bei der Entwikklung unserer Geisteskräfte, bei Lesung eines geistlichen Buches, bei dem Unterrichte unserer Seelensorger, bei reifer Betrachtung jener Eigenschaften Gottes, die uns zur Hoffnung aufmuntern, und antreiben können, oder sonst aber die Gegenstände der christlichen Hoffnung unserem Gemüthe klar, deutlich, anschauend vorgestellet werden; wenn wir wider diese Tugend versuchet, oder zum vermessentlichen Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, oder zu einer andern der Hoffnung zuwiderlaufenden Sünde gereizet werden;

sein, das weis ich; aber bin ich dessenthalben verbunden, keine andere Gesinnungen als nur gegen meinen Wohlthäter zu haben; oder ist es genug, wenn die Empfindung der Dankbarkeit nur alle zweite, dritte Jahre meine Seele einnimmt? Welcher Vernünftige wird solche Fragen machen; welcher wird sie beantworten? Einer aus denen, die in unsern Zeiten über die Moraltheologie geschrieben haben, drükkt sich folgendermassen aus: Præter spem continuatam, etiam certis in circumstantiis ad actum spei elicieindum nos teneri manifestum est. Daß doch die Herren nicht wollen klar reden! Oder können sie es nicht! Ihnen zu Liebe werde ich schon eine ähnliche Frage noch einige Male anführen. Mit jenen Aftertheologen aber, welche glauben, der beste Christ könne jahrweise ohne ausdrückliche Hoffnung leben, und doch der beste Christ bleiben, werde ich besser unten ein Paar Worte sprechen: denn mehr verdienen sie wahrhaftig nicht.

werden; wenn wir von dem Laster zur Gerechtigkeit, zur Heiligung unserer Seelen überschreiten, wie ich unten weitschichtiger erklären und beweisen werde; wann wir am Ende unseres Lebens uns jenem Ziele, jenem Leben, das wir bisher nur verlanget, erwartet, gewünschet haben, nahen; endlich wann wir um das, was wir hoffen, zu Gott flehen. Doch hievon genug!

XIV.

Vor Gott sich demüthigen.

Die göttliche Schrift leget uns eine neue Pflicht gegen Gott auf; die sich auf die vorhergehenden, nämlich auf ein vollkommenes Kenntniß göttlicher Eigenschaften, und auf die Gott schuldige Ehrerbietung gründet; und mit der Furcht und Hoffnung genau verbunden ist; darum ich sie auch im gegenwärtigen Orte behandle. Diese ist die Pflicht der Verdemüthigung vor Gott. Die Tugend der Demuth nämlich ist zweifach, die Demuth vor Gott und vor dem Menschen; die erste Gattung dieser Tugend, die uns die Pflicht, von der ich gegenwärtig rede, auflegt, werde ich nur allein hier behandeln, die andere aber alsdann, wann ich von den Pflichten gegen sich selbst reden werde. **Demüthiget euch vor Gott;** spricht der heil. Apostel Jakob zu allen Christen a), **so wird er euch erhöhen;** und auf gleiche

a) Sendschr. des heil. Jakobs 4. Hauptst. 10. Vers.

Art ermahnet der heil. Petrus alle a), **Demüthiget euch unter der gewaltigen Hand Gottes, damit er euch zu seiner Zeit erhöhe.** Worinnen besteht nun aber diese Demuth gegen Gott? Sie besteht in dem, daß wir aus Ehrerbietung gegen Gott nichts von allem dem, was wir Gutes an uns wahrnehmen, uns entweder als ein Eigenthum, oder als eine schuldige Belohnung, oder als ein verdientes Gut zueignen, sondern im Herzen erkennen, daß wir alles Gute so wir immer haben, nur von Gott empfangen haben: woraus dann das folget, daß wir wegen allem Gott die Ehre zueignen, es sei schon ein Geschenk der Gnade, oder ein Geschenk der Natur, und eine göttliche Wohlthat. Wenn wir uns auf diese Art vor Gott demüthigen; so weichen wir keineswegs von der Wahrheit ab: denn das Gute das wir an uns sehen, ist entweder eine natürliche Eigenschaft, oder ein Antrieb der Gnade Gottes; oder eine gute Handlung: das erste und zweite ist ein Geschenk des Schöpfers und Erlösers, das wir nns selbst weder gegeben, noch verdienet haben; das dritte aber ist ganz eine Folge der beiden ersten Stükke, so daß wir also uns selbst nichts zuschreiben können. Kurz und körnicht drükkt dieses der heil. Apostel aus b) mit folgenden Worten: **Wer unterscheidet dich von andern? Was hast du an dir, das du nicht empfangen hättest?** Diese Worte sagte Paulus zu den Korinthern, die sich ihres Glaubens

a) Sendschr. des heil. Petrus 5. Hauptst. 6. Vers.

b) Sendschr. an die Korinth. 4. Hauptst. 7. Vers.

bens und ihrer Kentnisse wegen über andere Christen erhöhten; um sie von ihrem Hochmuthe zur Demuth zu führen: darum fährt er unmittelbar also fort: **Warum rühmest du dich demnach, als hättest du es nicht empfangen?** Diese Ursache der Demuth findet sich bei uns eben sowohl als bei den Korinthern; wir müssen also eben so demüthig als diese sein. Jedoch unsere Demuth muß noch weiter gehen; das Böse das wir in uns wahrnehmen, müssen wir uns selbst, und unserer Bosheit zuschreiben: denn unsere Werke kommen entweder von uns oder von Gott; sind sie böse, so können sie von Gott, dessen unendliche Heiligkeit alle Sünden verabscheuet, und zernichten muß, unmöglich herkommen; sie kommen also nur allein vom Menschen selbst her a). Diese Demuth

 müssen

a) Freilich will der Mensch lieber seine Schulden und Vergehungen bald auf Gott, bald auf andere Menschen, bald auf den Teufel schieben, als auf seine Rechnung schreiben. Aber das ist nur eine Folge unseres natürlichen Hochmuthes und unserer angebohrnen Eitelkeit. Gott unsere Laster und Sünden zuschreiben, ist Widerspruch, und kann nur eines höchst dummen Verstandes, oder äusserst boshaften Herzens Wirkung sein. Dem Teufel oder andern Menschen das, was wir Böses thun, zur Last legen, ist eben so widersinnig: sie können uns zwar zur Sünde reizen, aber uns zwingen oder nöthigen dazu, können sie nicht. Die Lust zur Sünde ist uns unterworfen, sagt die Schrift, und so steht sie nicht unter des Bothmässigkeit eines andern Geschöpfes, sondern nur allein unter unser eigener. Nicht also Gott, nicht unseren Nebenmenschen, nicht dem Teufel, sondern uns, uns selbst müssen wir nur allein alle unsere Fehler zuschreiben.

müssen wir äussern, durch unsere Reden und andere äusserliche Gebärden; darum befielt uns Christus, daß wenn wir auch noch so viel Gutes ausgeübet haben, wir dennoch uns nur unter die Zahl unnützer Knechte rechnen sollen. Diese Demuth ist uns um so viel nothwendiger; weil sie uns zur Ausübung anderer unserer Pflichten, als des Gehorsams, der Dankbarkeit, der Unterwürfigkeit, des Zutrauens zu Gott anleitet und anreifert. Jemehr wir uns vor Gott demüthigen, desto mehr Hoffnung und Zutrauen werden wir zu ihm haben; desto eher werden wir uns dem göttlichen Willen ergeben, desto eifriger werden wir Gott gehorchen, desto mehr Dankbarkeit werden wir gegen Gott äussern, es mag uns Gutes oder Böses zu Theil werden. Ja wenn wir dessen Eigenschaften genau betrachten, seine Herrschaft über uns, und unsere gänzliche Abhänglichkeit von ihm, so ist es unmöglich nicht demüthig zu sein. Wie groß, wie thorrecht demnach ist das Laster dessen, der sich seiner guten Werke rühmet, der sich vieles darauf zu Gute thut, der sich dessenthalben groß zu sein dünket! Groß ist es, weil es so viele andere Pflichten zugleich aufhebet; thorrecht, weil es für sich gar keinen Grund hat.

XV.

Innerlichen Glauben und Wahrheitsliebe haben.

Gott ist ein unendlich vollkommenes Wesen, dessen Besitz unsere Glükkseligkeit nur allein ausmachet. In seiner Wesenheit liegt der Grund von dem, was er von uns begehret, und von dem, was er uns verbietet. Eitel würde er uns Schuldigkeiten und Pflichten auflegen, wenn wir sie nicht einsehen könnten; seiner Weisheit stund es demnach zu, uns ein Mittel an die Hand zu geben, durch welches wir diese Pflichten, und überhaupt seinen heiligen Willen zu erkennen im Stande sind. Diese Mittel müssen unserer Natur, und unserem Kenntnißvermögen angemessen sein. Solche Mittel haben wir hauptsächlich zwei; das Erkenntniß natürlicher Dinge, und die Offenbarung. Himmel und Erde und alle ihre Zierde verkündigen uns die Macht, Herrlichkeit, Weisheit, Gütigkeit Gottes; und hieraus schließt unser Geist durch seine Fähigkeit auf jene Pflichten, die er diesem seinem Gott und Schöpfer schuldig ist. Allein es ist nicht jedermanns Thun, und die Seelenkräfte eines jedweden sind nicht so geübt, daß er für sich allein alle diese schönen Wahrheiten einsehen könnte. Tausend Hindernisse stossen dem Menschen von allen Seiten auf, daß er nicht Zeit genug hat, über diese so vielfältigen und verschiedenen Gegenstände ernsthaft und hinlänglich nachzudenken. Gott hat also aus Uibermaaß seiner Güte einen für uns Menschen leichteren, und

für Jedermann faßlichern Weg gewählet, uns die Wahrheiten des Heils zu lehren. Er hat zu verschiedenen Malen frommen Menschen Wahrheiten entdekket, die ihnen theils gar nicht, theils doch zu wenig bekannt waren; bis endlich die Zeit da war, in der er seinen Eingebohrnen Sohn selbsten in diese Welt gesandt hat, uns das Heil zu verkündigen, und über das zu belehren, was er uns von seiner Natur und Eigenschaften, und von unserer Bestimmung wollte wissen lassen. Dieses Bekanntmachen unbekannter Wahrheiten, dieses Belehren und Verkündigen heißt Offenbarung, die uns in göttlicher Schrift aufgezeichnet und aufbewahret ist a). Diese Offenbarung kömmt also

a) Hier empören sich zwar die sogenanten starken Geister. Bald finden sie es für unmöglich, daß Gott sich den Menschen mittheilen, mit ihnen reden soll; bald finden sie in den Offenbarungen selbst Widersprüche; dieser bestreitet die Möglichkeit, jener das Dasein, ein anderer die Nothwendigkeit der Offenbarungen. Hier ist der Ort nicht, wo ich mit diesen Herren reden müsse, in den Noten über die heilige Schrift werde ich bequemere Gelegenheiten dazu haben. Doch aber werden sie mir einige Fragen nicht übel nehmen. Sind dann ihre Einfälle gar so richtig? Sind sie in ihren Vernunftschlüssen untrüglich? Haben sie denn alle Gründe für das Dasein und die Möglichkeit der Offenbarung durchaus von allen Seiten geprüfet? Können sie sagen, sie haben den ganzen Gegenstand erschöpfet? Können sie auf diese Fragen nicht mit Wahrheit Ja sagen, und das können sie doch nicht, so gelehrt sie auch sind — so müssen sie uns erlauben, daß wir uns ihrer Machtsprüche ungeachtet zu unserer Religion nicht irre machen lassen.

also von Gott her, und ist zu unserem Heile gemacht, sie muß also nothwendiger Weise wahr sein; denn wie könnte uns der unendlich gütige, barmherzige, und höchst weise und heilige Gott in Irrthum führen? Welcher Widerspruch wäre es! Wir können sodann, ja eben darum müssen wir auch vermöge der Gott schuldigen Ehrerbietung alles für wahr halten, was Gott geoffenbaret hat, eben weil er Kraft seiner heiligen und unendlichen Vollkommenheiten die Menschen unmöglich in den Irrthum führen kann, das heißt wir können sicher und müssen alles, was Gott geoffenbaret hat, glauben; denn glauben heißt eine Sache, die uns ein anderer entdekket, erzählet, oder saget, für wahr halten. Eine erzählte Sache für wahr zu halten, können wir zwo Ursachen haben, entweder weil wir ihre Richtigkeit selbst klar genug einsehen, oder weil wir keine Ursache haben zu vermuthen, der rede Unwahrheit, der uns die Sache erzählet. Das erste heißt Wissen, das zweite aber Glauben. Da nun Gott die Unwahrheit unmöglich sagen kann, so ist unmöglich, daß das, was Gott uns gesagt hat, falsch sein, oder wir es für unwahr halten könnten, wir müssen es also glauben. Nur schwachen Geistern, die zu wenig die Natur und Eigenschaften Gottes kennen, oder sie zu kennen zu unfähig sind, kömmt es zu an dem zu zweifeln oder zu vernünfteln, was Gott gesagt hat. „Aber giebt „es denn nicht Bedenklichkeiten an dem, was „geoffenbaret ist? Wie viele unbegreifliche Sätze finden wir nicht dabei“? Ja wir finden viele Sachen unbegreiflich, daß läßt sich nicht

leugnen;

leugnen: aber nicht alles was unbegreiflich ist, ist auch falsch; die deutlichste Wahrheit für einen ist oft für tausend andere unbegreiflich, sie hört darum nicht auf Wahrheit zu sein. Dem Bewohner des heissen Himmelsstriches in Afrikanischen Wüsteneien ist es unbegreiflich, daß das Wasser, welches er immer fliessen, und sich bei darauf stehenden festen Körpern theilen sieht, jemals einen so starken Rükken haben sollte, daß auch beladene Wägen sicher über selbes fahren können, und doch ist es unleugbar, daß sich bei uns dieses alle Jahre ereignet. Wie vielen ist es unter uns selbst unbegreiflich, daß der Erdboden Bewohner ernähret, die uns mit den Füssen entgegen stehen, und dennoch ist dieses eine sichere und ausgemachte Wahrheit. Auf gleiche Art, obwohl viele der geoffenbarten Wahrheiten uns unbegreiflich sind, können wir doch, und eben weil wir können, müssen wir ihnen auch allen Glauben beimessen.

Dieser Glauben ist uns anbefohlen, wie wir aus den Worten des heiligen Paulus klar lernen, welcher so redet a): Ohne Glauben ist es nicht möglich (Gott) zu gefallen: denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben das er sei, und denen die ihn suchen, ein Vergelter sei; an einem andern Orte wird uns befohlen b) wir sollten unsern Verstand gefangen geben zum Dienste des Glaubens. Der Verstand des Menschen verlanget überall die Grundursache dessen, was

a) Sendschr. an die Hebr. 11. Hauptst. 6. V.

b) Sendschr. an die Korinth. 10. Hauptst. 5 V.

was ihm vorgeleget wird, einzusehen: aber bei göttlichen Sachen, bei Sachen, die nach unserem gegenwärtigen Leben geschehen, bei Sachen, die in entfernten Welten sich zutragen, läßt sich die Grundursache nicht angeben; hier muß die Frage, **wie ist das möglich?** unterbleiben; das heißt, hier muß der Verstand sich unter das Ansehen des göttlichen Wortes, unter die unendliche Wahrheit und Untrüglichkeit Gottes schmiegen und gefangen geben, um den wahren und heilsamen Glauben zu haben. Dieser Glauben, dieses feste und unerschütterliche Urtheil ist die erste Grundlage aller jener Handlungen, die den Namen wahrhaft christlicher Handlungen verdienen; (1. Th. XLII.) und so nothwendig, daß Gott allen denen, die seinem heiligen Worte nicht glauben wollen, die Verdammung androhet a), **Wer nicht glauben wird, wird verdammet werden.** Dieser uns anbefohlene Glauben muß allgemein sein, und allen Wahrheiten ohne Ausnahme, die uns von Gott sind entdekket worden, beigeleget werden; er muß freiwillig und ungezwungen sein; endlich muß er durch die Liebe wirken, wodurch er ein lebendiger Glauben genannt wird. Diese drei Eigenschaften des Glaubens fliessen aus seiner Natur. Wir wollen sie kurz betrachten.

Setzen wir, ein Christ glaubet, daß Ein Gott sei in dreien Personen, aber er glaube nicht, daß Gott die Sünder mit ewigen Peinen züchtige. Beides ist uns geoffenbaret; es ist uns gesagt:

Drei

a) Evang. des heil. Markus 16. Hauptst. 16. Vers.

Drei sind welche Zeugniß geben im Himmel, der Vater, der Sohn, der heilige Geist, und diese drei sind eins a). Es ist uns aber auch gesagt von den Gottlosen und Unbarmherzigen: **Sie werden gehen in die ewige Pein** b). Warum will der Christ, den ich hier zum Beispiele anführe, das erste für wahr halten? Weil es Gott selbst, der unmöglich kann betrogen werden, unmöglich betrügen kann, dem Menschen entdekket hat; dieses ist die einzige aber auch hinlängliche Ursache seines Glaubens. Aber der nämliche Gott hat auch den zweiten Satz geoffenbaret; hier bleibt die nämliche Ursache des Glaubens, die Weisheit und Wahrheit Gottes: es muß also auch die nämliche Wirkung, das ist der nämliche Glauben folgen. Wer nur einige der geoffenbarten Wahrheiten wahr halten, den andern seinen Beifall versagen will, muß also einen ganz andern Grund seines Glaubens, einen unächten Grund muß er haben. Nur Vorurtheil, Leidenschaft, Stolz, Unwissenheit, oder sonst eine andere niedrige Ursache, kann ihn das, was er glaubet, für wahr halten machen. „ Wer kann „ dann aber wissen was Gott geoffenbaret hat, „ bei der Menge der Glaubenssätze, bei der Verschiedenheit der Meinungen, die von den Lehrern der Offenbarung gelehret werden, bei der „ Mannigfaltigkeit der Widersprüche, die man „ unter ihnen antrifft. Es ist nichts natürlicher„ es, als das einer glaubt, dieses oder jenes „ sei

a) 1. Sendschr. Johannes 5. Hauptst.
b) Evang. Matthäus 5. Hauptst.

„ sei von Gott geoffenbaret, da es der andere „ nicht glaubet, ohne das wir dessenthalben auf „ Vorurtheile, Unwissenheit, und Stolz verfal„ len müssen, um die wahre Quelle unserer Ge„ sinnungen aufzusuchen, die man über geoffen„ barte Sätze hat". Allein man muß einen Unterschied machen zwischen denen, die mit einfältigem und guten Herzen glauben, und denen, die sich ihre Religionskenntnisse zu verschaffen Gelegenheit haben. Die ersten, welche keine Falschheit an sich haben, welche ihren Seelensorgern aufrichtig nachfolgen, weil sie keine Mittel haben die Sache genauer zu untersuchen, welche ungeheuchelt wünschen, die reine Wahrheit zu erkennen, und ihrem Gott auf die ihm wohlgefälligste Art zu dienen, welche sich alles Ernstes bestreben, der erkannten Wahrheit genau nachzuleben, diese wenn sie auch irren, irren aus einer für sie unschuldigen Ursache, und man kann nicht sagen, daß ihnen der wahre Glauben mangle. Diese Vortheile aber kommen jenen, welche Zeit, Gelegenheit, und Talente genug haben, die geoffenbarten Wahrheiten in ihrer Grundquelle, in ihren besten Urkunden zu untersuchen, nicht zu statten: irren diese, so irren sie, weil sie von Vorurtheilen geblendet sind; weil sie nicht ihre Kräfte so anwenden, wie sie können, die Wahrheit gehörig einzusehen. Wenn ich also sage, der Glauben müsse allgemein sein, so heißt es soviel, man muß alle Wahrheiten, derer Offenbarung man erkennet, oder erkennen kann, für göttliche, und also unleugbare Wahrheiten halten: weil sie es wirklich sind.

Unser Glauben muß freiwillig und ungezwungen sein. Er muß nicht aus einer gezwungenen Uiberzeugung herkommen; er muß nicht ein Werk des blossen Verstandes sein; der Willen muß Theil daran haben: darum nennet ihn der heilige Paulus auch ein Opfer a), bei dem man Gott und seiner untrüglichen Wahrheit und Weisheit, alle unsere Gedanken, Gesinnungen und Vernunftschlüsse unterwerfen, und aufopfern soll. Und was ist leichter als das? Wie viele Ereignisse, von deren Dasein wir doch hinlänglich überzeugende Beweise und Proben haben, können wir nicht erklären, ohne daß wir deßhalben nur im mindesten zweifeln, ob sie wirklich sein oder nicht. Wir wissen den Kreislauf unsers Blutes, und können ihn nicht erklären; wir sehen ungeheure Massen über unsere Häupter schweben, und kennen die Wesenheit der Kräfte, die sie in ihren eliptischen Laufbahnen erhalten, nicht; wir werden gewahr, wie ein Körper schneller als der andere laufe, ohne genau erörtern zu können, wie das verschiedene Verhältniß der Zeit, gegen den durchlauffenen Raum möglich sei, und dennoch geben wir diesen, und tausend ähnlichen Wahrheiten gern unsern Beifall, weil uns unsere Sinnen von der Wahrheit aller dieser Sätze überzeugen. Auf eine gleiche Art müssen wir gerne und freiwillig den geoffenbarten Wahrheiten unsern Beifall schenken; weil wir davon durch die Untrüglichkeit Gottes gesichert sind; und durch diesen

a) Sendschr. an die Philipp. 2. Hauptstück 17. Vers.

sen Beifall unsere Ehrerbietung gegen diese göttliche Eigenschaft bezeugen.

Unser Glauben muß lebendig sein. So wie wir sagen, der Mensch sei lebendig, wenn er frisch und munter seine Handlungen verrichtet, so ist auch jener Glauben lebendig zu nennen, der in dem Menschen solche Handlungen hervorbringt, die den geoffenbarten Wahrheiten angemessen sind. Der Glauben muß die Mutter guter Werke sein: sonst nützet er uns nicht. Die göttliche Schrift saget uns diese Wahrheit ganz ausdrükklich. Was hilft es, fraget der heilige Jakobus a) alle neubekehrten Christen, liebe Brüder, wenn jemand saget, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? kann dann der Glauben ohne gute Werke ihn selig machen? Gleichwie der Leib ohne Geist todt ist, so ist auch der Glauben ohne Wérke todt. Wer versteht hier nicht, daß nur von guten Werken die Rede ist, die der Glauben hervorbringt? Ein Glauben der nur todt ist, kann dem Christen zu gar nichts nützen, der Christ also, der zwar keine Glaubenswahrheit leugnet, keine bezweifelt, unterdessen zu seinen Handlungen nur durch Leidenschaft und blinden Trieb gebracht wird, der nur thut, was er für seine Sinnen schmeichelhaft, für seine Leidenschaft zuträglich, für seine Gemächlichkeit reizend hält, hat einen Glauben, der nicht viel besser ist, als der Glauben der Teufel, welche zwar auch glauben, aber dabei zittern, und das nur hassen,

a) Sendschr. 2. Hauptst. 14. und 16. Vers.

hassen, was sie glauben müssen, und nicht leugnen können; hat einen unnützen Glauben, einen Glauben, der vor Gott nichts gilt, Gott also weder angenehm ist, noch von Gott belohnet wird; denn in Christo Jesu gilt weder die Beschneidung noch der Mangel derselben etwas; sondern nur der Glauben, der durch die Liebe thätig ist. Wie aber kann der Glauben durch die Liebe thätig werden? Der Glauben wird werkthätig, wenn man alles wegen solcher Grundsätze, die von der Offenbarung gelehret werden, nur allein oder doch hauptsächlich thut, wie ich schon ein andersmal (1. Th. 53.) dargethan habe; wenn man über alle Vorfälle und Begebenheiten nach den Glaubensgrundsätzen urtheilet, nur das für bös ansieht, was der Glauben für bös angiebt, und das, was die Offenbarung gut nennet, auch für gut hält, kurz jedweder Sache jenen und keinen andern Werth beileget, als den, den sie vermöge geoffenbarter Wahrheiten verdienen; alles was den Glauben in uns schwächen kann, als schädlich betrachtet, flieht, und verabscheuet. Auf diese Art ist unser Glauben wirklich werkthätig. Was hat man aber zu thun, damit unser Glauben werkthätig bleibe? Man muß sich lebhafte Kenntniß der Glaubenswahrheiten zu verschaffen bemühet sein: je lebhafter und anschauender der Begriff von selben ist, desto tiefer werden sie unserem Gedächtnisse eingepräget, desto leichter werden sie bei tausenderlei Gelegenheiten in das Gemüth zurükkegeführt, desto leichter sieht man den Zusammenhang zwischen diesen Wahrheiten, und unsern Pflichten

ein;

ein; desto gewisser übet man sie aus. Dieses lebhafte und anschauende Kenntniß wird gerade durch eben jene Mittel hervorgebracht, durch welche man ein wahres und sicheres Gewissen erlanget (1. Th. 33. u. 34.)

Hier entsteht eine Frage; Was dann der Christ glauben muß, wenn er will selig werden? Diese Frage wird weitschichtig von Schultheologen behandelt a), ich werde nur weniges davon melden.

a) Ich muß gestehen, daß mir allzeit im ganzen Körper heiß wird, und Schamröthe mein ganzes Angesicht überzieht, wenn ich genau erwäge, was diese Herren bei dieser Frage zu schwätzen pflegen. Sie finden eine zweifache Nothwendigkeit; die eine ist die Nothwendigkeit des Heils, die andere die Nothwendigkeit des Geboths. Was das doch für schöne Worte sind! Oder sollte man vielleicht sagen, einige Stükke seien nothwendig zu glauben, um das Seelenheil zu erlangen, andere nur um das Gesetz zu erfüllen? So redeten wir freilich um einen Grad klärer: aber doch drükken die Worte noch die Sache nicht aus. Gerade als wenn unsere heilige Religion in keiner Sache klare Worte leiden wollte, die doch für alle Menschen, für den Einfältigsten so wie für den Klügsten sein sollte. Sie müssen also den klärsten Worten noch eine weitere Erläuterung beifügen. Jene Stükke sind nothwendig das Seelenheil zu erlangen, ohne deren Kenntniß man unmöglich selig werden kann, wenn man auch an der Unwissenheit selbst nicht schuld ist; jene aber, die man zwar auch kennen muß, doch so, daß ihre Unwissenheit dem, der daran keine Schuld hat, am Seelenheil nicht

melden. Aus dem, was bisher ist gesaget worden, erhellet klar, daß man überhaupt alles glauben

nicht hindert, sind nothwendig das Gesetz zu erfüllen. So sehr ich von dem ersten Gliede dieser Eintheilung zurükke schaudere; so sehr es meinem Begriffe von der Weisheit, Gütigkeit, und Gerechtigkeit Gottes zuwider zu sein scheinet — doch, warum lindere ich diesen Ausdrukk — zuwider ist: so will ich mich doch entschließen, dasselbe zuzulassen, wenn meine Herren Kollegen nur eine einzige feste und standhafte Probe ihrer Eintheilung aus der reinen Vernunft oder aus göttlicher Schrift anbringen. Das: Accedentem *oportet* credere: wer zu Gott kommen will, der muß glauben; und das: Qui non crediderit, condemnabitur, wer nicht glaubet, der wird verdammet werden; und das: hæc est *vita æterna*, ut cognoscant te solum Deum verum, & quem misisti Jesum: Das ist das ewige Leben, daß sie dich den alleinig wahrhaften Gott erkennen, und auch Jesum, den du gesandt hast; und mehr andere solche unbestimmte Sprüche beweisen doch wahrhaftig nicht den unbarmherzigen Satz, den sie sogleich giltig uns vorlegen. Freilich sagt der heilige Augustin, im Buche von der Bestrafung und der Gnade, im 7. Kapitel: Nemo liberatur a damnatione, quæ facta est, nisi in fide Jesu Christi; & tamen ab hac damnatione non se liberabunt, qui poterunt dicere, se non audivisse Evangelium: aber mit Ehrfurcht vor diesem grossen Lehrer ziehe ich mich zurükke, und erinnere mich auf das, was ich oben (1. Th. 8.) von der Erblehre und dem Ansehen der heiligen Väter gesagt habe. Ich halte diesen Heiligen für einen der größten, frömsten und gelehrtesten Männer: aber für untrüglich kann ich ihn nicht halten. Und ich glaube, er würde selbst nicht zufrieden sein, wenn ich es thäte. Was der heilige Bischof und Martirer Irenäus

im

ben muß, was Gott geoffenbaret, entdekkt hat. Allein es ist die Frage, ob ein jedweder Christ eine

im 3. Buche wider die Ketzereien im 21. Kap. sagt: Ignorantes eum, qui ex virgine est, Emanuel, privantur vita æterna; Jene, welche den Emanuel, der von einer Jungfrau gebohren ist, nicht kennen, verlieren das ewige Leben: Das beweiset den Satz der Herren Theologen gar nicht; denn hier ist die Frage, ob diese Worte von allen durchgehends, die von Christo nichts wissen, oder nur von jenen zu verstehen sind, die aus Bosheit und grosser Sorglosigkeit nichts wissen wollen; welche Frage wenigstens statt hat bei den dreien oben angeführten Stellen der heiligen Schrift; wenn wir nicht vielmehr für gewiß sagen können, daß sie nur von nachlässigen und ungläubigen Menschen zu verstehen sind, die den Worten Jesu Christi und selbst seinen Werken nicht glaubten, was gewiß von allen dreien selbst aus dem Zusammenhange leicht könnte bewiesen werden, wenn man es für nöthig hielte. Da ich ein Feind alles Kontroversirens und Polemisirens bin; noch besser, da es zur Sittenlehre der heutigen Christen in unsern Gegenden nichts beiträgt, wie der unerforschliche Gott mit andern seinen Erdensöhnen verfährt, so will ich mich bei dieser Frage nicht länger aufhalten. Eine andere Frage, ob des Glauben ohne die Werke sein könne, finde ich ebenfalls ganz unnöthig, vielmehr glaube ich, sie sei entschieden: denn der heilige Jakob saget: Der Glauben ohne gute Werke ist todt. Jakob saget nicht, der Glauben höre auf, wo ihn nicht gute Werke begleiten; sondern er sey todt, nämlich in Ansehung des Verdienstes für das ewige Leben; er ist nämlich ein Glauben, aber kein verdienstlicher, sondern ein solcher, der nach dem Zeugnisse des heiligen Jakobs, selbst in den Teufeln, die keine Zeit eines Verdienstes mehr haben, gefunden wird.

jedwede einzelne Wahrheit ausdrükklich wissen, und ihr einen besondern Beifall schenken muß. Ein Beispiel muß die Sache deutlicher erklären. Wir glauben, daß ein Gott sei, der 1) einfach in der Wesenheit ist, und 2) dreifach in Personen, daß 3) die zweite Person von der ersten 4) gebohren sei, 5) die dritte aber 6) von der ersten und 7) zweiten zugleich 8) ausgehe. Nun fraget sichs, ob jedweder Christ alle diese acht verschiedenen Stükke ausdrükklich und insbesondere wissen, glauben, und von einander unterscheiden müsse; oder ob es schon genug sei, daß man von dem Geheimnisse der heil. Dreifaltigkeit überhaupt alles dasjenige glaube, was die Kirche glaubet. Und die Theologen antworten insgemein, das zweite sei für einen Christen schon hinlänglich; und in der That kann man von jedwedem Christen mehr nicht fordern. Doch einige Stükke, sagen sie, müssen ausdrükklich, und insbesondere erkannt und geglaubet werden; von denen sie meistentheils folgende glauben: daß nur ein Gott ist, aber das er in dreien Personen bestehe; daß er alles Gute belohnet, und alles Böse bestrafet, daß die zweite göttliche Person die menschliche Natur angenommen, in selber gelitten, und den Tod ausgestanden, und durch diesen Tod das menschliche Geschlecht erlöset hat; daß unsere Seele unsterblich ist; und nach der Meinung einiger, daß die Gnade Gottes zur Seligkeit nothwendig ist. Gewiß ist das, daß ein Christ, der mehrere Fähigkeiten an sich hat, mehr Zeit und Gelegenheit die Wahrheiten des Heils zu kennen, auch zu mehrerem verbunden ist. Die

Grän-

Gränzen bei einem jedweden zu bestimmen ist unmöglich. Der aufrichtige Christ thut was er kann, und wer nicht thut, so viel er leisten kann, fehlet, und sündiget, er mag wenig oder viel geleistet haben.

Die Frage, die ich oben von der Hoffnung gemacht habe, (2. Th. 13.) wiederhole ich hier: Muß man zuweilen, und wann muß man den Glauben in sich erwekken, und ausdrükklich seinen Beifall den geoffenbarten Wahrheiten schenken? Auf welche Frage ich aber auch eine ähnliche Antwort gebe, wie ich dort gegeben habe. Man muß den Glauben ausdrükklich ausüben, so oft hierzu Gelegenheit ist; als bei der Entwikkelung unseres Verstandes, und unserer übrigen Geisteskräfte, bei Lesung eines vom Glauben, und von geoffenbarten Wahrheiten handelnden Buches, bei dem Unterrichte des Seelensorgers über Glaubenswahrheiten, bei Betrachtung der göttlichen Wahrheit und Weisheit, bei Versuchung wider den Glauben, bei aufsteigenden Glaubenszweifeln, bei der Rükkehr von dem Laster zur Tugend, bei herrannahendem Uibergange aus diesem Leben in jenes seligere, wo Glauben und Hoffnung aufhören, nur aber die Liebe allein bestehen wird; in dem wir das, was wir itzt nur glauben, schon wissen, und was wir itzt nur hoffen, schon besitzen werden. Die Natur der Sache zeiget ihre Wahrheit und Richtigkeit, ohne daß man viele Nothwendigkeit hat, Beweise zu führen. Denn die oben angeführten Beweise lassen keinen Zweifel mehr übrig, daß jedweder Christ ausdrükklich die sei-

nem Erkenntnißvermögen angemessenen Glaubenslehren für sicher wahr halten und glauben muß; das muß also geschehen in solchen Gelegenheiten, die für diese Tugend tauglich sind; und solche Gelegenheiten sind jene, die ich eben itzt angeführet habe: folgsam muß man in diesen Umständen ausdrükklich glauben.

Bevor ich meine Abhandlung von dem Glauben schließe, will ich noch kurz die Erklärung, die der heil. Paulus vom Glauben giebt, auseinander setzen. Er saget a): **Der Glauben ist die Grundlage dessen, was man hoffet, und eine Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht.** Der Glauben ist also die feste und sichere Grundlage des ewigen Lebens, das wir zwar nicht sehen, aber doch hoffen: durch den Glauben sind wir nämlich überzeugt, daß es ein künftiges Leben giebt, welches nur denen, die Gutes thun, und der Offenbarung bis an das End getreu nachhangen, zu Theil wird: denn **wer von dem Glauben weichen wird, an dem hat Gottes Seele kein Wohlgefallen**, und er wird verdammt b). Lasset uns also, meine Brüder, stäts trachten von der Zahl derer zu sein, **die stäts glauben, und dadurch ihre Seele retten**; lasset unsern Glauben stäts und unveränderlich bewahren, und ihn mit guten Werken immer beseelen, damit wir die Krone der Gerechtigkeit erlangen, die Gott denen verheissen hat, die ihn aufrichtig suchen. Lasset

uns

a) Sendschreiben an die Hebr. 11. Hauptst. 1. V.

b) Ebendas. 10. Hauptst. 38. und 39. V.

uns mit den Glaubenshelden des alten Testaments, die der heil. Paulus in seinem Sendschreiben an die Hebräer so nachdrükklich anrühmet, durch die Kraft des Glaubens in die künftige Herrlichkeit hineinsehen, und uns durch selbe Kraft wider die Anfälle des Satans, wider alle Verfolgungen und Reize der Welt, wider alles Leiden dieser Zeit waffnen, damit wir die Verheißung Gottes empfangen. Lasset uns Gott den Vater der himmlischen Lichter bitten, daß er das Himmelslicht des Glaubens in uns anzünde, erhalte, nicht erlöschen lasse, sondern vermehre, bis wir zu jenem unzergänglichen Lichte gelangen, das er selbst bewohnet. Lasset uns stäts rufen: **Herr! vermehre in uns den Glauben.**

XVI.

Den Glauben öffentlich bekennen.

Wie wir in manchen Umständen ausdrükklich die Wahrheiten, die Gott entweder im alten, oder im neuen Gesetze geoffenbaret hat, glauben müssen; eben so müssen wir auch in gewissen Umständen diesen Glauben öffentlich und vor aller Welt bekennen. Das Bekenntniß des Glaubens aber kann entweder mit Worten oder mit Werken geschehen. Mit Worten bekennet man den Glauben, wenn man es in gehörigen Umständen frei und öffentlich überhaupt saget, daß man sich an der wahren Lehre Jesu Christi hält, daß man sich zur katholichen Religion halte, daß man ein

katholischer Christ ist; oder aber auch, wenn man jene Wahrheiten insbesondere öffentlich hersaget, welche in der katholischen Kirche allzeit sind geglaubet worden. Mit Werken bekennet man den Glauben, wenn man öffentlich das thut, was ein Zeichen des katholischen Christen ist, oder dafür allgemein angenommen wird; wenn man jene Werke ausübet, die uns der Glauben in seiner Sittenlehre auszuüben anbefielt. Das zweite ist aber nur ein uneigentliches Bekenntniß. Ein Beispiel wird zur Erklärung nicht unrecht angebracht sein. Das Kreuzzeichen sich auf die Stirne drükken, der Messe beiwohnen, zur Beicht gehen, und dergleichen andere Gebräuche befolgen, die nirgends anderst als in der katholischen Kirche üblich sind, sind die Zeichen eines wahren Christen, und ein Bekenntniß, das er mit Worten von seinem Glauben ableget. Almosen geben, seinem Nächsten beistehn, zu Gott bethen sind zwar auch Handlungen eines rechtgläubigen Christen; aber sie sind noch keine Zeichen des wahren Glaubens, weil solche Handlungen auch von Menschen, die keine Rechtgläubigen sind, ausgeübet werden; daher man die Ausübung solcher Handlungen nur uneigentlich unter die Bekenntnißarten des Glaubens rechnen kann. Nun also entstehen mehrere Fragen: **Ist man schuldig seinen Glauben zu bekennen? Wie ist man schuldig seinen Glauben zu bekennen? Wann ist man es schuldig?**

Auf die erste Frage ist wohl schnell mit Ja geantwortet. Das Beispiel der Apostel, und die ausdrükklichen Worte Jesu Christi überzeugen uns hie-

hievon. Christus sendet seine Jünger in die Welt, befielt, sie sollten das, **was er ihnen im Finstern gesagt hatte, im hellen Lichte reden**; und auf öffentlichen Oertern, die er im figürlichen Verstande **Dächer** nennet, **das predigen, was er ihnen ins Ohr gesagt hatte**; weil er aber wohl wußte, daß sie vor Richterstühle würden geführet, und zu tausendfachen Peinen des Glaubens wegen verdammet werden, munterte er sie also zur Beständigkeit, und Unerschrokkenheit auf, und zwar durch drei Beweggründe: erstens dadurch, daß sie nur dem Körper, nicht aber dem vorzüglichsten Theile der Menschen, der Seele, schaden könnten; zweitens durch den Glauben der Vorsichtigkeit Gottes, der sie ohne seinen Willen gewiß nicht wird kränken lassen, und keinen kränken läßt, als nur zu seinem Nutzen; drittens durch das allgemeine Versprechen, daß er selbst denjenigen vor seinem himmlischen Vater bekennen, als seinen getreuen Diener und Sohn anerkennen wolle, der ihn vor den Menschen frei bekennen wird. Wir sehen hier eine Verheißung, welche ihrer Allgemeinheit wegen nicht nur für die Apostel allein, sondern auch für alle Christen gilt, in welcher Christus den Lohn der ewigen Anerkennung für seine Söhne denen verheißet, die ihn, oder vielmehr, wie es der Zusammenhang zeiget a) seine Lehre, seine Religion vor der Welt anerkennen, und mit Worten bekennen werden. **Wer mich bekennet vor den Menschen, den will auch ich vor meinem himmlischen Vater bekennen.** Es ist also ein allgemeines

a) Evangel. heil. Matth. 10. Hauptst. vom 17. bis 32. V.

nes Geboth (1. Th. IV. 6te Regel) Jesum Christum und seinen Glauben öffentlich zu bekennen. Die Schuldigkeit, dieses Geboth zu beobachten, ist so groß, daß selbst die Gefahr, uns der Verfolgung und dem größten zeitlichen Schaden durch ein solches Bekenntniß auszusetzen, uns davon nicht befreiet, wie es durch die angeführte Stelle klar wird; und wie es auch selbst die Apostel durch ihr Beispiel bestättigten. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten a) verbothen den Aposteln zu predigen im Namen, das heißt, die Lehre und Wunderwerke Jesu Christi, und verbanden ihr Verboth mit scharfen Bedrohungen, und was thaten die Apostel? Sie ließen sich durch das Verboth der geistlichen Obrigkeit der Juden in ihrem Predigtamte nicht irre machen, sie fuhren fort die Lehre Jesu zu verbreiten; ja, sie sagten es selbst, daß sie nicht könnten wegen eines Menschen Geboth den Willen ihres Herrn und Gottes unerfüllet lassen. **Urtheilet selbst**, sagten sie zu denen, vor welchen sie standen b), **ob es recht sei vor Gott, daß wir euch mehr als Gott gehorchen sollten. Wir können nicht unterlassen, das frei zu reden, was wir gehört und gesehen haben.** Endlich sind wir nicht schuldig, die Ehre Gottes vor andern zu verbreiten? (II. Th. VII.) Wir sind also auch schuldig die von Jesus Christus gelehrte Religion, und unsern ihr gegebenen Beifall, unsern Glauben öffentlich zu bekennen, in-

dem

a) Daß doch so oft selbst Hohepriester rechtschaffene Männer verfolgen!

b) Apostelgeschichte 4. Hauptst. 18., 19. und 20. V.

dem dadurch die Ehre Gottes am meisten verherrlichet, und verbreitet wird.

Nun auf die zweite Frage zu kommen; Wie sind wir schuldig den Glauben zu bekennen? Daß wir ihn mit Worten bekennen müssen, haben wir eben itzt gesehen. Wir müssen ihn aber auch mit Werken bekennen. Von dem Bekenntnisse, das durch die von Glauben anbefohlenen sittlichen Werke geschieht, und ich das uneigentliche Bekenntniß genannt habe, rede ich nichts, indem ich davon ein andersmal reden werde: ich rede sodann nur von dem eigentlichen Bekenntnisse durch solche Zeichen, die nur in der katholischen Kirche üblich sind, und die man also auch für ein wahres Bekenntniß unsers Glaubens ansehen kann, wenn sie die gehörigen Eigenschaften eines solchen Bekenntnisses haben. Eine Sache ist dazumal das Zeichen einer andern, wann es mit derselben allzeit verbunden ist; wann also ein Werk das Zeichen des wahren Glaubens sein soll, so muß es ein solches sein, daß mit dem wahren Glauben immer verbunden ist, und nur durch ein solches bekennen wir unsern Glauben, und nur zu solchen ist der Christ in gehörigen Umständen verbunden. Wir können hieraus eine wichtige Folge ziehen, welche in der Ausübung gute Dienste leisten, und vieles zur Aufklärung beitragen kann. Werke, die zwar stäts pflegen zu gewissen Zeiten in der katholischen Kirche ausgeübet zu werden, die indessen dennoch nicht aus dieser Lehre, und ohne welche die von Christo geoffenbarte Religion bestehet, sind kein thätiges Bekenntniß des wahren Glaubens;

bens ; sie sind höchstens Zeichen , daß man ein Glied jener Kirche ist , die den wahren Glauben bewahret. Solche Werke sind die dermahlen in österreichischen Staaten abgeschaften Bruderschaften, Prozessionen, und andere Sachen ; ein solches Werk ist selbst das Klosterleben ; solche sind alle jene Sachen, die ich unten unter die vielfältigen Gattungen des Aberglaubens rechnen werde. Wir finden sie zwar nur in der katholischen Kirche ; wir finden sie einige Zeitlang beständig in selber : aber die Kirche stand lange, stand mehrere Jahrhunderte hindurch , stand voll Heiligkeit , voll innerlicher Reinigkeit , ohne daß man von allen diesen Dingen etwas wußte. Wir zählten in der Kirche Gottes die erleuchtesten, heiligsten Männer , voll Heiligkeit , ganz ihrem Gott ergeben , ganz für die Tugend lebend ; wir fanden die eifrigsten Bekenner des Glaubens, die mit Lachen ihr Blut für den Glauben hinfließen sahen , und dem Tode mit Freuden entgegen giengen ; wir hatten die für die Wahrheit eingenommensten Kirchenlehrer und Bischöfe , die sie in ihrer Urquelle aufsuchten , dem Volke in einem klaren Lichte vorstellten , mit den gründlichsten Beweisen wider die Anfälle der Widersacher vertheidigten : und in diesen seligen Zeiten hatten wir weder Gnadenbilder noch Wallfahrten , weder Rosenkränze noch Skapuliere , weder Tafeln Ex voto noch Agnus Dei, weder Mönche noch Nonen a). Durch solche Werke

a) Man sieht leicht , daß ich hier von Mönchen und Nonnen rede, so wie sie bei unsern Zeiten sind , mit allen den Ge-

ke bekennen wir nicht unsern Glauben vor der Welt. Durch welche bekennen wir ihn also? Durch solche, die aus der Lehre des Glaubens, die Christus geoffenbaret hat, fließen. Der Gebrauch der heiligen Sakramente, die Zusammenkunft bei dem unblutigen Opfer der Messe, die eifrige Anhörung des Wortes Gottes, die Verleugnung seiner selbst und der Welt, diese sind Zeugen unserer innerlichen Gesinnungen; durch diese also bekennet man seinen Glauben: weil man erstens diese Handlungen zusammen nicht ausüben würde, wenn man nicht die Religion Jesu Christi für wahr hielte; zweitens weil sie unmittelbar aus den Glaubenslehren fließen; wie es jedweden von sich selbst einleuchtend sein muß, der sie genauer betrachten will. Diese also nur müssen wir zum Bekenntnisse unseres Glaubens ausüben.

Wann muß man aber den Glauben öffentlich bekennen? Vorzüglich sind wir hierzu in dreien Umständen verpflichtet: **erstens** nämlich, wenn wir über unserem Glauben von einer rechtmässigen Obrigkeit befraget werden; **zweitens**, wenn unser Bekenntniß zum geistlichen Nutzen unseres Nebenchristen erforderlich ist, als wenn dadurch jemand entweder von der Gottlosigkeit zum frommen Leben,

oder

Gebräuchen und Mißbräuchen, die sie sich so eigen gemacht haben, und mit allen Läppereien und Alfanzereien, mit denen sie das Volk äffen, deren Ursprung man nur in den Jahren der Unwissenheit, in dem mittleren Alter der Kirche, wo tausend Abergläubereien im Schwunge waren, zu suchen hat.

oder vom Irrthume in der Religion zur Wahrheit kann geführet, oder vom Abfalle abgeschrekket werden; **drittens** wenn die Unterlassung des mündlichen Bekenntnisses, oder das Werk, das man ausüben wollte, für eine Verleugnung des Glaubens könnte angesehen werden. Der erste Fall ist eben der, von welchem Christus redet, da er die zum Beweise der Nothwendigkeit eines öffentlichen Bekenntnisses angeführten Worte zu seinen Jüngern sagte. Der zweite Fall ist der, in dem die Apostel es für ihre Pflicht ansahen ihren Glauben öffentlich zu verbreiten. Ueber beide diese Fälle nun ist gar kein weiterer Beweis nothwendig; für den dritten aber ist uns Bürge Eleazar der neunzigjährige Greis, der in den Zeiten des Königs Antiochus den Befehl erhielt Schweinfleisch zu essen, zum Zeichen, daß er das Gesetz seiner Väter verlassen habe, der es aber nicht that, und sich lieber der Todesgefahr freiwillig aussetzte: indem er **einen ruhmvollen Tod einem lasterhaften Leben vorzog**; es wäre also für einen Juden ein lasterhaftes Leben gewesen, wenn er das von seinem Gesetze verbothene Fleisch geessen hätte. Hier stand also der ehrwürdige Greise mit silberfarben Haaren, mit feierlichem Gesichte, mit einem Ansehen, das jedwedem Ehrfurcht einflößte; er stand am Orte, wo er den schmerzlichsten Tod für ihn zubereiten sah, und stand unerschüttert und freudig. Mitleiden entstand in den Gemüthern der Anwesenden, und sie schlugen ihm Mittel vor, sich den Henkers-Händen zu entziehen. Iß lieber, sagten sie, ein vom Gesetze erlaubtes Fleisch, und stelle dich dabei, als ässest du nach dem Befehle des

Köni-

Königes Schweinfleisch. Nein, sagte er, ehe ich das thue, will ich weit lieber sterben; und dieses antwortete er nach den Anordnungen des Gesetzes, wie es die Schrift selbst saget. Wie ungeziemend, saget er, wäre es für solch ein Alter, wie ich habe, sich einer solchen Verstellung zu bedienen: die Jungen würden glauben, Eleazar, der Schriftgelehrte, sei noch im neunzigsten Jahre seines Alters zum Heiden geworden; sie würden dadurch verführet werden; ich aber mir einen schändlichen Flekken, und in meinem letzten Alter Gottes Fluch zuziehen a). Es wäre also ebensowohl ein Laster gewesen, wenn Eleazar eine Handluug begangen hätte, die, ob sie schon vom Gesetze erlaubt war, doch das Ansehen gehabt hätte, als wäre sie verbothen, und würde zum Zeichen des abgelegten Juden Gesetzes unternommen; als es ein Laster gewesen wäre, wenn er wirklich das Gesetz verlassen, und das vom selben verbothene Schweinfleisch geessen hätte. Also ist es nicht erlaubt, eine sonst auch nicht verbothene Handlung zu unternehmen, sobald sie das Ansehen hätte, als würde der Glauben, das Gesetz, die Religion dadurch verläugnet, und verworfen b). Die fernere Ursache hievon ist: weil in

dem

a) Im 2ten Buche der Machabäer 6. Hauptst. vom 18. bis 28sten Vers.

b) Lasterhaft handelten sodann die Missionarien, die bei ihrer Anlandung in China, woselbst sie verstohlner Weise nur Proseliten machen wollten, auf das ihnen vorgelegte Bildniß des Gekreuzigten tratten, damit sie die Heiden

nicht

dem Falle, daß eine solche Handlung begangen würde, wirklich der Glauben nicht bekennet würde, was dennoch von Gott befohlen ist. Aus eben dieser Ursache ist es auch nicht erlaubt, ist es sündhaft, bei dem Befragen über unsern Glauben eine zweideutige Antwort zu geben, das ist, eine solche, mit der man zwar den Glauben nicht verleugnet, die aber dennoch für eine Verleugnung könnte angesehen werden. Hierüber drükkt sich der heil. Ambros mit Worten aus, die sich alle jene, welche in Umständen sich befinden, in denen sie sich eines ähnlichen Kunstgriffes um sich zu retten nur allein bedienen können, tief in das Herz einschreiben sollten. Er sagte c): **Für einen, der Jesum bekennet, ist eine verwikkelte Antwort nicht hinlänglich, sondern es wird eine klare Antwort erfordert. Was nützt es, die Worte vermänteln, wenn du scheinen willst, als verleugnetest du Jesum?**

Was können wir aber aus allem diesen für die Sitten unserer Zeiten und Gegenden für Folgen ziehen? O sehr viele! Ist es dann was seltnes, daß man sich scheuet seinen Glauben zu erkennen zu geben, oder der Tugend ihr Lob zu geben? Will man denn nicht tausendmal lasterhaft

schei-

nicht für Christen halten, sondern sie ungehindert in das Land hineingehen lassen sollten. Jedoch was gehen uns Chinesische Missionarien und Proselitenmacher an, die meine Moral gewiß nicht lesen?

c) Im 10ten Buche über den Evangelisten Lukas über das 22ste Kapitel.

scheinen, da man es doch zu sein im Herzen sich nicht getrauet? Der junge Abbe schämt sich am Ruhebette seiner angebetheten Dame zu bekennen, daß er der Nachfolger des gekreuzigten Mittlers zwischen Gott und dem Menschen ist, dessen Person er doch so oft am Altare um elende dreißig Kreuzer vorstellen will; der junge Krieger glaubt seinen Stand zu beschimpfen, wenn er nicht der Messe, der Sakramente, der Höllenstrafen spottet, da er doch nicht selten am Abend zittert aus Furcht, wenn er nur an die Möglichkeit einer Höllenstrafe denket; das eitle Mägdchen lachet in den Armen ihres Galans über den possirlichen Einfall von einer unsterblichen Seele, von der Hassenswürdigkeit der Stillung ihrer Leidenschaft, und dergleichen, und beim noch fernen Donnerschlage bekreuzet sie sich auf allen Seiten, und weis nicht oft genug zu schreien: **O Herr, sei gnädig mir armen Sünderinn.** Und so giebt es tausend Fälle, in denen sich Christen, die es dem Namen nach sind, scheuen und schämen ihre Religion, in der sie gebohren und erzogen sind, und die sie noch im Herzen beibehalten wollten, vor der Welt zu bekennen. Doch die Blinden! sehen sie nicht ein, wie lasterhaft sie handeln; wie sie Seelen verführen; wie sie sich den Fluch Gottes auf den Hals ziehen? Fragen sie nur den Eleazer, den Lehrer mit neunzig Jahren; fragen sie vielmehr Jesum Christum selbsten, der wird ihnen sagen, daß er sich ihrer vor seinem himmlischen Vater schämen wird:

wird: weil sie sich seiner vor der Welt geschämt haben a).

Zum Beschlusse noch eine kleine Anmerkung! Gleichwie man in angeführten Umständen seinen Glauben öffentlich bekennen muß, eben so kann man einem solchen Bekenntnisse da ausweichen, wo es gar keinen Nutzen haben würde, und dieses aus dem Befehle Jesu Christi b): **Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in die andere.**

XVII.

Gott im Geist und in der Wahrheit anbethen.

Das öffentliche Bekenntniß des Glaubens geschieht sodann nicht nur allein mit dem Munde, sondern auch mit andern äußerlichen Handlungen, (2 Th. XVI.) durch die wir unsern innerlichen Glauben, und unsere innerliche Gesinnung von Gott, seinen Eigenschaften und Werken an Tag legen. Unter diese äußerlichen Handlungen sind ohne Zweifel jene zu rechnen, die wir gegen Gott als Zeichen unserer Ehrerbietung und Anbethung ausüben. Wir erheben Hände und Augen zu dem Himmel, den wir für den Thron unsers ewigen Gottes ansehen; wir neigen unser Haupt, werfen uns auf unsere Kniee, selbst auf unsere Angesichter nieder; wir zünden Kerzen an, und streuen Weihrauch

a) Evangel. Matth. 10. Hauptst. 33. V.

b) Daselbst 23. V.

rauch auf Kohlen, damit er zum angenehmsten Geruche zum Herrn aufsteige. Was wollen wir mit allen diesen Handlungen? Glauben wir dadurch unserm Gott ein Blendwerk vorzumachen? Irdische Fürsten setzen in solche äußere Zeichen der Ehrerbietung ihre Grösse, und fordern nichts mehr von ihren Höflingen; können auch nicht mehr fordern: denn so sehr ihr Blick Adlerblick ist, so können sie doch damit in die innere Gesinnungen nicht hineingehen. Thöricht ist der Mensch, der glaubet, seiner Pflicht, der Pflicht eines vernünftigen Geschöpfes, genug gethan zu haben, wenn er nur dieses äußerliche Betragen gegen Gott nicht vernachlässiget. Wahr ist es, solche Handlungen können recht löblich sein; aber nur wenn sie Zeichen der innerlichen Gesinnung, der innerlichen Anbethung sind, die ein Christ haben muß. Warum sollen wir unsere Hände zu Gott erheben? Gottes Unermeßlichkeit läßt sich nicht in einen einzelnen Winkel der Schöpfung einschließen; er thronet im Himmel, aber sein Himmel in dem er thronet, ist überall; er **erfüllet Himmel und Erde**, wie er selbst saget. Wir erheben also nicht unsere Hände zu Gott, weil wir glauben, Gott bedürfe dieses Zeichen, um zu wissen, daß wir ihn je um was anflehen; nicht weil wir glauben, Gottes Majestät, Herrlichkeit und Wesenheit sei nur in jenen erhabenen Kreisen eingeschlossen, gegen welche die Finger unserer erhobenen Hände emporragen: sondern diese Aufhebung unserer Hände ist der Ausdruck unserer inneren Gedanken, die wir von Gott haben. Wir wollen dadurch anzeugen, daß Gott unendlichmal mehr sei, als alle

Menschen, daß er unendliche Male über alle Geschöpfe erhaben sei. Und dieser Ausdruck ist entlehnt von irdischen Hoheiten. Der Mensch, je mehr er über andere erhaben ist, oder erhaben zu sein sich einbildet, desto höher pflegt er zu sitzen, desto höher zu stehen, und so mahlet uns unsere Einbildung alle die, die wir für mehr als uns ansehen, erhöhter ab als uns selbst; können wir uns demnach wundern, wenn wir Gott, von dessen unendlicher Erhabenheit über alle Geschöpfe wir überzeugt sind, und gleichsam als unendlich hoch über uns thronend vorstellen, und auch dahin unsere Hände ausstrekken und erheben, wenn wir ihn je um etwas bitten? Von gleicher Gesinnung muß es auch herkommen, wenn wir uns vor Gott auf unsere Kniee oder auf unser Angesicht hinwerfen. Wenn wir unser Haupt, unsere Kniee, unsern ganzen Körper vor einem andern beugen, wollen wir was anderes, als daß er glauben solle, wir erniedrigten uns vor ihm? Der Grosse, von dem wir unsers Glücks Wachsthum erwarten, und den wir seiner Macht wegen fürchten, soll glauben, wir halten ihn für weit höher, weit vollkommener als uns selbsten; er nur sei in unsern Augen groß, wir selbst aber ganz klein; und das anzuzeugen, erniedrigen wir unsere Körper, oder doch nur einen Theil desselben. Um wie viel ehe können wir in Betrachtung der unendlichen Macht, Herrlichkeit, Majestät Gottes uns in unser Nichts verlieren, unsere Nichtigkeit und Geringschätzigkeit zu Gemüthe führen, und zur Bezeugung dieser unserer Gesinnung auf die Erde uns hinwerfen, oder doch wohl wenigstens

unse-

unsere Kniee bei dieser Erwegung beugen a). Und wenn wir dem Herrn zu Ehren Kerzen anzünden und Weihrauch brennen, was können wir wollen? Wir wollen dadurch anzeigen, daß wir innerlich überzeugt sind, daß er der höchste Herr aller Geschöpfe ist, wegen dessen wir bereit sind alles zu zernichten, wenn es zu seiner Verherrlichung nothwendig wäre: daß er der einzige wahre, und

a) Freilich sind die äußerlichen Zeichen der Demuth und Hochachtung gegen Gott nicht nothwendig: wir können Gott im innersten unsers Herzens ehren und anbethen, ohne auf den Knieen oder auf dem Angesichte zu liegen; aber doch selten, o nur gar zu selten, sind diese innerlichen Gesinnungen ohne alle äußerliche Verdemüthigungszeichen: die Seele, wenn sie nemlich von einer Gesinnung ganz voll, ganz erwärmt ist, wenn ich mich so ausdrükken darf, ergießt sich zu leicht in die Theile ihres Körpers, mit dem sie durch ein uns bis nun zu noch unbekanntes, doch festes Band nur zur enge verbunden ist, als daß dieser bei ihren Bewegungen lange ruhig bleiben könnte. (2. Th. VII.) O Sie, meine raschen Martissöhne, und Sie meine bepuderten Herrchen, die Sie so gerne ihr Bischen Religion, das Sie noch nicht gar aus ihrem Herzen verscheuchen können, vor der Welt verbergen, aus Furcht für kleine Geister gehalten zu werden; nimmermehr werden Sie einem vernünftigen Menschen weiß machen, daß Sie wahre Ehrfurcht und Anbethung gegen Gott haben: denn sind gleich manche körperliche Stellungen zur Wesenheit der Anbethung nicht nothwendig, so sind doch andere mit ihr vereinbarlich, und gerade die, welche sie machen, sind mit ihr am unverträglichsten. Man stelle sich einmahl vor, einen schnurgeraden aufgerichteten Körper, eine

Hand

höchste Herr ist, gegen dem alles Uibrige nichts ist. Diese Handlung ist also wiederum nichts anders als ein äußerliches Zeichen der innerlichen Ehrerbietung und Anbethung Gottes. Auf gleiche Art müssen wir von andern ähnlichen Handlungen der Menschen reden, wenn wir nach dem Lichte des Glaubens und der Vernunft urtheilen, und unsere Handlungen nach diesem zweifachen Lichte einrichten wollen.

Sind

Hand in dem Busen, die andere in der Tasche, das Aug auf jeden geputzten Frauenzimmerkopf, auf jedes geschminkte Frazzengesicht hingeworfen — und der soll ein Zeichen einer innerlichen Anbethung gegen Gott sein? Auf einmahl verliert sich der Kopf, der kurz vorher über alle andere hervorragte, der Leib krümmt sich vorwärts bis auf die Helfte; er erhebet sich, beugt sich zum dritten Male, zum vierten Male: was ist das? was hat es zu bedeuten? Eine schöne Dame tritt mit ihrem ganzen Staate, in ihrem vollen Putze herein. Das Geräusch ihres Kleides verkündet ihre Gegenwart; vor ihr neigt sich der Herr so sehr. Aber warum dann? Er hat Ehrfurcht, Hochachtung gegen sie, er bethet sie an, daß ich die Sprache der eitlen Welt rede: warum aber? Es ist ja nicht nothwendig: die Hochachtung muß ganz in innerlichen Gesinnungen bestehen. Recht, aber die innerliche Hochachtung bringt diese äußerliche Verkrümmungen und Verbeugungen hervor. — Bei dem Weibe bringt die innerliche Gesinnung äußerliche Veränderung hervor, und bei Gott soll sie keine hervorbringen? Bei Gott soll sie sich mit entgegengesetzten vereinbaren lassen? Zeugt der Herr nicht, daß sein Geist ganz voll ist von der Hochachtung gegen das weibliche Geschöpf? wie ist alsdann seine Seele mit Gott beschäftiget? O meine Herren! nur zu bedauren ist es, daß sie ihre schönen Gesinnungen schon dem weiland frommen Weibergeschlecht, und dem sonst in seinem Gott ruhigen Bürger eingeflösset haben!

Sind unsere äußerliche Handlungen das nicht, was sie dem, was itzt gesagt ist worden, gemäß sein sollen, so sind sie unchristlich, thöricht und verwerflich. Sind sie das nicht, so kommen sie entweder von einer blossen Gewohnheit her, ohne Geist, ohne Empfindung, ohne eine Ursache davon angeben zu wissen, und was können sie alsdann vor Gott annehmliches enthalten? In diesem Falle sind sie gerade das, was die Handlung eines Betrunkenen, oder eines Schlafenden ist, ohne Uiberlegung, ohne Wahl, ohne allen Werth. Oder aber man begeht sie, weil man glaubt, in diesen Stükken bestehe schon die ganze Verehrung, die ganze Anbethung Gottes, man habe schon nichts mehr zu thun, wenn man nur das schon gethan hat; die Seele brauche sich nicht mehr zu beschäftigen, wenn nur der Körper seine maschinenmässige Verdrehungen und Verbeugungen gemacht hat. So denket der meiste Theil unserer heutigen Christen. Die Bethschwester knieet stundenlange vor dem Altare, und beurtheilet dabei die Handlungen ihrer Mitchristen und Mitchristinnen mit äußerster Strenge für andere, und mit äußerster Gelindigkeit und Nachsicht für sich selbsten; das geputzte Frauenzimmer klopft an ihre sündige Brust, und schielt dabei neidisch auf ihre Nachbarinn, die einen schönern Putz hat, als sie, oder liebäugelt auf ihren Galan, der ganz unferne ihr zur Seite steht; der arbeitsame Bürger erhebet seine Hände hoch über seine Schultern empor, und berechnet dabei im Gedanken den Gewinn, den er bereits gemacht hat, und mit nächsten wiederum machen wird; und alle diese, und hundert andere

gehen nach Hause, und glauben, sie haben dem höchsten Herrn einen ungemeinen Dienst verrichtet, und ihrer Schuldigkeit bis auf den letzten Punkt genug gethan. Wie unbesonnen! welch ein falscher Begrif muß das von Gott sein, wenn man glaubet, so seiner Schuldigkeit genug gethan zu haben! Die Schrift belehret uns eines Bessern: **Gott ist ein Geist, und die ihn anbethen, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen** saget Christus a). Dieses ist das Grundgesetz eines Christen, an dem wir uns halten müssen; dieses ist das Gesetz, das selbst die Vernunft gutheißt; das keiner Zweideutigkeit bloß gesetzet ist: wir wollen es genauer betrachten.

Erstens also **Gott ist ein Geist**: Hier liegt also die Ursache des Gesetzes, des Gebothes. Das geistige Wesen Gottes ist nicht die eigentliche Ursache der Gott gebührenden Anbethung; nein: die Anbethung beruhet auf einem andern Grunde. Diese Pflicht und der Grund derselben wird hier vorausgesetzt. Ich werde davon gleich mehr sagen. Das geistige Wesen Gottes aber ist der Grund von der Art der Anbethung, die wir Gott schuldig sind. Weil Gott ein Geist ist, so müssen wir ihn auch im Geiste anbethen; oder vielmehr unser Geist muß ihn anbethen. Gott ist kein körperliches Wesen, das mit Händen, Kopfe und Augen versehen ist; das nur in einem Orte eingeschlossen ist; das nur äußerliche Gegenwart sieht, nur vernehmbare Stimme höret; nein: er hört überall, er kennet den Wunsch des Herzens,

a) Evang. des heil. Joh. 1. Hauptst. 24. V.

tens, das Sehnen der Seele, die innerlichen Begierden; er ist ganz Geist, keine Mauer ist für ihn undurchdringlich; er ist ein allgegenwärtiger Geist, in dem wir leben, sind und bewegt werden, und darum ist es nicht nothwendig zu schreien, um von ihm gehört zu werden a); thöricht war also die Meinung der Juden, die glaubten, man könne Gott nur in Jerusalem anbethen, von Gott nur in Jerusalem erhöret werden: thöricht war die Meinung der Samaritaner, welche das nur von Berge Garizien behaupteten, was die Juden von Jerusalem glaubten; und thöricht ist die Meinung derer, die dafür halten, für Gott sei zu seiner Anbethung eine bloß äußerliche Handlung genug. Nein Christus lehret uns anderst, wie wir gleich sehen werden: denn

Zweitens, weil Gott als ein unendlich vollkommener Geist alles sieht, auch die Bewegungen der Seele kennet, **so muß er im Geiste angebethet werden.** Was will das sagen: Gott im Geiste anbethen? Durch das Wort Geist wird hier verstanden, entweder der heilige Geist, oder der Geist, der denkende Theil des Menschen. Der göttliche Geist läßt sich hier nicht anbringen, tausend andere Ursachen zu geschweigen ist diese überzeugend: hier wird geredet von der Anbethung Gottes, nicht aber von der Anbethung einer einzigen Person, sondern von der ganzen göttlichen

Drei-

a) Die Einwürfe, die man aus dieser Stelle wider den öffentlichen Gottesdienst machet, werde ich am gehörigen Orte auflösen.

Dreifaltigkeit; Christus hatte also, wenn hier der heilige Geist verstanden würde, gesagt: **Gott, folgsam auch der heilige Geist muß durch den heiligen Geist angebethet werden:** wäre das eine vernünftige Lehre gewesen? Und gesetzt wir könnten auch hieraus doch durch allen möglichen Schulwitz noch einen vernünftigen Verstand herausbringen, würde ihn auch das Weib, das Christus in dieser Stelle belehren wollte, gefasset haben: Christus belehret sie, daß sowohl die Juden als die Samaritanen eine irrige Meinung vom Gottesdienste haben: weil ihn beide als zu körperlich vorstellten; er sagte also: die Anbethung, die Gott geschieht, muß geistig sein; der Geist selbst muß Gott anbethen; nicht die Leibesstellung, nicht das Außenwerk ist das, was das Wesentliche der Religion ausmachet, sondern die geistige Gesinnung, die Bewegung der Seele, und hier wird die Wesenheit der Anbethung erkläret, die ich bald sagen werde. Nur muß ich noch das dritte Glied unsers Schriftextes anführen.

Drittens, man muß Gott nicht nur im Geiste sondern auch **in der Wahrheit anbethen**; das heißt ohne Heucheln; ohne falschen Schein, nach dem Gesetze Gottes. Dieses nur konnte Christus und der heilige Johannes, der es uns erzehlet, verstehen. Die äußerlichen Umstände der Anbethung Gottes, um deren willen die Juden und Samaritaner sich mit einander zerzankten, wenn sie ohne innerliche Geistesbewegung geschieht, ist nur Heuchelei; nur falscher Schein. Man muß der Wahrheit, die uns die Vernunft

und

und Offenbarung darbietet, getreu nachfolgen. Die Anbethung muß ihren Ursprung, und ihre Leitung haben von dem Erkenntnisse Gottes, und unserer selbsten. Wir müssen Gott anbethen, das heißt wir müssen ganz überzeugt sein; und es innerlich für wahr halten, daß Gott der Ursprung aller Wesen, und der Anfang aller Dinge ist, daß wir ohne ihn nichts waren, nichts sind, und nichts haben, daß wir ohne ihn nichts vermögen, daß wir ganz von ihm abhangen, ganz und gar ihm unterworfen, und unterthänig sind, daß wir ihm mit Leib und Seele, und allen dem, was unser ist, zugehören.

Es besteht also die Anbethung in dem Dienste und der Verehrung Gottes, und in unserer Verdemüthigung vor ihm als unserm unumschränkten Herrn und dem Schöpfer aller anderer Wesen. Sie ist ein Dienst und eine Verehrung, die von dem Dienste, den wir den Geschöpfen leisten, und von der Verehrung, die wir gegen was immer für ein Wesen haben, in dem unterschieden ist, daß eines wie das undere keine fernere Beziehung mehr hat; daß beide ganz unbekränzt sind. Wir dienen unserm Landesfürsten, unserm Herrn; aber dieser Dienst ist dem Dienste Gottes untergeordnet; und wir erkennen dabei, daß diese unsere Herren dem allgemeinen Herrn, und ihrem Schöpfer ganz unterworfen sind, so gut als wir; wir erkennen, daß wir von andern Wohlthaten empfangen können, aber wir sind zugleich überzeugt, daß diese Wohlthaten von uns nicht können angenommen werden, wenn sie uns in dem

Dienste

Dienste Gottes hindern, und daß diese Wohlthaten nur wiederum von dem Vermögen abhangen, das Gott ihnen gegeben hat Gutes zu thun; wir ehren grosse Männer wegen ihrer herrlichen Eigenschaften; wegen ihrer grossen Kenntnisse, wegen ihrer wunderbaren Heldenthaten; aber noch bewundern wir die Allmacht Gottes, der ihnen hierzu das Vermögen verliehen hat. Wenn wir Heilige verehren, so ist diese Verehrung himmelweit von der Anbethung Gottes unterschieden: doch hievon werde ich zu seiner Zeit reden. Für gegenwärtigen Ort ist mir schon genug gezeigt zu haben, daß man Gott anbethen müsse, im Geiste und in der Wahrheit.

Damit man aber nicht etwann sagen könne, es seye zwar bewiesen, daß, wenn man Gott anbethen wolle, man ihn nur im Geiste, und in der Wahrheit anbethen müsse: aber daß die Anbethung selbst befohlen sei, sei noch nicht bewiesen; gerade als wenn ein Landesfürst sagte, wer bei meinem Hofe erscheinen will, muß eine gewisse Art Kleidung tragen; in welchem Falle die Erscheinung bei Hofe nicht befohlen wäre; sondern nur die Kleidung für den Fall, daß man bei Hofe erscheinen wolle; so will ich noch ganz kurz die Pflicht Gott anzubethen selbst erweisen. Wir müssen Gott ehren (2. Th. VI.) und uns vor ihm demüthigen, (2. Th. XIV.) Gott ist Schöpfer, folgsam unumschränkter Herr über alle Wesen; wir hangen ganz von ihm ab; der Dienst, den wir dem höchsten und unumschänkten Herrn und Schöpfer aller Wesen mit innigster Verdemüthi-

gung

gung erweisen, heißt die Anbethung: wir sind also verpflichtet Gott anzubethen. 2. Christus saget, a) **Die Zeit ist schon da, da die wahren Verehrer den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbethen; solche Anbether suchet auch der Vater.** Gott also der himmlische Vater suchet Anbether dem Geist und der Wahrheit nach; er verlanget also solche, er will sie: aber wie? Kann Gott nur von einigen verlangen, daß sie ihn ehren? Nein, seine Weisheit, Gütigkeit und seine Liebe zu sich selbsten muß das, was sie von einem fordert, von allen fordern; Gott muß also von allen wollen, daß sie ihn anbethen im Geiste und in der Wahrheit; es ist also eine Pflicht für alle; 1tens daß sie Gott anbethen; 2tens daß sie ihn im Geiste, und in der Wahrheit anbethen. Niemand kann sich davon ausnehmen, niemand davon losmachen.

XVIII.

Ihn aufrichtig über alles lieben.

Wir sind aber auch verpflichtet Gott zu lieben. Diese Pflicht habe ich zwar schon ein anderesmal behandelt; (1. Th. XLVI.) sie aber weder erwiesen, noch genugsam erkläret: beides will ich hier

a) Evang. Joh. 4. Hauptst. 23. V. Diese Beweggründe zur Anbethung Gottes kann man finden in diesem Theile S. 6 und 14.

hier thun. Die natürlichste Ordnung scheint zwar diese zu sein, daß man ehe erklären sollte, was unter dem Worte Liebe verstanden werde, und dann erst beweisen, daß jeder Christ die Liebe zu Gott haben müsse: jedoch weil das zweite von allen, nur wenigen ruchlosen Freidenkern ausgenommen, angenommen wird; das erste aber sehr vielen Zweifeln, Bedenklichkeiten und Streiten unterliegt, so will ich ehe meinen Beweis aus der Schrift, und aus der Vernunft führen; dann erst zeigen, was die Liebe eigentlich sei.

Wir sind also schuldig Gott zu lieben. Diese Pflicht ist uns ganz klar in den im ersten Theile schon angeführten Worten der heiligen Schrift vor Augen gelegt: **Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe, und aus allen deinen Kräften.** Hier ist die Liebe zu Gott ausdrükklich befohlen: man kann daran gar nicht zweifeln; und endlich gar allen Zweifel zu benehmen, setzet Christus hiezu a) **Dieses ist das erste und größte Geboth.** Es ist also ein Geboth, es ist aus allen das erste, es ist das größte Geboth, das wir Gott lieben sollen. Wir müssen also Gott lieben; aber was müssen wir dann thun, um Gott zu lieben? Was ist dann die Liebe, die uns gegen Gott anbefohlen ist? Sollte man nicht sich einfallen lassen, jedweder Theolog würde die deutlichsten Begriffe von dieser größten Tugend haben, von dieser Tugend,

a) Evang. Matth. 22. Hauptst. 38. V.

gend, die den Grund aller übrigen ausmachet, die alle andere beseelet, ohne die alle übrigen nicht einmal christliche Tugenden sind, und von ihr auch andern einen deutlichen Begriff anzugeben wissen? Und doch irret man, wenn man das glaubt. Die Herren sind so uneinig unter einander a), ja gehen nicht selten so weit, daß sie wegen des Begriffes von der Liebe Gottes die wechselseitige Liebe aus den

Augen

a) Herr Leohleitner sagt in seinem Büchelchen: Instit. theol. moral. §. LV. Die Liebe sei die Zuneigung, die daher entspringt, wenn wir in andern etwas beobachten, was uns gefällt, und was wir für gut halten: Affectus oriundus ex eo, si quid in altero observamus, quod nobis placet, & bonum opinamur. Allein es ist außer allen Zweifel, daß diese Erklärung auch der innerlichen Ehrerbietung, die wir gegen jemanden haben, zukömmt, folgsam die Natur der Liebe nicht gehörig bestimmet. Mit dieser Erklärung stimmt beinahe, nicht gänzlich, jene überein; da man saget, die Liebe sei die Belustigung, die wir aus der genauen Betrachtung der Vollkommenheiten eines andern ziehen. Auch diese erkläret zu wenig die Natur der Liebe, die vielmehr eine Folge dieser Belustigung zu sein scheint. Wenn einige sagen, die Liebe sei der Trieb die Glückseligkeit und Zufriedenheit eines andern zu befördern, so sagen sie noch immer zu wenig; dieser Trieb kömmt vielmehr von der Liebe her. Will man aufrichtig sein, so muß man eingestehn, daß dieser Trieb und jene Belustigung der Liebe unzertrennlich sind, aber die Natur der Liebe allein nicht ausmachen; ich werde selbst davon manches sagen: daher will ich mich hier nicht länger aufhalten. Herr Schanz Lehrer der Moraltheologie in Wien hat vielen andern eine Erklärung der Liebe Gottes nachgeschrieben, die

wirk-

Augen sezzen, und einander recht lieblos verkezzern. Ich muß das meiste stillschweigend umgehen: weil ich nur das, was zur Besserung der Seelen und zum christlichen Leben nothwendig ist, berühren will. Ich werde nur die Natur der Liebe Gottes, ihren Grund, und ihre Folgen kurz anzeigen. Was ist also die Liebe Gottes, die Liebe zu Gott?

Wir

wirklich im ersten Anblikke sehr auffallen muß. Die Liebe ist seinen Worten zufolge eine theologische von Gott eingegossene Tugend, durch die wir Gott über alles wegen seiner selbsten, alles übrige wegen Gott lieben. Hæc sagt er, (charitas) definitur virtus theologica divinitus infusa, qua Deum super omnia propter se ipsum, reliqua autem cuncta propter Deum diligimus. Wenn doch der Mann, der doch sehr vieles Gute in seinem Buche hat, ein wenig mehr Philosoph sein wollte! Hier wird die Sache durch sich selbst, die Liebe durch die Liebe erkläret; ist das eine Erklärung; verstößt sie nicht wider die Regeln der Logik? Nebst dem, was heißt das: alles übrige? Sind es alle andere gute Sachen, oder sind es alle Sachen durchgehends, die wir sehen; im zweiten Falle ists eine ausgemachte Falschheit: denn alle Sachen können nicht geliebet werden, im ersten ists eine dunkle folgsam fehlerhafte Erklärung; sie müßte durch einen Beisaz gebessert werden. Wie kann man nüzlich lehren, wenn schon der erste Grund des ganzen Lehrgebäudes falsch ist. Die Erklärung, welche man in den ersten Auflagen des sogenannten Lesebuchs für die deutschen Schulen in k. k. Erblanden giebt, ist wohl noch fehlerhafter, da sie gar auf die Liebe Gottes nicht kann angewandt werden. Lieben, wird dort gesagt, heißt andern wohl wollen, alles thun, was ihnen angenehm und nüzlich ist;

alles

Wir haben nicht Ursache, etwas anders unter dem Worte **Liebe** zu verstehen, wenn wir von der himmlischen Liebe zu Gott reden, als wir zu verstehen pflegen, wenn wir von der Liebe reden, die ein Kind gegen seine Eltern, eine Gattinn gegen ihren Gemahl, ein Armer gegen seinen Wohlthäter hat. In diesen und allen übrigen Fällen, was

alles unterlassen, was Gott nachtheilig und mißfällig ist. Lieben muß man erstens Gott. Nach dieser Erklärung müßte man Gott wohlwollen, das thun, was Gott nützlich ist, das unterlassen, was Gott nachtheilig ist. Ist das nur möglich? Man hat das eingesehen, und in der verbesserten Auflage darum auch eine andere Erklärung gesetzt, die mit der des Hrn. Schanza übereinkömmt, und also auch nicht die beste ist. Jene, die, wenn sie von der Liebe Gottes reden, sie mit der irdischen Liebe zweier Verliebten vergleichen, fehlen eben so sehr, wenn sie die Liebe zu Gott eben so sinnlich abmahlen; wenn sie aber das Sinnliche auf die Seite zu legen wissen, und nur diesen Grad irdischer Liebe zur Erläuterung anführen, fehlen sie nun nicht? Von denen, die eine pur reine Liebe ohne Rükksicht auf sich selbsten fordern, werde ich ins besondere etwas weitschichtiger reden. Vorzüglich gefällt mir Mesangui, wenn er im 2ten Tome seiner Exposition de la doctrine chretienne, partie troisieme, S. 175 saget: Es läßt sich leichter empfinden, was das heiße, lieben, als es mit Worten erklären, das Beste, was man davon sagen kann, dient mehr die Eigenschaften und Wirkungen der Liebe anzuzeigen, als ihre Natur zu erkennen zu geben. Jedoch es läßt sich etwas mehr leisten; ich werde es versuchen.

was ist die Liebe? Sie ist eine sanfte, eine angenehme Bewegung unserer Seele, die sie dazumal einnimmt, wenn sie sich in ihren Gedanken beschäfftiget mit dem, der die Macht und den Willen hat, uns glükklicher zu machen, als wir sind. Ein Kind liebt seinen Vater, oder seine Mutter: was thut dann das Kind, wann es seine Eltern liebt? Es empfindet eine zarte Zuneigung, eine sanfte Bewegung gegen dieselben: weil es leicht einsieht, und aus der Erfahrung lernet, daß die Eltern die Macht und den Willen haben, es glükklicher zu machen, und woran hängt dann die Glükkseligkeit der Kinder? Stillung des Hungers, zuweilen ein schönes Kleid, ein Spiel, eine Kleinigkeit, nach der es Verlangen trägt, macht seine ganze Glükkseligkeit aus, und das erhält nur das Kind von ihren Eltern, wenigstens meistentheils. Auf diesem Grunde beruhet es, daß manches Kind ihre Amme mehr liebet, als ihre Mutter; weil diese seltner um das Kind ist, und sodann weniger zu seiner Glükkseligkeit beiträgt, als die Amme. Auf diesen Grund beruhet es, warum oft Kinder, wann sie seit ihren ersten Jahren von ihren Eltern entfernt sind, so wenige Liebe bei dem Anblikke derselben spüren. Läßt sich das nicht ebenfalls von der Liebe einer rechtschaffenen Gattinn gegen ihren Gemahl sagen? Läßt es sich nicht von der Liebe sagen, die gute Freunde einander bezeugen? Will man sich um die Liebe eines andern bewerben, machet man nicht verschiedene Geschenke? Was will man damit anders, als zeigen, daß man um des andern Glükkseligkeit so sehr sich bekümmere, als nur immer mög-

lich

lich ist? Kurz das ganze Betragen der Menschen ist so beschaffen, daß man nur den liebt, bei dem man Macht und Willen wahrnimmt, einen andern glükklicher zu machen; daß man einem, dessen Liebe man erwekken, und sich erwerben will, zu erkennen giebt, wie sehr man sich um seine Glükkseligkeit bekümmere; daß man aufhöret jenen zu lieben, von den man sieht, daß er auf unsere Glükkseligkeit zu wenig bedacht ist. Ich schließe also mit Rechte, daß die Liebe jene Gemüthsbewegung ist, die wir in uns verspüren, sobald wir bei einem andern den wahren Willen mit oder ohne Macht unsere Glükkseligkeit zu befördern wahrnehmen.

Es ist möglich, daß man an dieser Erklärung einige Zweifel habe, ich werde trachten sie zu zerstreuen. Man sagt: 1. Die Eltern lieben ihre Kinder, und doch tragen Kinder nichts bei zur Beförderung der Glükkseligkeit ihrer Eltern; hier muß also die Liebe etwas anders sein. 2. Man mag manchen Menschen noch so viel Gutes thun, so wird man doch ihre Liebe nicht erzwingen; das wäre aber nicht möglich, wenn die Liebe jene Bewegung unserer Seele wäre, die wir beschrieben haben. 3. Wäre die Liebe das, für was wir sie ausgegeben haben, so könnten wir weder die Einwohner anderer Welttheile, noch viel weniger unsere Feinde lieben; da jene uns gewiß nicht glükkseliger machen; diese aber unsere Glükkseligkeit vielmehr zerstören. 4. Auf diese Art wäre alle Liebe nichts anders als wahre Eigenliebe, wahrer Eigennutz. Alle diese Einwürfe können uns von der oben an-

geführten Lehre nicht abbringen. 1. Eheleute halten es schon für eine Glükkseligkeit Kinder zu haben, und an ihnen Erben ihres Namens und Vermögens zu hinterlassen; Eltern sehen ferner in Kindern den Keim zu ihrem Trost und Vergnügen liegen; sie betrachten sie als künftige Stützen des herannahenden Alters, welche mit ihnen die Last der Arbeiten und Hausorgen theilen, und für ihre Gebrechlichkeiten sorgen werden. 2. Es giebt freilich verwilderte Gemüther, die uns niemalen lieben werden, wir mögen ihnen Gutes thun, was wir nur können: aber das kömmt daher, weil sie zu stumpf sind ihre wahre Glükkseligkeit einzusehen. Sie erkennen das Gute zu wenig, das man ihnen erweiset, sie sind daher gleichgiltig gegen dasselbe; setzen ihre Glükkseligkeit ganz in irgend einer andern Sache, als in der, die sie empfangen; ihre Irrthümer, Vorurtheile, Leidenschaften haben sie geblendet. Man kann also nicht folgern, daß darum die gegebene Erklärung nicht gründlich sei: weil solche Menschen gar nicht glauben, daß er, der ihnen Gutes erweiset, sie glükklicher zu machen suche. 3. Es ist zwar wahr, daß die Einwohner der zikladischen Inseln, oder des Vorgebirges der guten Hoffnung meine Glükkseligkeit nicht befördern werden, ich kann sodann in ihnen den Willen mich glükklicher zu machen nicht erfahren; also kann ich sie auch im eigentlichen Verstande nicht lieben: aber ich kann doch mich gegen sie äußerlich so, wie innerlich betragen, als liebte ich sie wirklich; das heißt, ich kann sie uneigentlich

lie-

lieben; ich kann ihnen eben das wünschen, eben das gönnen, was ich ihnen wünschen und gönnen würde, wenn sie die einzigen Stifter meiner Glükkseligkeit wären. Wie kann ich aber das, und warum sollte ich das thun? Beide diese Fragen werden bald beantwortet werden, wenn ich von der Nächstenliebe reden werde. Auf gleiche Art müssen wir auch von der Liebe unserer Feinde reden. 4. Endlich bleibt noch ein Hauptunterschied zwischen der Eigenliebe und der wahren Liebe. Die Eigenliebe beschäfftiget sich ganz mit der eigenen Glükkseligkeit ohne auf andere hinzusehen, ohne auf die Glükkseligkeit anderer Acht zu haben: die wahre Liebe hingegen ist die Zuneigung zu andern, weil wir sehen, daß unsere Glükkseligkeit von ihren Bemühungen, von ihrem Bestreben abhängt; weil sie wenigstens den Willen haben, uns glükklicher zu machen, wenn ihnen gleich oft Gelegenheit, und Kraft dazu mangelt. Es bleibt also wahr, daß die Liebe überhaupt jene Neigung unseres Willens, jene Bewegung unserer Seele sei, die wir in uns verspüren, wenn wir bei einem andern den Willen wahrnehmen, uns glükklicher zu machen, als wir sind.

Nun wer kann, wer will uns glükklicher machen, als Gott? Wer ist so sehr unser Freund, unser Wohlthäter, unser Vater, als Gott? Er, er ist die einzige Quelle unserer Glükkseligkeit, so wie unsers Daseins; er hat uns gemacht, da wir nicht waren, und sorget für uns, da wir sind. Ewig, unendlich, gränzenlos ist seine Fürsorge;

alles das Gute, das wir von Natur haben, kömmt von ihm, aber auch alles jenes Gute, das wir von andern genießen, kömmt ebenfalls von ihm: denn er erhält in ihnen die Macht und den Willen uns Gutes zu erweisen. Seine Vaterhand hält uns, und läßt uns nicht unterdrükken, wenn auch Heere von Widerwärtigkeiten über uns losbrechen. Scheint es zwar zuweilen, als überließ er uns dem Grimme unserer Feinde, der Wuth der Geschöpfen, so scheint es nur: aber noch immer bleiben wir in seinem Schutze. Er hat unsere Tage so, wie unsere Haare gezählt; keines von diesen wird ohne seinen Willen — und der ist der Grund unserer Seligkeit — unserem Haupte entfallen, und keiner von den Tagen, die uns zugemessen sind, wird ohne seinem Vaterwillen von unserem Leben abgeschnitten werden. Die Mutter kann des Säulinges, der Nahrungssaft aus ihren Brüsten sauget, nicht vergessen: aber sie wird tausendmal eher seiner vergessen; als du, du Vater unser vergessest. Zwar wir haben dich verlassen, unser ganzes Geschlecht hat sich von dir getrennet, wir haben deiner unendlichen Wohlthaten vergessen; und doch hast du dein Vaterherz vor uns noch nicht verschlossen; ganz mit unserem Habe beschäfftiget, wußtest du einen Mittler zu finden, der unsere Schuld auf sich nehmen, für sie an unserer statt genugthun sollte, dessen Verdienste die unsrigen würden, damit wir selig, ewig selig sein könnten. Und dieser Vermittler, wer war es? Jesus der Mensch gewordene Gott war es: der die Ursache unserer Versöhnung, und der Mittheiler künftiger Seligkeiten geworden ist. O

könn-

könnten wir diese Seligkeit, die uns Gott von Ewigkeit, und nun aufs neue wieder durch den göttlichen Erlöser Jesum vorbereitet hat, o könnten wir diese Seligkeit schon zum voraus verkosten! Könnten wir sie beschreiben! Nur einen dunkeln Schattenriß können wir davon machen. Eine Seligkeit, die alle unsere Fähigkeiten beschäfftigen, alle unsere Wünsche und Begierden erfüllen wird; eine Seligkeit die nicht abnehmen, nicht aufhören wird; deren Genuß niemals mit Ekel, niemals mit Gleichgiltigkeit, wird vereinbaret sein; diese will uns Gott noch geben: und diesen Gott sollte ich nicht lieben? ein Ungeheuer, ein Unding müßte jener sein, der seinen Gott nicht lieben wollte. Wenn wir uns nun dieses so denken, so wird unsere Seele ganz zu Gott hingerissen: sie erkennt ihn für ihr höchstes Gut, wünschet und begehret nur einzig bei ihm, und mit ihm vereinigt zu sein; ihn ganz zu besitzen. Das ist die wahre Liebe zu Gott; und Gottes Güte gegen uns, die ich eben beschrieben habe, ist die Quelle derselben.

Aber ist dann dieses auch die Liebe zu Gott so, wie sie uns in göttlicher Schrift geschildert wird? Ja ohne Zweifel. Auch die Schrift, wenn sie uns zur Liebe Gottes ermahnet, giebt uns zum Bewegungsgrunde seine Güte an, die er zu uns trägt. Der vortrefliche Lehrer der göttlichen Liebe Johannes beschreibt sie uns ganz auf diese Art a). Hieran ist die Liebe Gottes ge-

a) Im 1. Sendschr. Joh. 4. Hauptst. 9., 10. und 19. V.

gen uns erschienen, sagt er, da er uns zur Liebe Gottes und des Nächsten aufmuntern will, daß er seinen eingebohrnen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben. Darinn, besteht die Liebe: nicht als wenn wir zu erst Gott geliebet hätten, sondern, daß er uns zuvor geliebet, und seinen Sohn zur Aussöhnung unserer Sünden gesandt hat. — — — Lasset uns also Gott lieben: weil er uns zu erst geliebt hat. Eben nichts anders, aber noch mit mehr Nachdrukk und Beredsamkeit bringt der heil. Paulus von der Liebe Gottes vor. Er sagt, weil Gott uns so viel Gutes gethan hat; weil er uns schützet, weil er uns durch seinen Sohn erlöset hat, so soll auch unsere Liebe gegen ihn so heftig sein, daß nichts im Stande ist, uns davon los zu machen. Seine Worte sind merkbar, die er in seinem Sendschreiben an die Römer hat a): **Wenn Gott für uns ist; wer ist wider uns** mächtig genug uns zu schaden? **Der seinen eigenen Sohn nicht verschont hat, sondern ihn für uns alle dargegeben, wie soll uns der nicht auch alles andere mit ihm geschenket haben?** — — — Was soll uns sodann von seiner Liebe trennen? Qual oder Angst? Hunger oder Blösse? Gefahr? Verfolgung? Schwert? Es ist zwar geschrieben: Wegen deiner sind wir den ganzen Tag dem Tode ausgesetzet, gleich Schaafen die zum Schlachten bestimmt sind, nichts destoweniger überwinden wir dieses alles

a) Röm. 8. Hauptst. von 31. V. bis zum Ende.

alles aus Liebe, und mit Hilfe dessen, der uns geliebt hat; daher bin ich versichert, daß weder Tod noch Leben — — weder Gegenwärtiges noch Künftiges — — weder Hohes noch Tiefes, kurz kein Geschöpf uns von der Liebe Gottes abwenden kann, die in Christo Jesu unserm Herrn gegründet ist. Selbst David, oder vielmehr Assaph im alten Gesetze drükkte sich auf gleiche Art aus, wenn er seine Liebe zu Gott, und die Quelle derselben schildert a): Du, o Gott, hast mich bei meiner rechten Hand genommen, hast mich nach deinem heiligen Rathe geleitet, und wirst mich auch endlich in deine Herrlichkeit aufnehmen. Was frage ich nach Himmel und Erde, wenn ich nur dich habe? Wenn auch mein Herz und mein Leib verschmachten, so bist du, o Gott, allzeit der Trost meines Herzens und mein Erbtheil. — — Für mich ist nur das gut, daß ich mich an Gott halte. Wird hier nicht der stärkste Zug des Herzens zu Gott angezeiget? Ganz sehnt sich der Psalmensänger nach dem Besitze des Herrn, ganz zufrieden, wenn er ihn erreichet hat; er opfert alles, was im Himmel sowohl als auf Erde gut, liebenswürdig, schätzbar ist, um nur mit seinem Gott vereiniget zu sein; und diese Vereinigung ist ihm hinlänglicher Trost, hinlängliche Beruhigung, seine Leiden mögen noch so groß, noch so heftig sein, und warum? Weil ihm der Herr

gut,

a) Im 72. Psalm nach der Vulgata (Hebr. 73) 21, 22, 25, 26, 28ten V.

gut, unendlich gut ist; weil er ihn bisher mit seiner rechten Hand geführet, und mit seiner Macht beschützet hat, und auch in seine Herrlichkeit aufnehmen wird. Also mahlt uns die Schrift die Liebe Gottes mit keinen andern Zügen ab, als mit den Zügen einer sanften zufriedenen Bewegung der Seele gegen Gott, als das Wesen, das den vollkommen Willen hat uns glükklich zu machen; und uns bisher glükklich gemacht hat, und noch glükklicher machen wird. Dieses, o Christ, dieses ist die Liebe, die die Schrift, die die Natur von dir fordert; dieses verlangt Gott, und für diese wird er dich krönnen.

Ich weiß zwar, daß einige Theologen eine ganz andere Liebe zu Gott von dem Christen fordern; sie fordern eine Liebe, die gar keine Rükksicht auf sich nimmt: man muß Gott lieben, nicht weil er uns gut ist, sondern weil er in sich unendlich schön, heilig und vollkommen ist; nicht weil er uns glükkselig machen will, sondern weil er für sich unendlich glükkselig ist. Wir müßten Gott lieben, fahren sie weiter fort, wenn auch kein Himmel und keine Hölle wäre. Daher rühren ihre Gebethe, in denen sie sagen, sie liebten Gott ganz allein, ohne sich nur im mindesten um das zu bekümmern, was mit ihnen geschehen wird, ja sie würden auch Gott noch lieben, wenn sie gleich wüßten, daß er sie ewig zur Hölle verdammen wird; und dergleichen Großsprechereien mehr. Diese zu widerlegen braucht es in der That keine grosse Mühe: genug ist es, daß sie wirklich selbst zu wenig wissen, was sie sagen.

Sie

Sie vermengen die Liebe bald mit der Ehrerbietung, bald mit der Verwunderung, bald mit der Furcht. Seiner Vollkommenheiten wegen, die auf unsern Nutzen oder Schaden keinen Einfluß haben, bewunderm wir ihn, und haben tiefe Ehrerbietung gegen ihn; seiner Macht wegen, durch die er uns strafen wird, fürchten wir ihn: (2. Th. XII.) es muß also eine andere Eigenschaft sein, die uns zur Liebe aneifert; und diese ist seine Gütigkeit gegen uns, die uns hauptsächlich zu einer zweifachen Pflicht aneifert; zur Liebe nämlich und zur Dankbarkeit. Ungereimt ist es, wenn sie sagten, sie liebten Gott, wenn kein Himmel oder keine Hölle wäre. Bleiben wir bei dem ersten. Ein Gott, und kein Himmel sein! welcher Widerspruch! Ist Gott, so muß ein Ort sein, in dem er seine Herrlichkeit seinen Gerechten auf eine wunderbare Weise erkennen läßt. Aber wollten wir das auch noch zum Theile gelten lassen; so scheint das unerträglich oder wohl gar gotteslästerisch zu sein, Gott lieben, wenn er ungerecht wäre. Kann man nur den Gedanken haben, daß Gott einen Menschen, der ihn liebt, der ihm anhängt, der nichts thut, was ihm mißfällt, ewig zu Grunde richten, ewig unglükklich machen könnte? Wer würde einen unbarmherzigen, einen grausamen, einen ungerechten Gott lieben? Wer kann sich ihn nur vorstellen? Weg doch mit solchen unerträglichen Läppereien! Solche Männer haben nur die Larve der Frömmigkeit, nicht die Frömmigkeit selbst; oder sie sind durch falsche Trugschlüsse verführet. Freilich scheint zuweilen, der Liebende entschlage sich

aller

aller Vortheile, und opfere sich ganz dem geliebten Gegenstande auf; stirbt nicht der Held für sein Vaterland, das er liebet, und überliefert sich dem Tode, damit er den Untergang des Vaterlands oder den Tod seiner Anverwandten dadurch abwende? Was unternimmt nicht mancher Liebhaber? durch wie viele Gefahren schlägt er sich durch, nur um seiner Geliebten Wohlergehen? Das ist uneigennützige Liebe, und solche sollen wir zu Gott haben. So glauben die Herren Mystiker. Allein bei den angeführten und gleichen Fällen sehe ich entweder eine Handlung eines Tollsinnigen, dessen Verstand durch die Leidenschaft geblendet ist, der die Gefahr, die ihm drohet, nicht einmal erkennet, und man wird doch nicht eine unvernünftige Liebe gegen Gott uns zur Pflicht machen wollen? oder ich sehe die Handlung eines Menschen, der gar nicht von Liebe eingenommen ist, der nur in einem äußern Ruhme seine Glükkseligkeit setzet, der sich nur mit dem begnüget, wenn man ihn einsten einen Helden nennet, wenn man von ihm in spätern Zeiten spricht: und denn gehören diese Beispiele gar nicht hieher, wo von der Liebe nur allein geredet wird. Oder ich sehe die Handlung eines, der in einem heftigen Grade liebet, der aber glaubt, ohne seinen geliebten Gegenstand unglükklich zu sein; er scheuet also keine Gefahr, ist bereit zu sterben; weil ihm der Tod weit erträglicher scheint, als das Leben ohne seinen geliebten Gegenstand; würde er leben ohne denselben, so hätte er seiner Meinung nach nichts, was ihn glükklich machen könnte: und hier haben wir also die Beispiel einer Liebe,

die

die nicht ganz uneigennützig ist, sondern ganz so, wie ich sie beschrieben habe. Doch hievon schon genug.

Nun habe ich noch einige Eigenschaften, der Liebe Gottes ganz kurz zu erklären. Erstens man muß Gott lieben **über alles**. Was heißt das? Man liebet Gott über alles, wenn man Gott mehr liebet, als alle andere Wesen, mehr als Eltern und Kinder, mehr als Gatten und Anverwandte, mehr als seine Begierden und Leidenschaften. Und das können wir; denn ist es nicht Gott, der allen Geschöpfen, die uns glükklich machen können, und wollen, Macht und Willen verleihet? Oder sind alle Glükkseligkeiten, die von Menschen herkommen, nur von weiten in Vergleichung zu ziehen mit jener unbeschreiblichen Glükkseligkeit, die uns Gott theils in dieser Zeit ertheilet, theils für die Ewigkeit vorbereitet hat? Die Vernunft also lehret uns schon, daß man Gott über alles lieben müsse, und die Schrift bestätiget das, was die Vernunft lehrt a). **Wer seinen Vater und Mutter, seinen Sohn und Tochter mehr liebet als mich**, saget Jesus, **ist meiner nicht werth.** Klar ist hier, daß Christus hier von sich als Gott redet; was er also hier von seiner Person versteht, versteht er auch vom Vater und dem heil. Geiste; also muß man Gott mehr lieben als Eltern und Kinder; und da man diese mehr als alle übrigen Geschöpfe zu lieben pfleget, so muß Gott mehr als alles

andere

a) Evang. Math. 10. Hauptst. 37, 38. V.

andere geliebet werden. **Zweitens** die Liebe zu Gott muß herrschende Liebe sein: sie ist aber herrschend, wenn sie in alle Handlungen des Menschen Einfluß hat, wenn sie alle leitet; wenn alle von ihr herkommen: daß aber alle Handlungen von der Liebe zu Gott herkommen müssen, und auch daher kommen können, habe ich schon ein anderesmal (1. Th. XLVI.) gezeiget; die Liebe zu Gott muß also herrschend sein. Schön drükket sich über diese Pflicht aus der heil. Franz von Sales, wenn er saget a): **Die von Gott befohlene Liebe soll unter allen Arten der Liebe ganz allein in unsern Herzen herrschen.** Man muß hier mit dem Worte herrschen keinen widrigen Begriff verbinden; sie heißt nicht darum herrschend, als wenn sie die Freiheit des Menschen verletzte; sondern weil sie die Handlungen der Menschen leitet: denn wer Gott über alles liebt, liebet nichts anders als wegen Gott; thut alles, was er machet, wegen Gott; und was er nicht wegen Gott machen kann, unterläßt er: **Drittens.** Die Liebe zu Gott muß wirksam sein. Wer immer liebt, zeiget seine Liebe; die Liebe ist eine Bewegung unserer Seele, und alle Bewegungen der Seele sind Handlungen, und bringen andere Handlungen mit sich. Was würde man sagen, wenn jemand betheuren wollte, er liebte diesen oder jenen, zu dem er niemals

kömmt,

a) Von der Liebe Gottes im 2. Th. 10. Buch 6. Hauptst. Glükklicher Heiliger, daß du nicht einige Jahre später gelebet hast: du hättest, so wahr ich lebe, ein Ketzer sein müssen!

kömmt, da er könnte; dem er keine Gefälligkeiten erwieſe, da er doch hieran nicht gehindert würde, deſſen Beleidigungen er ungerührt mit anſehen könnte. Würden wir nicht über eine ſolche ſeltſame und abentheuerliche Liebe ſpotten? Man muß alſo öfters dieſe Liebe in ſich erwekken, das heißt; öfters in ſich dieſe Bewegung der Seele durch Betrachtung der unendlichen Güte Gottes, und durch lebhafte Vorſtellungen göttlicher Wohlthaten erwekken. Dieſes heißen die Theologen den Akt, oder die Uibung der Liebe erwekken. Wie oft aber muß man dieſe Bewegungen in ſich erwekken? oder mit andern Worten: wie oft ſoll man ſich die göttlichen Gutthaten lebhaft vorſtellen? (denn dieſes kann ohne eigentliche Bewegung der Seele, die man Liebe nennt, nicht geſchehen) Mein Gott, wer kann eine ſolche Frage machen? Was würde man ſagen: wenn einer fragte: wie oft muß das Kind ſeinen Vater lieben; wie oft die Gemahlinn ihren Gatten, wie oft der Jüngling ſein Mägdchen? Täglich und ſtündlich empfinden wir die Wirkungen der Güte und Liebe Gottes gegen uns; und wir ſollten uns keine Vorwürfe machen, wenn wir nicht täglich Gott liebten? a) Wir müſſen die Tugend der Liebe oft erwekken, ſonſt haben wir die Liebe gar nicht. Dieſe Nothwendigkeit zeiget ſich aus dem, weil wir alles

aus

a) Schaudervoll iſt zu leſen, wenn chriſtliche Theologen behaupten wollten, es ſei ſchon genug Gott alle fünf Jahre einmal zu lieben; wenn andere von Chriſten noch weniger forderten. Heil unſern Zeiten! Dieſe Undinge von Theologen ſind ausgerottet.

aus Liebe zu Gott machen müssen, was ohne diese öftere Uibung gar nicht geschehen könnte. Das ist nun von selbst klar, daß nicht jeder der eine geschriebene, oder gedrukte Formel von der Uibung dieser Liebe liest, auch die Uibung der Liebe selbst erwekke. Doch hievon wird besser unten geredet werden. Die Wirsamkeit der Liebe äußert sich auch in dem, daß man 1. das thut, was man aus dem göttlichen Buche der heil. Schrift, und aus dem Abdrukke göttlicher Güte, aus der Schöpfung erkennt, daß es ihm wohlgefällig ist; 2. daß man nichts thut, was ihm nach eben diesen zwoen Quellen unserer Erkenntniß mißfällt; 3. daß man gern von ihm redet; gern auf ihn denket, mit Freuden ihm dienet; 4. daß man seine Ehre und Liebe auch bei andern zu befördern sich bestrebet; und auch bei andern zu verhindern sucht, das diesen zween verschwisterten Grundtugenden (1. Th. LIV.) zuwider läuft; 5. daß man sich betrübet, da man sieht, daß so viele Menschen Gott undankbar, ungehorsam, widerspänstig sind; 6. daß man eifrig wünschet, und Verlangen trägt, mit ihm ewig, ewig vereinigt zu werden. Soll ich das alles beweisen? Gewiß nicht: die Liebe ist ohne diese Merkmale, ohne diese Eigenschaften nicht; kann nicht sein, wie jedweden die Natur lehret. Man wird keine Liebe ohne diese Eigenschaften finden: wir müßten thöricht sein, wenn wir gerade die Liebe Gottes ohne selbe finden wollten!

XIX.

Wirkungen der Liebe Gottes. In den Tugenden wachsen.

Da diese Liebe zu Gott eine Seelenbewegung ist, die wirksam sein muß, wie eben itzt ist gesagt worden, so bringt sie ohne allen Zweifel auch Wirkungen hervor, deren einige schon sind behandelt worden; andere besser unten weitschichtig werden behandelt werden. Die erste Wirkung der Liebe ist die **Gewissenhaftigkeit**, oder das Bestreben stäts nach dem Besten, das heißt entweder nach einen sichern (1. Th. XXXII.) oder doch wahrscheinlichern Gewissen (1. Th. XXXVII.) zu handeln, oder im Zweifel das Sichere zu wählen. (1. Th. XXXV.) Wer Gott liebet, trachtet das zu thun, was Gott angenehm und wohlgefällig ist; er wird also trachten seinen Willen, folgsam sein Gesetz (1. Th. XIV.) zu erkennen, er wird mit diesem Gesetze seine Handlung zusammen halten, (1. Th. XXX.) und so sehen was diesem Gesetze gemäß oder zuwider ist; und sich nach diesem Erkenntnisse richten, sobald er sieht, daß es wahr und gewiß ist: wo aber die Sache nicht gewiß ist, wird er trachten der Gefahr auszuweichen, durch die er zur Sünde könnte verleitet werden: und dem weichet er nur dadurch aus, wenn er die gegebene Lehre von dem zweifelhaften und wahrscheinlicheren Gewissen befolget. Da nun in diesem die Gewissenhaftigkeit besteht, so ist es einleuchtend,

daß

daß diese eine Folge der Liebe Gottes ist. Die zweite Wirkung ist der Gehorsam gegen die göttliche Anordnungen, und Zufriedenheit in allen dem, was uns begegnet; Verbreitung der göttlichen Ehre, Verdemüthigung, und Dankbarkeit, die ich alle bisher abgehandelt habe. Die dritte Wirkung ist die christliche Selbst- und Menschenliebe, vereinbaret mit evangelischer Selbst- und Weltverleugnung; von denen ich besser unten reden werde. Die vierte Wirkung ist das Wachsthum in christlichen Tugenden; die fünfte die Nachahmung Gottes und Jesu Christi. Von der vierten Wirkung will ich hier etwas weniges sagen.

Wer jemand liebt, trachtet sich ihm so gefällig zu machen, als es nur möglich ist; da man sich nun durch nichts anders als durch wahre Tugenden Gott gefällig machen kann, so muß man trachten, so viel Tugenden an sich zu haben, als es möglich ist: man muß also sich bestreben, und bearbeiten, immer mehr und mehr Tugenden zu besitzen, jede Tugend stäts in einem vollkommenern Grad zu besitzen: denn da wir auf dieser Welt niemals den vollkommensten Grad der Tugend haben werden, so sind wir Gott niemals so gefällig, als es sein könnte: also müssen wir Mühe anwenden täglich tugendhafter zu werden; und eben dieses fodert die Schrift von uns: denn Paulus saget zu den Thessalonikern a). Wir bitten

also

a) Im ersten Sendschreiben an die Thessalonicer 4. Hauptst. 1. Vers.

und ermahnen euch, lieben Brüder, daß ihr also leben sollet, wie ihr zu leben und Gott zu gefallen von uns seid gelehrt worden: damit ihr noch mehr zunehmet, und vollkommener werdet: denn durch das Zunehmen wird nur die grössere Vollkommenheit verstanden. Damit aber nicht jemand glaube, wegen des Kontextes seien die Worte des Apostels nur so zu verstehen, daß man durch Ablegung grosser Laster sich der Vollkommenheit nähern solle, so erkläret er sich besser unten noch deutlicher, und setzet, auch da er sie ihrer guten Werke wegen schon gelobet hatte, hinzu, sie sollten dessen ungeachtet fortfahren im Guten zuzunehmen. Seine Worte sind zu klar, als daß sie könnten mißdeutet werden. Er saget a): **Von der brüderlichen Liebe ist unnöthig euch zu schreiben: weil ihr von Gott selbst gelernet habt, daß ihr einander lieben müsset. Ihr übet es auch gegen alle Brüder in Mazedonien aus. Doch bitten wir euch, Brüder, nehmet noch mehr zu.** Der Christ also, der auch Tugend schon hat, muß in derselben noch immer zunehmen. Und endlich ist es nicht für uns äußerst zuträglich und nützlich, daß wir bedacht sein sollen in Tugenden und Frömmigkeit mehr zu zunehmen? Hat die Tugend, sie sei schon welche sie immer wolle, zeitliche Vortheile mit sich verbunden, so wachsen diese ja mit dem Wachsthume der Tugenden: und ist dann nicht die Belohnung in jener bessern

a) Im ersten Schreiben an die Thessalonicker 4. Hauptst. 9, und 10. V.

Welt desto grösser, desto herrlicher, je grösser, wirksamer und nachdrüklicher die Tugend ist? O der unendlich gütige Gott, leget uns Pflichten auf, schreibt uns Gesetze vor: aber sie sind nur zu unserm Nutzen, nur zu unserer gegenwärtigen und künftigen Glükkseligkeit. Wer sollte demnach einem so liebenswürdigen, guten Herrn nicht gerne gehorsamen? ihn nicht von ganzen Herzen lieben? aus Liebe zu ihm nicht alles thun, was uns nur möglich ist?

Damit man aber in allen Tugenden wachse, so wird vorzüglich erfordert, daß man alle Mühe anwende auch läßliche Sünden auf das sorgfältigste zu vermeiden; Freilich ganz von allen auch geringen Mängeln und Fehlern werden wir niemals vollkommen rein sein, uns hängt von dem alten Adam zu viel an; die Leidenschaften sind zu gewaltig, die Gefahren zu häufig, und man strauchelt zu leicht, als daß wir hoffen könnten, lange ohne läßliche Sünden zu sein: aber wir müssen doch trachten von Tage zu Tage weniger zu begehen; wir müssen sie fliehen, als ein wahres Uibel, als den Anfang schwerer Laster. Läßliche Sünden sind ein wahres Uibel. Man sieht sie als Kleinigkeiten an: allein sie sind es nicht. Heben sie schon die Freundschaft und Liebe Gottes nicht ganz auf (1. Th. XLIX §. 2.) so vermindern sie doch dieselbe; verscheuchen sie schon die Gnade Gottes nicht aus dem Herzen, so schwächen sie doch dieselbe; räumen sie den Leidenschaften nicht die ganze Herrschaft über ihre Seele, so geben sie doch dem Fleische neue Kraft sich dem

Gesetze des Geistes zu widersetzen. Sind das nicht wahre Uibel für eine liebende Seele? Kann es dem Liebenden gleichviel gelten, ob der, den er wahrhaft liebet, mehr oder weniger Freundschaft für ihn habe? Der seinen Gott also aufrichtig liebet, wird trachten auch die läßlichen Sünden zu vermeiden, so viel es ihm nur möglich ist. Diese Mühe wird er verdoppeln, wenn er zu Gemüthe führet, daß diese klein scheinende Fehltritte der Anfang der schwersten Laster sind. Man kann nicht sagen: Es ist nur eine Kleinigkeit, es hat nicht viel zu bedeuten; ich habe eben nicht Ursache mich so sehr zu hütten. O diese Kleinigkeiten führen zu ungeheuren Lastern. Niemand verfällt plötzlich in die größten Sünden; sondern man kömmt zu selben nur stuffenweise. Leichter wird sich der von der letzten Stuffe hüten, der die erste noch nicht betretten hat, er ist noch weiter entfernt, als der, der schon auf der ersten Stuffe steht; der sich vor dem Anfange hüttet, wird niemals in das Laster sich versenken; wer aber den Anfang nicht gescheuet hat, wird gewiß weiter kommen. David begieng einen Ehebruch mit Bethsabea, und veranstaltete den Tod ihres unschuldigen Mannes, eines seiner getreuesten Diener, auf eine arglistige und boshafte Weise. Aber ist er dann unvermuthet in diese beide Laster verfallen? Nein, er verfiel stuffenweise in selbe. Ein geschäftloser Spaziergang in seinem Hause; — kann etwas unschuldiger sein? — war der erste Anfang: ein freier sich erlaubter Blikk in seines Nachbars Haus hinüber, war schon die zweite Stuffe, und so gieng er weiter zur Begierde, zum Ehebruche,

zum Todschlage. War Judas Iskarioth gleich im Anfange schon ein Verräther seines göttlichen Lehrmeisters? Gewiß nicht, sein erster Schritt war nichts anders als eine kindische Liebe zum Gelde, und diese war die Ursache seines abscheulichsten Meineids gegen Jesum seinen Erlöser, Herrn und Lehrmeister, seiner Verzweiflung an Gottes Barmherzigkeit, und seines Selbstmordes. Sieh, Christenseele, wie weit du kommen kannst, wenn du nicht den ersten Schritt verhütteſt. Sage nicht du verabscheueſt das Laster, du werdeſt dich gewiß in selbes niemals einlassen; aber dein Gebrechen sei nur zu klein, und verdiene keine besondere Aufmerksamkeit. Du irreſt, grob irreſt du. Hätte man dem Verräther gesagt, seine unbedachtsame Liebe würde ihn zu solchen Lastern verleiten; wäre er nicht mit Erstaunen zurückgefahren? hätte er sich nicht tausenmal verschworen, daß er in seinem Leben so weit nicht kommen werde? Und doch kam er so weit! Was würde David geantwortet haben, wenn man ihm am Mittagmahle gesagt hätte, in weniger als vier und zwanzig Stunden würde er ein Ehebrecher und nach wenigen Tagen ein Todschläger sein? Was antwortete Petrus seinem Jesus, da ihm dieser seine dreifache Verleugnung vorhersagte? Und doch geschah sie unter den greulichsten Fluchen, und Verwünschungen seiner selbst: und was veranlaßte dieses abscheuliche Verbrechen? Nichts als der bloſſe Fürwitz zu wissen, was in dem Hause des Kaiphas vorgehen werde, und ein zu festes Vertrauen auf seine Tugend und Standhaftigkeit. Laß dich schrekken und belehren, o Christ, durch

diese

diese und ähnliche Beispiele. Wiedersetze dich dem Anfange, umsonst wirst du dich wiedersetzen, wenn das Uibel durch die Dauer der Zeit schon weiter fortgeschritten ist a): **Denn der nur um geringere Sachen unbekümmert ist, wird nach und nach in schwerere fallen** b). Hüte dich also vor läßlichen Sünden, so wirst du niemal in Laster versinken. Wirst du aber schon einmal den kleinen Gebrechen nachgegeben haben; o dann wirst du auch weitere und weitere Fortschritte machen. Sich also desto mehr von Lastern zu hüten, so muß man sich befleißen, den geringen Sünden allen durchgehends zu widerstehen, ihre Anzahl täglich zu vermindern, und so dem Wachsthume der Tugenden und Heiligkeit entgegen zu eilen.

XX.

Der Christ muß Gott und Jesu Christo nachahmen.

Der heilige Evangelist Johannes setzet unter andern Folgen und Wirkungen der Liebe Gottes auch diese an, daß wir trachten sollen, ihm ähnlich zu werden: **Alsdann ist die Liebe Gottes vollkommen bei uns, wenn wir ruhige Zufriedenheit, Freudigkeit am Tage des Gerichts haben; wenn wir so auf der Welt**

a) Principiis obsta: sero medicina paratur;
Cum mala per longas invaluere moras.

b) Im Buche des Sohns Sirachs im 19. Hauptst. 1. V.

sind, wie er ist a). Daß der Apostel so und nicht anderst zu verstehen ist, erhellet aus dem Zusammenhange des ganzen Kapitels: denn anfänglich giebt er uns Merkmale, aus welchen man die wahren von Gott gesandten Prediger von den falschen, die geloffen sind ohne von Gott gesandt zu werden, unterscheiden müsse b); und dieses Merkmal ist, daß die wahren Prediger lehren und bekennen, daß Christus ein wahrer Gott, und auch zugleich ein wahrer Mensch sei, nicht gern von der Welt reden, die apostolischen Lehren anhören. Dann ermahnet er c) die Christen zur Nächstenliebe aus vier Gründen: weil man ohne diese Liebe kein Kind Gottes sein kann; weil uns Gott geliebet hat, ehe wir ihn liebten; weil wir sonst Gott nicht lieben; weil Gott in uns nur wohnet, wenn wir einander lieben. Hernach d) zeiget er uns, woher wir wissen können, daß er in uns wohne, nämlich aus dem Bekentnisse der Gottheit und Menschheit Jesu Christi, an dem wir die Liebe Gottes gegen uns erkannt haben. Und aus dieser Liebe, die Gott zu uns trägt, ermahnet er die Christen, daß sie auch Gott lieben sollen. Gott ist die Liebe; sagt er e), wer nun in der Liebe verharret, der

a) Im Sendschr. des heil. Joh. 4. Hauptst. 17. V.

b) Bis 6. V.

c) Vom 7. bis 12. V.

d) Im 15. V.

e) Im 16. V.

der bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm; er bleibt in Gott, weil er Gott liebet; und Gott bleibt in ihm, weil Gott ihn liebet. Aber die Liebe zu Gott muß nicht flüchtig, nicht vorübergehend, sie muß beständig sein, man muß in selber verharren: dann wird sie vollkommen. Vollkommen wird sie dadurch, wenn man sich so beträgt auf dieser Welt, wie er sich betragen hat, und wenn sie alle Furcht und Traurigkeit verbannet und das Herz nur mit innerlicher Freudigkeit erfüllet. Aus diesem macht er den Schluß: **Lasset uns also Gott lieben, weil er uns zuerst geliebet hat.** Es rechnet also der Apostel unter die Wirkungen und Folgen der Liebe Gottes, daß wir ihm nachahmen. Man könnte hier fragen, ob wir dem Gottmenschen Jesu, oder ob wir Gott als Gott nachahmen sollen. Auf diese Frage antworte ich, daß es nur eine Sache sei, Gott nachahmen, und Jesu Christo nachahmen: indem die Menscheit Christi die Werke der Gottheit ohne Zweifel am besten und deutlichsten ausdrükkte und nachahmte. Diese Pflicht Gott und Jesu Christo nachzuahmen wird uns noch in mehreren Stellen der heil. Schrift eingeschärfet. Vorzüglich schön ist die Stelle des heil. Johannes a) in der er zugleich erkläret, was das heiße nachahmen, da er sagt: **Wenn jemand saget, er bleibe in Jesu,** er wolle stäts mit Jesu vereiniget sein, vereinigt bleiben, der **muß einen solchen Lebenswandel führen, wie er geführet hat.** Um mit Jesu vereinigt zu sein, muß man ein solches Leben führen wie er; so reden.

a) 1. Sendschreib. Joh. 2. Hauptst. 6 V.

reden, wie er geredet hat; so handeln gegen Gott, gegen den Menschen, gegen den Sünder, gegen seine Feinde, gegen sich selbst, wie er gehandelt hat; aber nur äußerlich so handeln, wie er gehandelt hat, ist zu wenig; auch unser innerliches Leben muß seinem innerlichen Leben, unsere Gedanken, Gesinnungen, unser Willen und unsere Begierden müssen mit den Gedanken, Gesinnungen, Begierden und mit dem Willen dieses unsers göttlichen Lehrmeisters gleichförmig sein; wir müssen über Dinge, die die Welt, unsre verderbte Natur, unsre künftige Glükkseligkeit, Gottes Eigenschaften betreffen, so urtheilen, wie er geurtheilet hat. Auch dieses wird uns ausdrükklich befohlen, wenn wir ihm angehören, seine Kinder sein, mit ihm ewig gekrönet werden wollen: denn die Schrift sagt klar: a) **wer den Geist Christi nicht hat, gehört ihm nicht zu.** Was heißt hier der Geist Christi? Er heißt nichts anders, als die Art über alles, was um uns ist, zu denken, so, wie Christus gedacht hat; wie es sonnenklar aus dem erhellet, was der heil. Paulus unmittelbar vor diesen, und wiederum nach diesen angezogenen Worten saget. Wir müssen also das innerliche und äußerliche Leben nach dem innerlichen und äußerlichen Leben Jesu einrichten b); wenn

a) An die Röm. 8. Hauptst. 9. V.

b) Zu diesem Zwekke zu gelangen, kann ungemein viel beitragen, das vortrefliche von Hern. Kaspar Karl aus dem Französischen in das Deutsche übersetzte Buch, unter dem Titel: Erkenntniß Jesu Christi.

wenn wir Gott lieben, und dadurch mit Gott ewig wollen vereiniget werden.

Wir können aber in allen Gott und Jesu Christo nachahmen. Wenn wir genau betrachten, wie Gott mit uns Menschen umgeht, und in der göttlichen Schrift das Leben Jesu, alle seine Handlungen, alle seine Reden, alle Umstände desselben wohl erwägen, die Ursachen, warum er so gehandelt, die Art und Weise, wie er gehandelt, geflissentlich zu Gemüthe führen, und folgsam, das thun, was er gethan hat; es so thun, wie er es gethan hat, es aber auch aus jenen Ursachen und Beweggründen thun, aus denen er es gethan hat. Dann werden wir uns wahre Christen, wahre Nachfolger, und Jünger Jesu Christi nennen können; dann werden wir mit Paulus sagen dürfen a): **Ich bin mit dem Herrn Jesu an das Kreuz geheftet. Ich lebe zwar, aber nicht mehr ich, sondern ganz lebet in mir Christus.**

Mein Gott, wie wenig Nachfolger zählet Christus unter den heutigen Christen! Er lehrte uns durch sein Beispiel demüthig, sanftmüthig, geduldig, gehorsam sein: und wir sind stolz, zornmüthig, rachgierig, ungehorsam. Er lehrte uns durch sein Beispiel, uns selbst, die Welt und, was darinn ist, zu verleugnen: und wir finden hienieden unsere einzige Glükkseligkeit; der Gedanken von dieser Welt einstens geschie-

den

a) An die Galater 2 Hauptst. 9, 20. V.

den zu werden ist uns Höllenpein. Er lehrte uns durch sein Beispiel alle Menschen selbst unsere Feinde zu lieben, und unsere Liebe mit Werken und mit Wohlthun zu bezeugen; und wir glauben, wir könnten nicht rasten, bis wir nicht denen, die uns beleidiget haben, Schaden zufügen, sie unterdrükken, um Ehre und zeitliche Güter bringen. Das sind Christen, die ihren Namen von Christo her haben, und nur darum von ihm her haben, damit ihr Leben ein immerwährender Abdruk seines Lebens sein sollte. Lasset uns also täglich wenigstens einen Theil des heiligsten Lebens Jesu betrachten, genau nach allen seinen Umständen und Beziehungen betrachten, um zu sehen, worinn unser Thun und Lassen von dem seinigen unterschieden ist, und das unsrige nach dem seinigen einzurichten: damit wir also uns nicht nur dem Namen nach, sondern auch in der That als Christen, Jünger und Nachfolger Christi betragen, und uns würdig machen, auch einstens Erben des himmlischen Vaters, und Miterben Jesu Christi zu werden.

XXI.

Ein Christ muß zu Gott bethen.

Aus der Pflicht Christo nachzuahmen folget unmittelbar die Pflicht zu Gott zu bethen: denn wir sind schuldig zuthun, was Christus gethan hat; (2. Th. XX.) Christus aber hat als Mensch zu Gott gebethet, wie es aus vielen Stellen

len des neuen Testaments klar ist, von denen die schönsten, einleuchtendsten und für uns lehrreichesten jene sind, welche uns sein Gebeth am Oelberge vor Augen stellen, in denen wir nicht nur sehen, daß Christus gebethet hat, sondern auch die Art und Weise, wie man bethen solle a). Folgte nicht klar hieraus, daß auch wir zu Gott bethen müssen; wann gleich kein anderweitiges Geboth da wäre? Aber das Gebeth ist uns so ausdrükklich in der Schrift anbefohlen, daß man billig erstaunen muß, wie es noch Menschen gebe, die sich Christen nennen; die es für eine der größten Beschimpfungen halten würden, wenn man ihnen den Glauben absprechen wollte, und dennoch ganze Tage, ja ganze Wochen hinbringen, ohne zu Gott zu bethen. Doch ich will die Schriftworte selbst hersetzen, und ihren eigentlichen Verstand erklären; dann die Natur des Gebeths betrachten; hernach die Art und Weise zu bethen; ferners die Zeit, wann wir bethen, und endlich das, warum wir bethen sollen, vor Augen legen. Markus der Evangelist saget, Christus habe an einem Abende nach dem Untergange der Sonne zu Kapharnaum alle Kranke, die man zu ihm brachte, gesund gemacht; hernach setzet er hinzu b) **Am andern Morgen stand er sehr frühe auf, und gieng in einen einsamen Ort zu bethen.** Hier sehen wir drei Stükke; nämlich, daß Christus zu

seinem

a) Evangel. des heil. Matth. 26, Hauptst. 39, 42, 44. V.

b) Markus 1 Hauptst. 35. V.

seinem himmlischen Vater gebether, daß er den Tag mit dem Gebethe angefangen, daß er sich, da er bethen wollte, von Menschen abgesondert hat. Ein herrliches Beispiel für uns Christen, das er öfters, das er sehr oft gab; nicht nur daß er am Tage bethete, auch Nächte brachte er im Gebethe zu. Der Evangelist Lukas erzählet es uns, wenn er saget a): **Er gieng hinaus, aus der Stadt, auf einem Berge, sein Gebeth zu verrichten, und bracht daselbst die ganze Nacht im Gebethe zu.** Wir müssen nicht glauben, daß diese beiden Stellen von einem einzigen Gebethe Christi zu verstehen sind: nein; das Gebeth, von dem der heil. Markus redet, trug sich zu in jenen Umständen, die Lukas weit früher erzählet b); und so wird es bis zur Uiberzeugung klar, daß unser Erlöser Täge und Nächte, frühe und spät, vor und nach wichtigen Handlungen sein Gebeth zu seinem himmlischen Vater abschikkte. Wir können abermal hier bemerken die Zeit, in der er bethete, und zugleich, daß er wiederum von allen abgesondert war; jedoch er bethete auch vor andern wie wir wiederum aus dem heil. Lukas lernen, der ein andersmal so redet c): **Er nahm mit sich den Petrus, und Jakobus und Joannes, und gieng auf einen Berg zu bethen;** auf gleiche Art bethete er in Gegenwart aller seiner Jünger

zu

a) Lukas 6. Hauptst. 12. V.

b) Im 4. Hauptst. 42. V.

c) Im 9. Hauptst. 28. V.

zu seinem himmlischen Vater noch am letzten Augenblikke vor dem Anfange seines Leidens, wie es uns der heil. Johannes beschreibt a): **Nachdem er das,** (was im vorhergehenden Hauptstükken angeführet wird) **zu seinen Jüngern geredet hatte, erhob er seine Augen gegen den Himmel, und sprach: Vater, nun ist die Stunde da,** die du von Ewigkeit zu meinem Leiden bestimmet hast, **verherrliche jetzt deinen Sohn: damit du durch ihn wiederum verherrlichet werdest. — — — Ich bethe nicht für die Welt, sondern für die, welche du mir gegeben hast, weil sie dir zugehören. — — — Ich bitte nicht um das, daß du sie von dieser Welt hinwegnehmest, sondern daß du sie von dem, was bös ist** in der Welt, **bewahrest. — — — Ich bethe aber nicht für sie allein,** die meine Jünger waren; **sondern für alle, die durch ihre Lehre auch künftighin an mich glauben werden.** Hier bethete also Christus in Gegenwart seiner Jünger, aber er bethete auch für das Seelenheil aller derer, die jemahls an ihn glauben würden. Ein andersmal bethete er aber für sich selbst, das heißt um die Entfernung jener Uibel, die für ihn durch göttlichen Rathschluß bestimmt waren. So bethete er am Oelberge. Wir wollen die Beschreibung dieses Gebethes, die uns der heil. Matthäus hievon machet, anhören: **Er fiel auf sein Angesicht, und bethete mit diesen Worten: Mein Vater,**

a) Joan. 17. Hauptst. durchaus

ter, wenn es möglich, so laß diesen Kelch (dieses Leiden) von mir hinwegwenden; jedoch es geschehe nicht nach meinem Willen, sondern nach dem deinigen. — — — Er entfernte sich zum zweitenmale von seinen Jüngern, und bethete abermal und sprach: Mein Vater, wenn es nicht möglich ist, daß sich dieser Kelch von mir abwende, es seie dann, ich trinke ihn aus, so geschehe dein Willen. — Er verließ sie abermal, gieng wiederum hin an seinen vorigen Ort, und bethete zum dritten Male das nämliche Gebeth. So zeigte uns unser Lehrmeister, unser Muster, unser Heiland, unser Gott in menschlicher Gestalt, daß wir bethen müssen, wie wir bethen müssen, wann wir bethen müssen, warum wir bethen müssen. Doch es ist billig, daß ins besondere zu betrachten, wie uns das alles zu thun befohlen ist.

Wir müssen also bethen, **erstens**, weil uns Christus hievon Beispiele gegeben hat, denen wir folgen müssen; **zweitens**, weil uns die Pflicht zu bethen in der Schrift oft und vielmal eingeschärfet wird; **drittens**, weil uns die Beschaffenheit unserer Natur selbst zum Gebethe antreibt. Das Gebeth ist uns in vielen Stellen der heil. Schrift des neuen Bundes anbefohlen. Christus befahl seinen Jüngern am Anfange seines Leidens, daß sie zu Gott bethen sollen: damit sie nicht der Versuchung unterliegen, und ihren Lehrmeister, aus Furcht mit ihm leiden zu müssen, nicht verleugnen; wodurch er uns zwo Wahrheiten lehrte; 1. daß wir ohne Gottes Beistand den Versuchungen unterliegen; 2. daß wir

um diesen Beistand bitten müssen. Seine Worte sind klar; er sagt a): **Wachet, und bethet, damit ihr nicht versuchet werdet, und in der Versuchung nicht fallet.** Man kann nicht sagen, daß dieses Gebeth unsern Satz nicht beweise; indem es nur für einen besonderen Fall gegeben ist, und also auf uns nicht kann ausgeleget werden. Denn wenn gleich dieses Gebeth für einen einzigen Fall gegeben wäre, so machte doch die Gleichheit der Ursache, daß es auf mehrere ähnliche Fälle müsse angewandt werden. Die Aposteln mußten bethen, damit sie durch Gottes Beistand von der Versuchung nicht zur Sünde verleitet würden; aber auch wir stehen in Gefahr hundert Male durch Versuchungen zur Sünde verleitet zu werden: also ist es ja klar, daß auch wir bethen müssen, daß wir oft bethen müssen. Diese Pflicht hat aber auch Christus schon vorher allen Christen durch eine reizende Parabel gelehrt, in der er saget, gleichwie ein Richter, der weder Gott fürchtet, noch Menschen scheuet, doch sich durch das Bitten einer Wittwe zu ihrem Schutze bewegen läßt; eben so läßt sich Gott auch durch das Bitten der Menschen bewegen, ihnen seinen Beistand zu leisten; da wir nun dieses Beistandes stäts vonnöthen haben, so müssen wir stäts zu ihm bethen. Daß uns Christus durch die angeführte Parabel nichts anders hat lehren wollen, ist aus dem Worten des heil. Lukas klar;

der

a) Evangel. Matth. 26. Hauptst. 41. Vers.

der so redet a): Er sagte ihnen aber auch diese Parabel, um zu zeigen, daß man allzeit bethen, und von dem Gesetze niemals ablassen müsse. Um uns noch mehr zum Gebethe anzueifern, verheißt er, daß alle, die zu Gott bethen werden, von ihm auch werden in ihrem Gebethe erhöret werden, und das erlangen, um was sie bitten, wenn sie anderst um gute Gaben bitten. **Bittet**, saget er b), **so wird euch gegeben werden: — — — denn wer bittet, der wird erlangen**, um was er bittet, oder etwas anderes, was nützlicher und besser ist. Was Christus befielt, befielt ebenfals auch der heil. Paulus, da er den Thessalonikern schreibt c): **bethet ohne Unterlaß**; welches Geboth allgemein für alle Christen, und nicht für die Thessalonicher allein zu verstehen ist: denn Paulus befielt ausdrükklich, daß dieses Sendschreiben allen Gemeinden, allen Christen soll mitgetheilet werden d): **Ich beschwöre euch bei dem Herrn, daß ihr machet, daß dieser Brief von allen heiligen Brüdern gelesen werde.** Endlich ordnet auch dieser heil. Apostel an, daß Christen für **alle Menschen** bethen sollen, vorzüglich **für Könige und Vorgesetzte**, und ordnet es an als ein Werk, das billig, und bei

dem

a) Lukas 18. Hauptst. 1. und folgende Verse.

b) Matth. 7. Hauptst. 7, 8. Vers; und Lukas 11. Hauptst. 9, 10. V.

c) Im 1. Sendschr. an die Thessal. 5. Hauptst. 17. V.

d) Daselbst 27. V.

dem Herrn unsern Erlöser angenehm ist a). Nun habe ich noch Ursache, die Pflicht des Gebeths aus mehreren Stellen der göttlichen Schrift zu beweisen? O! der sich durch so viele, so klare Worte noch nicht überzeugen läßt, für den würden auch noch mehrere überflüßig sein: wir wollen vielmehr sehen, wie selbst unsere Natur uns zum Gebethe antreibt: denn würden sonst alle Menschen, zu allen Zeiten, in allen Religionen das Bethen als eine allgemeine Pflicht vorgeschrieben haben? Wer immer einen Gott glaubet, der das, was hienieden ist, besorget, glaubt auch, daß man zu diesem Gott bethen müsse. Zeigt das nicht an, daß schon in der Natur des Menschen etwas sein müsse, was uns zum Gebethe antreibt? Und wir dürfen nur unsere Natur ein wenig betrachten, so finden wir schon, daß sie selbst uns zum Gebethe antreibe. Wie sind wir beschaffen von unserer Natur aus? Wir tragen überhaupt Verlangen nach dem was gut ist; und wenn wir ins besondere eine Sache für gut halten, so tragen wir ein besonderes Verlangen nach dieser einzigen Sache; sehen wir nun, daß jemand uns diese Sache zukommen lassen kann, so geben wir ihm dieses Verlangen zu erkennen; wir setzen auch zu dieser Entdekkung unseres Verlangens Beweggründe hinzu, die ihn antreiben können, uns das, was wir verlangen, mitzutheilen; und das heißt man bitten, und das heißt man, wenn die Bitte zu

a) Im 1. Sendschreib. an dem Timoth. 2. Hauptst. 1, 2, und 3. V.

Gott gerichtet wird, bethen. Wir verlangen das, was uns gut ist; wir geben ihm unser Verlangen zu erkennen; wir zeigen ihm, daß nur er uns diese Güter geben kann; wir stellen ihm als Beweggründe vor, unsere Dürftigkeit, seine allmächtige Güte, die Verdienste Jesu Christi. Müssen wir das thun? Ja: weil uns unsere Natur dazu antreibt; wir müssen es also in sonderheitlichen Fällen thun.

Dieser letzte, kurze aber eben, weil er aus unserer Natur selbst genommen ist, überzeugende Beweis führet uns ganz natürlich darauf, die in selbem liegende Wesenheit des Gebeths zu erkären. Zwar sind viele Theologen, die das Gebeth anderst erklären, als es wirklich muß erkläret werden a); doch ich bleibe bei jener Erklärung, die uns die Natur des Gebeths am klärsten vor Augen stellet, und am richtigsten erkennen läßt; die schon selbst heilige Väter gelehret haben; die uns die Eigenschaften

a) Einige nennen das Gebeth eine Unterredung mit Gott; diese Erklärung ist grundfalsch: eine Unterredung ist nur dann, wenn zween mit einander reden; bei dem Gebethe ist gar oft keine Rede, außer im ganz uneigentlichen Verstande, wie bei dem Gebethe des Herzens; und wenn auch bei dem Gebethe der Mensch zu Gott redet, so redet er doch nicht mit Gott, noch vielweniger redet Gott wiederum mit ihm. Um so viel weniger kann mir die Erklärung des Herrn Gottfried Leß gefallen, der sagt, es sei das Gebeth der vertraute Umgang mit Gott, auf der 381. Seite der 2ten Auflage seiner vortreflichen Moral. Göttingen 1780. Andere nennen das Gebeth die Erhebung

schaften des Gebeths von sich selbsten darstellen. Das Gebeth ist ein Verlangen in unserer Seele nach etwas Guten, das man Gott entweder im Geiste oder mit dem Munde vorträgt, mit der sichern Erwartung, daß er es uns wegen der Verdienste Jesu Christi geben werde. Ist gleich diese Erklärung nicht nach den strengsten Regeln der Philosophen eingerichtet, so kann sie doch nicht verworfen werden: sie ist wahr; sie ist klar und verständlich; sie ist so eingerichtet, daß die Grundeintheilung und die Eigenschaften des Gebeths daraus leicht können hergeleitet werden; man unterscheidet dadurch das Gebeth von allen dem, was nicht Gebeth ist. Wann wir betrachten unser Elend, unsere Armuth, und wiederum unsere Bestimmung, Gott! welche Ursache haben wir zu dir zu bethen. Ganz erschaffen zur ewigen Glükkseligkeit, zum ewigen Königreiche Jesu Christi, fühlen wir, daß wir unvermögend sind, uns um die Mittel unserer Seligkeit zu bewerben; Gott hat

hebung unseres Gemüths zu Gott, elevatio mentis in Deum. Ich will gar nicht sagen, daß diese Erklärung keinen Einfluß auf die Besserung und Anordnung der Sitten habe: mir ist schon genug sie zu verwerfen, weil sie metaphorisch ist; folgsam von der gemeinen Schaare der Leser nicht kann verstanden werden, was schnurgerade wider die Regeln der gesunden Vernunftlehre läuft; und die ganze Erklärung unbrauchbar machet; zudem wird dadurch das Gebeth von dem aufmerksamen Lesen der heil. Schrift, und von dem Betrachten, bei denen man auch das Gemüth zu Gott erhebt, und doch nicht bethet, nicht genugsam unterschieden.

sie uns auch bereitet; aber als der Schöpfer aller Wesen, die außer ihm sind, als der unumschränkte Herr ist er nicht schuldig sie uns zu geben. Wie billig, wie nothwendig ist es demnach, daß wir ihn darum bitten? Welch ein abscheulicher Stolz würde es sein, Gott um das nicht bitten wollen, was er uns nur aus Güte giebt, und mit Gerechtigkeit uns entziehen kann? Ist er nicht unser Herr; müssen wir uns nicht vor ihm demüthigen? Und ist nicht das Gebeth eine der vorzüglichsten Arten uns vor Gott zu verdemüthigen? Bekennen wir nicht dadurch am meisten unsere Nichtigkeit, unser Unvermögen zu allem Guten; und zugleich Gottes unumschränkte Herrschaft über uns arme Geschöpfe? Und haben wir nicht als Sünder desto nothwendiger zu bethen? Warum sollte uns dann Gott, ohne daß wir zu ihm flehen, seine Gnade verleihen, die wir freiwilliger Weise von uns verstossen haben; das Himmelreich öffnen, das wir uns selbst durch unsere Sünden verschlossen haben; zeitliche Güter mittheilen, deren wir uns durch ihren Mißbrauch unwürdig gemacht haben? O lasset uns, liebe Christen, zu Gott bethen, lasset uns hierinnfalls dem Gebothe Gottes, dem Beispiele Jesu Christi, der Stimme unserer Natur folgen, und zu Gott rufen; lasset uns ihm unser Verlangen vortragen, und ganz von ihm erwarten, daß er selbes durch die Verdienste Jesu Christi ertheilen werde.

XXII.

XXII.

Von den Eigenschaften und der Eintheilung des Gebeths.

Wir wollen aber auch sehen, wie das Gebeth beschaffen sein müsse, oder was es müsse für Eigenschaften haben; **Erstens** muß das Gebeth zu Gott gerichtet werden: denn es ist ein Verlangen zu etwas Guten, daß der Christ Gott vorträgt. Und wem sollten wir auch unser Verlangen vortragen? Wer kann es dann erfüllen, als nur Gott allein? Er nur kann uns die ewige Seligkeit, die Mittel sie zu erlangen, die zeitlichen Güter, in so fern sie uns nöthig sind, geben; von ihm nur können wir sie erwarten; also zu ihm nur können wir unser Gebeth bringen, ihm nur können wir unser Verlangen vortragen, von ihm nur können wir die Erfüllung desselben erwarten. Können wir gleich die Heiligen um ihre Fürsprache anrufen, so können sie uns doch nicht gewähren, dessen wir bedürftig sind; wir können von ihnen die Güter dieser Welt nicht, und die ewige Seligkeit um so viel weniger erwarten; wir können ihnen also auch unser Verlangen darnach nicht vortragen. Das Gebeth also im eigentlichen Verstande kann nach Gott nur allein gerichtet werden. **Zweitens.** Unser Gebeth muß im Namen Christi verrichtet werden. Dieses befiehlt uns ausdrükklich Jesus Christus, und verheißt uns nur dazumal die Erfüllung unseres Gebethes, wenn wir es in seinem Namen verrichten werden. Er saget:

get a): **Wenn ihr den Vater um etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben; bisher habt ihr um nichts in meinem Namen gebethen.** Und ein anresmal saget er b): **Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, auf daß der Vater in dem Sohne geehret werde.** Aber was heißt das im Namen Jesu Christi etwas verlangen, begehren, darum bitten? Es heißt von Gott etwas verlangen, nicht als wenn er es uns wegen unserer Verdienste zu geben schuldig wäre, sondern daß er uns in Ansehung der Verdienste Jesu, der für uns und unsere Sünden ihm in seinem menschlichen Leben genug gethan hat, geben wolle: diese Verdienste sind der Beweggrund, den wir dem himmlischen Vater vorstellen, damit er uns gebe, was wir vonnöthen haben c); daher pfleget die katholi-

a) Evangel. Joann. 16. Hauptst. 23, 24. Vr

b) Joann. 14. Hauptst. 13, 14. V.

c) Hier tretten mir schon wiederum die Herrn Theologen im Wege. Herr Schanza saget in seiner Moral p. III. §. MXIV. Orandum in nomine Christi, quod nihil aliud est, quam petere per Christum, & in Christo, quidquid necessarium est ad salutem: si quid aliud petatur etiam interposito Christi nomine, non censetur in nomine Christi facta oratio. Man muß im Namen Christi bethen; was eben so viel ist, als durch Christum und in Christo begehren das, was immer zum Heile nöthig ist: Oder Zusammenhang zeigt, daß vom

Seelen-

tholische Kirche ihre meisten Gebethe mit diesen trostvollen Worten zu beschließen: **durch Christum unsern Herrn. Drittens.** Auf diese Verdienste gründet sich auch das Zutrauen, das wir bei unserm Gebethe haben müssen. Wir sind zwar unwürdig von Gott erhöret zu werden: aber da die Verdienste, die Liebe, das Blut Jesu Christi ins Mittel tretten; was haben wir zu fürchten? Dieser Wert ist unendlich; er wird uns gewiß zu Theile werden, uns die Gewährung unserer Bitte verschaffen. Warum sollen wir also nicht vertrauen, daß wir wer-

Seelenheile die Rede ist) wer etwas anders begehret, wenn er auch den Namen Christi dabei ausspricht (vermuthlich Christum zum Vermittler und Fürsprecher anführet) so läßt sich nicht sagen, daß er im Namen Christi sein Gebeth verrichtet. Er will zum Beweise seines Satzes Worte des heil. Augustins in einer Note anführen: aber der heil. Vatter redet ganz anderst als der Herr Verfasser; und sie sind einander nicht wenig entgegen gesetzet. Der heil. Augustin saget: Quodcunque petimus adversus utilitatem salutis, non petimus in nomine Salvatoris. — — Quapropter, quando volumus, ut faciat, quodcunque petimus; non utcunque, sed in nomine ejus petamus, hoc est: in nomine Salvatoris petamus: non ergo contra nostram salutem petamus. So oft wir etwas begehren, was unserem Heile zuwider ist, so begehren wir es nicht im Namen des Erlösers. — — Wollen wir also, Gott soll uns das thun, um was wir ihn immer bitten; so müssen wir nur im Namen des Erlösers bitten; wir müssen also um nichts bitten, was unserem Heile zuwider ist. Es giebt ja noch Sachen, um die wir bitten dürfen, die zwar unserem Heile

nicht

werden erhöret werden? Dieses ist uns sicher verheißen worden von Christus; **bittet**, saget er, **so werdet ihr empfangen, denn wer bittet, der empfängt das, um was er bittet.** Er giebt uns Beweggründe zu diesem Vertrauen an die Hand, da er sagt: **Ist unter euch ein Vater, der seinem Sohne, der ihn um Brod bittet, einen Stein reicht, oder eine Schlange, wenn er um einen Fisch bittet; oder einen Skorpion, wenn er um ein Ei bittet? Wenn also ihr, die ihr doch böse seid, gute Gaben gebet, wenn euch eure Kinder bitten; um wie viel mehr wird euch euer himm-**

nicht zuwider sind, von denen wir dennoch nicht sagen können, daß sie zum Seelenheile nöthig sind. Bethete dann nicht Christus um Abwendung seines Leidens? Hat uns Christus nicht selbst befohlen zu bethen: Gieb uns heut unser tägliches Brod? Im Namen Christi bethen, muß also etwas anderes anzeigen. Und was dann? Das gewiß nicht, was Herr Mosheim will. Er sagt: im Namen Christi bethen sei eben so viel, als die Person Christi annehmen und statt seiner bethen. Ist nicht dieser Satz äußerst dunkel? — mir scheint er wohl gar widersprechend. — Wie versteht ihn der gemeine Mann? Warum sollte man anfänglich undeutliche Sachen hererzählen, und nach vielen Umschweifen erst das, und doch nichts anderes herausbringen, als was man gleich vom Anfange mit wenigen Worten hätte sagen können? Oder soll ich mich in der Moral der Gefahr aussetzen, durch undeutliches Reden meinen Leser zu verführen, so daß er entweder keine Anwendung zur Sittenverbesserung, oder wohl gar eine verkehrte mache? Desto schöner redet hievon der unvergleichliche Mensangui in seiner Exposition de la Doctrine Chretienne, tom. II. pag. 53.

lischer Vater Gutes geben, wenn ihr ihn darum bitten werdet a). Dieses feste Vertrauen befielt uns ebenfalls der heil. Apostel Jakobus an, und erkläret zugleich, worinn es bestehe. Er saget b), **Wer von Gott Weisheit**, folgsam auch andere gute Gaben, **begehret, der bitte im Glauben, und zweifle nicht**; daß er es erlangen werde: **denn wer zweifelt, ist gleich den Meereswellen: die vom Meere hin und her getrieben werden. Ein solcher Mensch denke nicht, daß er vom Herrn etwas empfangen werde.** In dem bestehet also das Vertrauen, mit dem wir bethen sollen, daß wir gar keinen Zweifel daran haben, sondern ungezweifelt dafür halten, daß wir das erlangen werden, um was wir bitten, wenn es zu unserm Seelenheile zuträglich ist, und das Gebeth jene Eigenschaften hat, die es haben muß. **Viertens.** Eine seiner vorzüglichsten Eigenschaften ist, daß es im Stande der Gnade oder der Bekehrung verrichtet werde. Der nämlich zu Gott bethet, und erhöret werden will, muß entweder rein, heilig, unschuldig und gerecht sein c), oder wenigstens durch eine wahre, aufrichtige Busse anfangen die Sünde zu verlassen. So lang er noch in der Sünde lebet; die Sünde noch nicht verläßt; so lang kann er nicht hoffen, daß er in seinem Gebethe erhöret werde:

a) Matth. 7. Hauptst. 9, 10, 11. Vers; und Luk. 11. Hauptst. 11, 12, 13. V.

b) Jakob. 1. Hauptst. 6, und 7. V.

c) Jak. 5. Hauptst. 16. V.

werde: **Denn wir wissen, daß Gott die Sünder**, wenn sie auch zu ihm rufen, **nicht höret** a); ja noch mehr, das Gebeth eines solchen Sünders ist selbst Sünde und ein Greul vor den Augen Gottes; **Wer sein Ohr von Anhörung des Gesetzes abwendet, dessen Gebeth ist ein Greul**, sagt vom Geiste Gottes gelehrt Salomon b). Die Natur des Gebethes selbst besteht nicht bei einem Menschen, der mit Sünden behaftet ist, und sie nicht ablegen will. Der Sünder, wenn er bethete, würde er entweder von Gott verlangen die Seligkeit, und die Mittel, die dahin führen; oder Sachen, die für sich gleichgiltig sind, als Gesundheit, hinlängliches Auskommen, und dergleichen, oder wohl gar etwas, was seinen sündhaften Begierden gemäß ist. Wäre das letzte, so würde wohl die ganze Welt sagen, er bethe nicht, sondern lästere Gott; wäre das erste, so ist es klar, daß seine Worte, die er stammelt, leere nichtsbedeutende Worte, und kein wahres Verlangen wären: wie könnte er wahrhaft den Himmel verlangen, und die Sünde dieses einzige unübersteigliche Hinderniß dahin zu kommen, nicht ablegen wollen? Was würden wir von einem Menschen sagen, der sagte, er verlange in ein Haus hineinzugehen, und doch die Thüre sich nicht aufschließen wollte, zu der er doch den Schlüssel in Händen hätte? Was würden wir von einem Bauersmanne sagen, der

uns

a) Evangel. Joan. 9. Hauptst. 31. V.

b) Sprüchwör. 28. Hauptst. 9. V. Man sehe auch den 108. Psalm. 7. V.

uns hoch betheuerte, er verlangte zur Aerntezeit eine reichliche Fechsung, und wollte keinen Samen ausstreuen? Eben das müssen wir auch sagen von dem Menschen, der saget, er verlange in den Himmel zu kommen, wenn er die Sünde nicht ablegen will. Da nun die Wesenheit des Gebethes in einem wahrem Verlangen, das man Gott vorträgt, besteht, so ist es ausgemacht, daß der Sünder, so lang er seine Sünde nicht alles Ernstes ablegen will, nicht bethe, sondern nur mit Gott spiele a). Nun wenn er Mitteldinge begehrt, verlangt er sie als solche Sachen, die ihm zum Heile nöthig oder nützlich sind, und will mit selben seine Laster zugleich verbunden wissen, so ist sein Verlangen nicht wahrhaft, nicht ernsthaft, folglich kein Gebeth; verlangt er sie aber aus andern Absichten, so übertritt er zugleich zwei Gebothe, erstens das Geboth; **Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus ganzen Herzen, aus allen Kräften:** zweitens das Geboth: **Suchet am ersten das Himmelreich und seine Gerechtigkeit:** denn er suchet seine Absichten zu erreichen, und nicht das Himmelreich. Zudem, er mag bethen, um was er will, so begehret er nichts durch Christum; und das halten die heil. Väter für eine neue Sünde; der heil. Augustin saget b); **Das Gebeth, das nicht durch Christum geschieht, benimmt dem Menschen nicht**

a) Man kann hier nachsehen, was ich im I. Th. §. XLVII. S. 252; und §. XLIX. S. 270 in Noten hievon gesagt habe.

b) Uiber den 108. Psalm.

nicht nur seine Schuld nicht; sondern wird auch selbst zur Sünde. Willst du also, o Sünder, zu Gott ein angenehmes Gebeth, ein nützliches Gebeth ausgießen, so reinige dein Gewissen von dem Laster, das dich drükket; tritt an den Weeg der Busse; fange an ein neues Leben, fange an die Bahne der Tugend zu laufen: sonst wirst du von Gott nicht erhöret, dein Geboth wird vielmehr von Gott verworfen werden. Leg ab den Haß, den du wider deinen Feind trägst; lösche aus das Feuer der unreinen Liebe, das du in deinem Busen nährest; gieb Urlaub deinen Ungerechtigkeiten, deinen Schwelgereien, deiner Unbarmherzigkeit, deinen übrigen Lastern, und dann komm, und bethe zu Gott, und er wird dich erhören. **Fünftens.** Man muß mit demüthigem Herzen bethen: und sollen wir wohl anderst bethen können? Alles mangelt uns; unsere Bedürfnisse sind unendlich viele, und Niemand kann ihnen abhelfen, als nur Gott allein: wird uns nicht schon das allein die demüthigsten Gesinnungen einflössen? Aber wir gehen weiter. Gott ist uns nichts schuldig zu geben, giebt er uns etwas, so ist es seine Barmherzigkeit allein, die ihn hiezu antreibt. Doch noch nicht genug: wir haben uns dieser seiner Barmherzigkeit so gar ganz unwürdig gemacht. Soll nicht alles dieses, da wir bethen uns vor Augen schweben? soll es nicht unsern ganzen Geist einnehmen? Mit diesen Gesinnungen zu Gott rufen, heißt mit demüthigen Herzen bethen. So bethete David, der zu Gott sprach a): Ich zwar bin elend

a) Im 39. Psalm. 18. V.

elend und arm: aber der Herr wird mir helfen; so bethete der Publikan im Evangelium, der sich nicht erkühnte in die Kirche hinein zu gehen, sondern an der Thüre derselben stehen blieb, und nicht einmal seine Augen zum Himmel zu erheben sich getrauete; so muß jeder Christ bethen, der von Gott will erhöret werden: denn nur den Demüthigen verspricht Gott zu erhören. Er saget bei dem Propheten Esaias a): **Wen werde ich aber gnädig ansehen, nur den Armen, der im Geiste zerknirscht ist?** Aber gehört zur Verdemüthigung auch, daß man auf seine Knie niederfalle, seine Hände emporhebe, und dergleichen? Diese verschiedene Leibesstellungen gehören zwar nicht zur Wesenheit der innerlichen Demuth; aber sie sind doch gewisse Folgen derselben, die also mit dem Gebethe sehr nützlich vereiniget werden. Oft ist es sogar Schuldigkeit sie mit dem Bethen zu vereinbaren, so oft nämlich die Umstände dieselben um ein gutes Beispiel zu geben erfordern: auch sollten wir öfters bei dem Gebethe uns auf die Erde neigen, unsere Knie biegen, Augen und Hände zum Himmel aufheben, um den Beispiele Jesu Christi zu folgen, der allzeit auf solche Art gebethet hatte. **Sechstens.** Man muß mit dem Erkenntnisse unseres Elendes bethen. Wir sind geistlicher Weise arm, nothdürftig, geistlicher Gaben und Güter beraubet. Dieses ist eine unleugbare Wahrheit, die wir aber oft selbst zu wenig erkennen: Mancher hält sich für fromm, für stark genug den Versuchungen zu wider-

a) Esaias 66. Hauptst. 2. V.

widerstehen; nnd erst zu spät fühlet er, wie sehr er sich in seiner Meinung betrogen hatte. Dem grossen Heidenapostel Paulus war diese Wahrheit genau bekannt: **Wahr ist es**, sagte er a), **Ich bin mir keiner bösen Handlung bewußt: aber dadurch bin ich nicht gerechtfertiget.** Er war nemlich überzeugt, daß der Christ in allen Urtheilen von sich selbst gar leicht irren könne; hätte Petrus nicht so sehr auf seine Starkmuth gebauet, wer weis ob er so tief gefallen wäre. Wenn nun ein Mensch glaubt, er habe die Gnade Gottes, den göttlichen Beistand nicht sogar nothwendig; er sei durch eigene Stärke hinlänglich, den Sündengefahren auszuweichen; er sei nicht so tief in geistliches Unvermögen versenket als er wirklich ist, wird er wahrhaft zu Gott bethen? wird er mit innerstem Gefühle Gott um seinen Beistand bitten? wird er zu dem Herrn mit wahrer Demuth rufen. Dieses zu thun, muß man von seinem geistlichen Elende ganz durchdrungen sein; man muß nicht nur glauben, sondern auch lebhaft empfinden, daß wir ohne Gnade Gottes nichts Gutes thun, nicht einmal etwas Gutes gedenken können; daß wir ohne Gnade Gottes nur unserem ewigen Untergange zueilen, daß selbst zeitliche Güter, wenn wir sie nicht nach Gottes Willen anwenden, diesen Untergang beschleinigen. Eine solche Empfindung wird uns die rechtmässige Vorbereitung zum Gebethe einflössen, von der ich bald ein Paar Worte sagen werde. **Siebentens.** Das Gebeth muß mit gänzlicher, vollkommener Erge-

a) Erstes Sendschreib. an die Korinth. 4. Hauptst. 4 V.

Ergebung in den göttlichen Willen geschehen; das heißt, wir müssen mit dem Bedingnisse bethen, wenn Gott uns das, was wir von ihm verlangen, geben will, so zwar, daß wir uns auch zufrieden stellen, wenn es uns Gott nicht geben will. Diese Ergebung müssen wir zu allen Zeiten, bei allen Umständen und Vorfallenheiten haben (2. Th. IX.); also müssen wir sie auch bei dem Gebethe haben. Von dieser Ergebung hat uns Christus ein herrliches Beispiel hinterlassen: „Nimm, sagte er, nimm himmlischer Vater den Kelch meines Leidens von mir hinweg, wenn es doch möglich ist; laß der Hölle und ihren Anhängern die Macht über mich nicht; bewahre mich, daß ich nicht so viele Schmerzen, Schläge und Wunden auszustehen habe; jedoch wenn du mich von diesem Leiden nicht willst befreien, so bin ich auch mit deinem heiligen Willen zu frieden; nicht mein Willen sondern der deinige soll geschehen„. So, so muß auch der Christ bethen, wenn er um Abwendung zeitlicher Uibel, um Erhaltung zeitlicher Güter bittet, wie hier Christus um Abwendung des Leidens in dieser Zeitlichkeit gebethen hat: wenn aber das Gebeth um das Heil der Seelen, um die ewige Glükkseligkeit geschieht, so ist diese Bedingniß nicht nöthig beizusetzen: indem ohnehin unsere Bekehrung, unsere Heiligung, unsere Seligmachung der göttliche Willen ist; so hat auch Christus dieses Bedingniß nicht dazu gesetzet, da er für das Heil seiner Jünger und Gläubigen bethete. Und hierinn liegt der Grund, warum wir um zeitliche Sachen nur unter dem Bedingnisse

nisse bethen müssen, wenn es dem göttlichen Willen gemäß ist: weil nämlich Gott uns jene Güter, die unserem Seelenheile gewißlich schädlich wären, nicht geben, jene aber, die in Ansehung des Seelenheils gleichgiltig sind, auch oft aus heiligsten Absichten versagen will. **Achtens.** Man kann mit dem Herzen nur allein, oder auch mit dem Munde bethen. Trägt man Gott seine Noth, sein Verlangen nur im Geiste vor, ohne etwas dabei zu sprechen, so bethet man nur mit dem Herzen; drükkt man aber sein innerliches Verlangen mit Worten gegen Gott aus, so bethet man mit dem Munde. Nur Worte aber zu Gott abschikken, heißt noch nicht bethen; sondern zum Gebethe wird glatterdings erfordert, daß entweder die Gesinnungen der Seele allein sind, oder durch Worte genau ausgedrükket werden. Daher ist die Haupteintheilung des Gebeths in das mündliche, und in das innerliche entstanden. Hier läßt sich die Frage aufwerfen: welches Gebeth aus diesen zweien ist dem andern vorzuziehen? Welches ist besser und vortreflicher? Die Antwort ist bald gegeben. Da das Gebeth, es mag schon mit dem Geiste allein, oder auch mit dem Munde geschehen, in seiner Wesenheit immer nur ein Verlangen ist, daß man Gott in Demuth seines Herzens vorträgt, mit sichern Vertrauen, daß unser Verlangen wegen der Verdienste Jesu werde erfüllet werden; so ist, in und für sich betrachtet, eine Art zu bethen so gut, so heilig, so vortreflich als die andere, und folgsam keine der andern vorzuziehen: aber die besondern Umstände können machen, daß bald diese, bald jene Art des Gebethes vorzuzie.

zuziehen sei. Um die Scheinheiligkeit oder den Verdacht dieses Lasters zu vermeiden, muß man oft nur in dem Geiste allein bethen; oft muß, um andern gutes Beispiel zu geben, um mit andern gemeinschaftlich zu bethen, der Mund das Verlangen der Seele dem unendlich gütigen Herrn vortragen. Wie im ersten Falle das mündliche Gebeth überflüssig und verwerflich wäre: so würde im zweiten Falle ein bloß geistiges, innerliches Gebeth fehlerhaft und zu tadeln sein. Meistentheils aber gilt es gleichviel, der Bethende mag diese, oder jene Art wählen: aber ist es zu vermuthen, daß ein Christ lange im Geiste ohne Worte Gott sein Verlangen vortragen werde? Aus dem, was ich vom Lobe und der Anbethung Gottes gesagt habe, wird man leicht einsehen, daß das nicht bald geschehen werde. Man kann ohne Bewegung des Mundes bethen; aber wir werden es nicht lange thun, wir werden bald in vernehmbahre Worte ausbrechen; das Uibermaß unserer Empfindungen wird uns dazu antreiben. Endlich dienet das Gebeth des Mundes nicht selten selbst in uns den Geist der Andacht, den innerlichen Eifer mehr anzufachen, und so unser Gebeth vor Gott würdiger zu machen. **Neuntens.** Es ist nicht nothwendig viele Worte bei dem mündlichen Gebethe zu brauchen. Die Empfindungen unserer Seele drükken sich kurz und kräftig aus; ein Bettler, der seine Noth in rednerische Sätze einkleidet, fühlt sie nicht, und der die empfangene Unbild erst von dem, was vorhergegangen und nachgefolget ist, weitschichtig erzählet, empfindet sie nicht. Je tiefer der Eindrukk ist,

den eine Sache auf uns machet, je stärker die Empfindung ist, die wir dabei verspüren, desto schneller, desto kürzer und nachdrükklicher drükken wir uns darüber aus. Hilfe! nur schreit der, der im Schlamme stekkt, und mehr nicht; **Erbarmung!** ist das Wort, das der nakte Bettler im Winter die Vorbeigehenden hören läßt; so wird auch das Gebeth dessen, der seine Noth, seine Seelennoth, so wie seine Leibesnoth fühlet, da er zu Gott bethet, kurz sein, und nicht in vielen Worten, langen Gebethsformeln bestehen: denn viele Worte brauchen ist Heidenart: Christus saget es selbsten a): **Wenn ihr bethet, so schwätzet nicht viel, wie die Heiden, welche glauben, sie werden wegen ihrer vielen Worte erhöret. Diesen müsset ihr nicht gleich werden: denn euer himmlischer Vater weis, was ihr vonnöthen habt, schon ehe ihr darum bittet** b): Zehntens endlich. Das Gebeth muß mit Aufmerksamkeit und Vorbereitung verrichtet werden. Das Gebeth muß mit Aufmerksamkeit verrichtet werden; dieses kann nur vom mündlichen Gebethe verstanden werden. Bei diesem muß man acht haben, und mit Uiberlegung wissen, was das ist, um was wir bitten, und wer der Herr ist, den wir bitten; wir müssen den Sinn aller Worte fassen, sonst bethen wir nicht: denn wenn wir nicht aufmerksam sind auf den Sinn aller Worte, die wir aussprechen, so verlangen wir

a) Evangel. des heil. Matth. 6. Hauptst. 7, 8. V.

b) Dessen ungeacht kann man doch anhaltend, und lange Zeit bethen, wie wir bald sehen werden.

wir ja nicht das, was wir sagen; und wir tragen unserm Gott unser Verlangen nicht vor, folgsam bethen wir gar nicht. Bei dem Gebethe sodann müssen alle eitle, irdische, zum Gebethe nicht gehörige Gedanken weit entfernet sein; man muß ihnen keinen Zutritt in das Gemüth gestatten; und wenn sie sich ja zuweilen desselben bemächtigen, so muß man sich gleich wiederum zu Gott wenden, und sich vorstellen, daß man zu einem unumschränkten Herrn, als elende Menschen um das, was seine Ehre, und die Glükkseligkeit des Bittenden betrift, rede. Damit aber diese Aufmerksamkeit stäts unser Gebeth begleite, so soll man sich zu selben gehörig vorbereiten.

XXIII.

Vorbereitung zum Gebethe. Gegenstand. Ort und Zeit desselben.

Wenn wir allzeit von unserer geistlichen und wahren leiblichen Nothdurft und von Gottes Eigenschaften, durch die er, und zwar nur er allein, uns dieselbe benehmen kann, und auch will, lebhaft durchdrungen wären, so würden wir die Vorbereitung zum Gebethe nicht so nothwendig haben, die uns um so viel nothwendiger wird, da uns diese lebhafte Empfindung mangelt. Selbst die Schrift befiehlt sie: **Bereite deine Seele vor dem Gebethe**, sind die Worte des Sohnes Sirachs a). Ehe man also bethet, ist es Pflicht

a) Im 28. Hauptst. 23. V.

und Schuldigkeit sich dazu vorzubereiten. Diese Vorbereitung besteht in der Entfernung alles dessen, was den Geist hindern könnte sich ganz mit seinem Gott zu beschäftigen, sich ihn lebhaft als gegenwärtig vorzustellen; über seine eigene geistliche Nothdurft mit Ernste nachzudenken, auf die Verdienste Jesu hinzusehen, in deren Ansehung nur uns kann geholfen werden. In diesen so heiligen Gedanken hindern uns nicht nur wirkliche Sünden, die uns von Gott abwenden, sondern auch unsere Leidenschaften, die uns ganz mit uns selbst beschäftigen; die Sorgen für das zeitliche Leben, für unsere Bequemlichkeiten, für die Befriedigung unserer Eigenliebe, alle eitle, flatterhafte, müssige Unterredungen auf dem Wege zur Kirche, oder unmittelbar vor dem Anfange des Gottesdienstes, oder des Gebethes. Alle diese Stükke erfüllen unsern Geist so sehr, daß in ihm kein Platz mehr so zu sagen für seinen Gott übrig ist. Alles dieses muß also ferne von uns noch vor dem Gebethe geschaffet werden, wenn wir mit Eifer, Andacht und Innbrunst bethen, und erhöret zu werden hoffen wollen. Der Hausvater ist voll von Geschäften; er ist bekümmert seiner Familie den gehörigen Unterhalt zu verschaffen, oder seine Kiste zu bereichern; mitten von diesem Kummer geht er hin zum Gebethe, und da er hingeht, ist ihm leid, daß er einige Minuten von seiner Arbeit abgezwakket, einige Pfenige weniger verdienet. Ist nicht der Kopf dem Manne voll von seinen Geschäften? Werden diese Gedanken sich nicht bei dem Gebethe hervordrängen? wird nicht der mächtige Eindrukk, den er von diesem

sem sinnlichen Wesen bekommen hat, alle andere Gedanken aufzusteigen verwehren? — Der irdisch Gesinnte steht auf vom Spiele zum Gebethe. Hier ist der Geist ganz voll vom Gewinne oder Verluste, den er gemacht hat, die Gestalten der Chartenbilder sind noch in seiner Einbildungskraft lebhaft aufgestellt; noch itzt lachet er des Vortheils, den er über andere gemacht hat, oder ärgert sich über den, den ihm ein anderer abgewonnen hat; und der soll sich nur im mindesten mit Gott beschäftigen können? Wer kann das glauben? Man müßte nur die Gänge des menschlichen Gemüthes, seiner Einbildungskraft, seines Denkensvermögens nicht kennen, wenn man sich davon überreden wollte. Welche Bilder können sich in der Seele eines Mägdchens, das bethet, abmahlen, wenn es kurz vorher Stundenlange sich vor ihrem Spiegel mit ihrem Haarputze, Halsschmukke, Kleiderpracht, und andern Tändeleien beschäftiget und schon beschlossen hat, bald nach dem Gebethe sich wiederum mit ähnlichen Tändeleien abzugeben? wovon kann der Sinn des muntern feurigen Jüngliges voll sein, der sein Mägdchen, das ihn bestrikket, am Arme zum Gebethe hin begleitet hat? Klar ists, daß diese und alle übrige, die ihr Gebeth nur so glattweg ohne alle Vorbereitung, ohne Bemühen dergleichen vorhergehende sinnnliche Eindrükke aus ihrer Seele zu entfernen, verrichten, daß alle diese, sage ich, bei selben auf nichts weniger, oder doch fast auf nichts weniger als auf Gott denken, und sodann nicht wahrhaft, nicht verdienstlich, nicht zu ihrem Nutzen bethen, sondern vielmehr nur eitle unbedeutende Worte herab-

plaudern. Um sich also zum Gebethe vorzubereiten muß man die Sünden durch wahre Reue und höchstes Mißfallen ablegen, alle Haus- und Amtssorgen vergessen, alle Leidenschaften unterdrükken, sich von dem liebenden und geliebten Gegenstande, von dem Gespanne seiner Geschäfte und Ergötzlichkeiten entfernen, mit einem Worte alle irdische und eitle Gedanken aus der Seele verbannen: aber hiemit ist noch nicht genug gethan, man muß seinen Geist mit heiligen und himmlischen Gedanken erfüllen entweder durch Lesen eines geistlichen Buches, oder durch ein geistreiches Gespräch mit andern frommen Seelen, oder durch eine kurze Betrachtung von Gott und göttlichen Sachen. Durch diese Mittel wird der Geist mit heiligen Gedanken erfüllet, die Einbildungskraft mit geistlichen Bildern zum Gebethe entflammet, das Gebeth selbst eifrig, andächtig, für den Bethenden heilsam werden. Wollen wir durch fromme Betrachtungen uns zum wahren Gebethe aufmuntern und aneifern, so haben wir hauptsächlich auf drei Gegenstände zu sehen. Wir müssen nämlich betrachten, wer Gott ist, zu dem wir bethen; wer wir sind, die wir bethen, und endlich was das ist, warum wir bethen a). Viele werden sagen, sie haben nicht Zeit zu diesen Arten der Vorbereitung zum Gebethe, mithin könnten sie diese

Pflicht

a) Ich habe hievon weitschichtiger geredet in meiner im Jahr 1776 gehaltenen Kirchweihpredigt, die zu Ende meiner Pastoraltheologie, und zwar in der deutschen Auflage verbessert, zu finden ist. Diese Vorbereitung nennet

Herr

Pflicht nicht einmal erfüllen. Wie aber? wenn wir zu einem grossen Herrn, zu unserm Fürsten hinzutreten müssen, überdenken wir nicht vorher was wir mit ihm reden wollen; wie wir ihm unsere Gedanken vortragen sollen; wie sehr er über uns erhaben ist; wie jede unserer Mienen, unserer Gedanken eingerichtet sein muß. Hierzu finden wir Zeit genug: und wenn wir zu Gott reden wollen, sollen wir gar keine Zeit zu ähnlichen Uiberlegungen, zu ähnlichen Betrachtungen finden können? Doch dieses bei Seite gesetzet, kann man ja selbst vom Gebethe einige Minuten abbrechen, und diese zur Vorbereitung anwenden: ist es den nicht besser wenige Worte mit Aufmerksamkeit und Nutzen seinem Gott vorbringen, als unendlichmal mehrere, ohne Gott wohlgefällig zu werden, ohne Nutzen für seine Seele zu schaffen herabschwätzen, bei denen man selbst nicht weis, was man sagen will.

Weil man bei der Vorbereitung zum Gebethe auch betrachten soll, um was wir zu Gott bethen werden, so ist die Frage ganz natürlich, um was müssen wir zu Gott bethen, das heißt, was soll der Gegenstand unseres Gebethes sein? Da das Gebeth ein Verlangen ist, das wir Gott vortragen, (2. Th. XXI.) so ist es ausgemacht, daß wir eben um das bitten dürfen, was wir verlan-

gen

Herr Schanza die nächste Vorbereitung, nnd unterscheidet sie von der entfernten, die seiner Meinung nach in einem nach dem Evangelium eingerichteten Lebenswandel besteht. Vortreflich!

gen können. Erstens also können und müssen wir verlangen die göttliche Glorie und Herrlichkeit, für uns aber die ewige Seligkeit, und jene Mittel, die uns zur selben führen. Diese Mittel sind vorzüglich die christlichen Tugenden, und die Gnade Gottes, ohne welche wir keine Tugend an uns haben werden. Daß wir dieses verlangen müssen, ist uns ja ausdrükklich gebothen: **Suchet**, sagt Christus a) seinen Jüngern und allen Christen, **vor allen andern das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit.** Was ist das Reich Gottes in dieser Stelle anders, als die Seligkeit, wie es der Zusammenhang bis zur Uiberzeugung weiset? Und was ist die Gerechtigkeit des Reiches Gottes, als die Tugenden, die von der Liebe zu Gott abstammen? Nach der Seligkeit und der wahren Tugend muß sodann ein Christ trachten; das muß er verlangen, um das muß er bethen. Daß er aber auch um die Gnade Gottes bethen müsse, erhellet theils aus dem, daß wir ohne sie nichts Gutes thun können, und Gott sie uns zu geben nicht schuldig ist; theils aus dem, daß Gott uns versprochen hat seinen guten Geist zu geben, durch den nichts anderes als die Gnade kann verstanden werden, wenn wir ihn darum bitten. Nach diesem können wir auch Gott um zeitliche Güter bitten, sowohl die, welche der Seele, als auch, welche dem Körper nützlich sind. Einige von diesen Gütern sind in einem gewissen Grade nothwendig, als die Gesundheit, tägliche Nahrung, Kleidung; freu-

diges

a) Evangel. Matth. 6. Hauptst. 33. V.

diges Leben, gute Freunde, Abwendung alles Ungemaches, Ruhe des Staates, wohlfeile Zeiten, glüklicher Fortgang im Kriege, und dergleichen. Diese zu begehren, Gott darum zu bitten, ist uns ebenfalls erlaubt; schon Salomon zeigt es uns durch sein Beispiel; er bethete zu seinem Gott a): **Zwei Dinge begehre ich von dir, o mein Gott, versage sie mir nicht in meinem Leben; entferne von mir Dürftigkeit und Reichthum, und gieb mir nur das, was mir zum Leben nothwendig ist.** Aber auch Christus selbst bestättiget dieses dadurch, daß er uns eine Gebethsformel lehret, in der man um zeitliche Güter bittet, um die Ertheilung des nothwendigen Unterhalts, um die Befreiung vom zeitlichen Uibel. Jedoch muß hier das Gebeth, wie schon oben ist gesagt worden, mit vollkommener Ergebung in den göttlichen Willen verrichtet werden, und mit dem Bedingnisse, wenn das, um was wir bitten, dem Heile unserer Seele nicht schädlich ist. Andere Sachen giebt es, die zwar nicht nothwendig sind, deren Verlangen doch aber auch keine Sünde ist, ob sie gleich viele Gefahren mit sich führen, dergleichen sind Reichthümer, hohe Ehrenstellen und Würden. Um diese kann man nur damals zu Gott bethen, wenn man eine gute, reine, heilige Absicht dabei hat; nicht eine einbilderische, kindische, und die den Anordnungen der göttlichen Fürsichtigkeit entgegengesetzt ist. Aber um Dinge die für sich schon bös sind, und zum Bösen verleiten, können, und

dürfen

a) Sprüche Salamons 30. Hauptst. 7, 8. V.

dürfen wir nicht bethen, wie es ganz klar ist aus dem, was ich oben (2. Th. XXI. §. 2.) von dem Gebethe des Sünders gesagt habe.

Wenn man alles das, was ich vom Gebethe gesagt habe, zusammen nimmt, so sollte man glauben die Zeit sei bestimmt, in der man sein Gebeth verichten soll: und dennoch giebt es noch ein und anderes, das ich ganz kurz erklären will. Christus will, wie wir oben gesehen haben man müsse **allzeit** bethen, und **niemals vom Gebethe ablassen** a); die Worte des heil. Paulus sind: **Bethet ohne Unterlaß.** Bestimmen diese Worte eine Zeit, in der man bethen soll? Wir wollen die Sache näher untersuchen. Stäts mit dem Munde bethen, niemals aufhören laute Worte herabzuschreien, kann wohl Christus, kann Paulus nicht befohlen haben. Auf diese Art hat weder Paulus, noch ein anderer Apostel, selbst nicht Christus gebethet. Hat uns Christus je eine Pflicht vorgeschrieben, die er selbst nicht befolgte? Haben die Apostel alle ins gesammt jemals ein Geboth ihres göttlichen Lehrmeisters überschritten? Es können also die angeführten Worte vom mündlichen Gebethe nicht verstanden werden, und das um so viel weniger, da selbst Christus uns verbiethet lange mündliche Gebethe zu verrichten; da er sagt, wir sollten im Gebethe nicht viele Worte brauchen, wie die Heiden, die dafür halten, sie könnten durch viele Worte erhöret werden. Sollen wir also sagen:

es

a) Evangel. Matth. 6. Hauptst. 7. V.

es sei uns befohlen ohne Unterlaß wirklich im Geiste zu bethen? Was hieße dieses? Es hieße nichts anderes, als unaufhörlich Gott sein Verlangen nach dem Himmelreiche, nach seinem Besitze, nach Stillung zeitlicher Nothdürften vortragen, (2. Th. XXI.) unaufhörlich nur allein auf Gott denken, keinem andern Gedanken, als diesem in seiner Seele Platz einräumen. Können wir das in diesem Leben, in dem wir mit sinnlichen Sachen umgeben sind; wo so viel hundert andere Gegenstände, so viel hundert andere Beziehungen, in die uns Gott versetzet hat, unsere Aufmerksamkeit fordern? Oder wird Gott je von uns etwas unmögliches fordern? Man sieht leicht ein, daß wir entweder unaufmerksam und mit zerstreuten Gedanken bethen, oder aber allen übrigen Sachen ganz Urlaub geben müßten; das erste verwirft Gott, das zweite verlangt er nicht von uns, und kann es nicht verlangen bei jenen Umständen, in die er uns versetzet hat. Es bleibt uns also nichts übrig, als daß wir die Worte **niemals aufhören**, und **ohne Unterlaß** nicht im strengsten Verstande nehmen, sondern ihnen eine gemäßigtere Bedeutung beilegen, und das mit gutem Grunde. Was beim heil. Lukas heisse **niemals aufhören zu bethen**, zeiget der Zusammenhang der evangelischen Worte: Christus lehret uns durch ein Beispiel, daß wir stäts, unaufhörlich bethen sollen; das zeiget er durch das Beispiel einer Wittwe, die so lange nicht nachläßt einen gottlosen Richter anzuflehen wider ihre Verfolger, bis er sie erhöret. Wenn man bei einem Richter, bei einer Obrigkeit um etwas bittet, so trägt man seine Bitte

oft

oft vor, öfters nacheinander, zu wiederholten Malen, nicht aber ohne Aufhören, nicht ohne etwas anderes dazwischen zu machen. So muß auch der Christ sein Gebeth oft zu Gott ausgießen, oft sein Verlangen Gott vortragen, nicht aber so, als dürfte er nichts anderes vornehmen. Und da wir das Wort **allzeit** für **oft** nehmen, legen wir es nicht willkührlich aus: denn ersten pflegen wir das Wort schon im alltäglichen Gebrauche in diesem Verstande zu nehmen; so sagen wir ja, ein Mensch gehe **allzeit** spazieren; rede **allzeit** die Unwahrheit, wenn eines oder das andere oft geschieht. Zweitens im Griechischen, folgsam im Grundtexte, heißt das Wort vielmehr in allen **Gelegenheiten**; und statt **aufhören** heißt es daselbst **ermüden**, daß also der eigentliche Verstand dieser ist, man muß in allen Umständen, in allen Gelegenheiten, in allen Widerwärtigkeiten bethen, und nicht ermüden, nicht nachlässig werden, wenn wir auch nicht gleich von Gott erhöret werden. Auf eben diese Art und nicht anders sind auch die Worte des heil. Paulus zu verstehen wenn er sagt: **Bethet ohne Unterlaß.** Er will nämlich nichts mehr sagen, als daß wir recht oft, recht fleißig und eifrig bethen sollen. Dieses läßt sich abermal aus zweenen Gründen darthun: erstens wenn der heil. Paulus andere Christen in andern Sendschreiben zum Gebethe ermahnet, so sagt er nicht mehr, als daß sie im Gebethe anhalten sollen a). Warum sollten dann die Thessalo-

niker

a) An die Röm. 12. Hauptst. 12. Vers; an die Kolloss. 4. Hauptst. 2. V.

niker zu mehrern als die Römer und Kolosser verbunden sein? Zweitens bringt Paulus öfters die Worte **ohne Unterlaß** vor aber nur so, daß er dadurch eine oftmalige Wiederholung einer Handlung und mehr nicht anzeiget; so saget er in eben diesem Sendschreiben, er sei der Thessaloniker in seinem Gebethe **ohne Unterlaß** eingedenk a). Was heißt das? Hatte der Apostel für Niemand andern als nur für die Thessaloniker gebethet? Bethete er nicht auch für andere, die bekehret worden waren? Bethete er nicht auch für sich selbst? Was wollte er also den Thessalonikern sagen? Augenscheinlich nichts anders, als daß er für sie recht oft fleißig bethe. Eben so kann er verstanden werden, wenn er saget, er danke Gott **ohne Unterlaß**, daß die Thessaloniker sein Wort als Gottes Wort angenommen haben b). Wir haben also auch keine Ursache ihn anderst zu verstehen, wenn er sagt man solle **ohne Unterlaß** bethen. Nämlich ein Christ muß oft bethen; oft um die nämliche Sache bethen; wie Christus um die Entfernung seines Leidens dreimal gebethet hat; muß bei Tage und bei Nacht bethen; in jeder Widerwärtigkeit, in jeder Versuchung, zum Anfange und Schlusse des Tages, zum Anfange und Schlusse eines jeden Geschäftes; kurz so oft, und so vielmal, daß es mehr einem immerwährenden, als einem unterbrochenen Gebethe gleichet. Aber wird denn ein so oft wiederholtes Ge-

beth

a) Im 1. Hauptst. 2. V.

b) Im 1. Sendschr. an die Thessal. 2. Hauptst. 13. V.

beth uns nicht in unserer Arbeit stören, oder von der Arbeit gehindert werden? Erstens kann uns ein Gebeth in der Arbeit, die mit Händen oder Füssen geschieht nicht hindern? Denkt der Bauer hinter seinem Pfluge, der Schäfer bei seiner Heerde, der Handwerksmann in seiner Werkstatt, der Handelsmann in seinem Laden, der Schreiber an seinem Pulte, die Mutter bei der Hauswirthschaft, das Mägdchen an der Nähnahme, die Dienstmagd neben dem Feuer nicht allzeit auf das Geschäft, das eben itzt auszuführen ist: sondern darneben auf tausend unbedeutende, eitle, oft sündhafte Sachen, ohne daß dessenthalben die Arbeit schlechter von statten gehe; warum sollten sie nicht, ohne Nachtheil ihre Arbeit auf Gott, auf himmlische Gegenstände, auf ihre Seligkeit denken können. Der Mensch mag arbeiten, was er will, so kann er dabei doch andere Sachen sich wünschen und verlangen, und die Arbeit geht doch gut von statten. Noch mehr, gehen wir in grosse Werkstätte, wo zehen, zwölf und mehrere Arbeiter beisammen sitzen; wir werden sie sehr oft sehen mit einander scherzen, wir werden sie oft hören einander ihre Lebensgeschichten erzählen; oft werden sie ganz vergessen auf ihren kummervollen Zustand die muntersten Lieder anstimmen; sind sie dessenthalben an ihrer Arbeit gehindert? Wir werden das Gegentheil finden. Warum sollten sie dann gerade vom Gebethe in ihren Verrichtungen gestörret werden. Der Schneider, der Schuster, der Tischler, der Schmid, der seine Arbeit treflich verrichtet, wann er singt: Aber wo bleibst denn du so lange; oder Mägdchen,

sei

sei nicht spröde, wird eben so gut und treflich oder wohl noch besser arbeiten, wenn er singen wird: Gottes Sohn, du Welterlöser, oder ein anderes geistliches Lied. Nur muß das Herz eben so voll sein mit Religion und Liebe zu selber, als es bei vielen, bei den meisten voll ist mit Possen, Lappereien und sündhaften Begierden. Die Arbeit wird also nicht gestöret durch das Gebeth, es mag schon mündlich oder nur innerlich sein: aber auch das Gebeth wird nicht von der Arbeit verhindert, besonders da ein kurzer Seufzer, ein und anderes Wort, das aus der Herzensvölle hervorkömmt, ein eifriger Gedanken, der sich, so zu sagen, zum Himmel aufschwinget, ein ernsthafter Wunsch selig zu werden schon vor Gott ein wahres Gebeth ist, wie es aus dem Begrife des Gebethes schon klar ist. Heilig wird der Mensch seine Arbeit verrichten, wenn er öfters unter selber zu Gott ruft, oder doch im Herzen so denket: „O Gott, mein Vater, leite du meine Handlungen nach deinem heiligsten Willen. — Dir opfere ich auf alle meine Arbeit; nur darum will ich arbeiten, damit ich deinen Willen vollziehe, der du mir diese Arbeit befohlen hast. — Nimm an, o Gott, dieses Opfer zur Abbüssung meiner Sünden“, und dergleichen mehr; und wer so denket, so handelt, so bethet, der bether immer, ohne Unterlaß, ohne Aufhören.

Nun kömmt es noch auf die Frage: Wo soll man bethen? So wie jede Zeit zum Gebethe angemessen ist, so kann man auch in jedem Orte bethen.

then. Daniel bethete in der Löwenhöhle; Ananias, Azaria und Misael im Feuerofen; Eliezer auf freier Strasse auf seiner Reise, und sie wurden erhöret. Christus selbst bethete bald im Garten, bald auf einem Berge, bald in einem Zimmer. Jedoch wir lesen öfters, daß er sich von den Menschen absonderte, da er sich zum Gebethe begab, ob er gleich auch in Gegenwart seiner Jünger und anderer Menschen bisweilen gebethet hat: eben so ist es auch für einen Christen zuträglich im Geheime von andern entfernt sein Gebeth zu verrichten, theils damit man der Versuchung nach eitlem Lobe zu entgehen trachte, theils damit man von andern im Gebethe nicht gestöret werde; darum scheint es auch Christus zu befehlen, da er uns in der Person seiner Jünger folgende Ermahnung giebt a): **Wenn du zu Gott bethest, sei nicht, wie die Heuchler: denn sie stehen nur gerne in den Synagogen und an den Ekken der Strassen, wenn sie bethen, damit sie von andern Menschen gesehen werden. — — Du aber geh in dein Zimmer, wenn du bethen willst; schließ die Thüre zu, und bethe zu deinem Vater, der auch im Verborgenen ist, und dein Vater, der auch im Verborgenen sieht, wird es dir öffentlich vergelten.** Von dem öffentlichen Gebethe und dessen Zeit und Orte werde ich ein anderesmal reden. Unterdessen muß doch auch selbst das heimliche Gebeth, das einer allein verrichtet, vor andern, besonders vor Untergebenen, wegen des guten Beispiels, zuweilen verrichtet, werden;

a) Evangel. Matth. 6. Hauptst. 5, und 6. V.

werden: hievon hat Christus uns sowohl ein Muster als auch ein Geboth gegeben. Ein Muster hinterließ er uns: weil er selbst in Gegenwart seiner Jünger gebethet hatte; ein Geboth gab er uns, da er sagte a): **Euer Licht soll leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen; und euren himmlischen Vater darum verherrlichen.** Und ist gleich diese Rede unmittelbar den Jüngern Christi allein gesagt, so geht sie doch alle Christen an: 1. weil das in selber enthaltene Geboth alle Christen befolgen können; 2. weil die Ursache des Gebothes auf alle Stände passet, vorzüglich auf Eltern, Vorsteher und aller Arten obrigkeitlicher Personen. Freilich ist keine Silbe hier von dem Gebothe ausdrükklich angemerket: aber das Geboth ist allgemein, und kann also in keinen engern, und also nur im allgemeinen Verstande genommen werden; daß es also vom Gebethe eben so, oder vielmehr mit weit grösserem Rechte, als von andern christlichen Handlungen, die in die Augen fallen, zu verstehen ist. Uibrigens trägt der Ort selbst, in dem man bethet, so wie die Zeit nichts zum Verdienste und Nutzen bei. In jedem Orte ist Gott, **der Himmel und Erde erfüllet**, gegenwärtig; er sieht im Dunkeln eben so, wie am hellen Mittage; und höret das Seufzen des Herzens eben nicht weniger, als das Schreien des Mundes. Lächerlich, wider die Grundsätze des reinen Glaubens ist es, wenn man glaubet, in einem Orte sei das Gebeth dem grossen Gott

a) Matth. 5. Hauptst. 16. V.

angenehmer, und würde von ihm eher erhört werden als in einem andern. Ich werde hievon reden da, wo ich über Aberglauben reden werde: begnüge mich auch nur unterdessen die Worte des heil. Paulus anzuführen, die er unter andern schönen Lehren seinem geliebten Thimotheus einschärfet, wenn er saget a): **Ich will also, daß die Männer bethen sollen an allen Orten, und reine Hände emporhehen; — — — Deßgleichen auch die Weiber.** So wie also keine Zeit ist, in der Gott vorzüglich erhöret, so ist auch kein Ort, in dem Gott eher auf unser Verlangen aufmerket als in andern. Jedweder Ort ist also ein Ort, der zum Gebethe dienlich und angemessen ist. Mit einem Worte der Christ, muß zu allen Zeiten und an allen Orten bethen; nämlich in dem Verstande, daß keine Zeit und kein Ort zum Gebethe unzuträglicher ist, als andere.

Vielleicht halten einige das Gebeth ganz für überflüssig; vielleicht glauben sie man habe gar nicht Ursache zu bethen: weil Gott erstens allwissend ist, und unsere Noth kennet, ehe wir sie ihm darstellen; weil er zweitens uns liebet, und also keiner Aufmunterung vonnöthen hat, um uns beizustehn, um uns zu helfen; weil er drittens unveränderlich ist, und seine heiligsten Rathschlüsse wegen unseres Bittens nicht verändern wird. — Diesen aber können wir ganz kurz antworten. Obgleich Gott vermög seinen heiligsten Eigen-

schaften

a) Erstes Sendschreib. an den Timoth. 2. Hauptst. 8, 9. V.

schaften unser Gebeth nicht vonnöthen hat, so muß es uns genug sein, daß er es uns anbefohlen hat. Wir haben die Ursachen eines göttlichen Gebothes nicht zu untersuchen: das Geboth nur haben wir zu befolgen, wenn wir gleich die Ursache nicht einsehen, warum es uns ist gegeben worden. Zudem ist ja das Gebeth unsrer Natur ganz angemessen; folgsam ist es nöthwendig, daß wir es verrichten. Endlich können wir auch zum Theile einsehen die Ursache, warum uns Gott das Gebeth anbefohlen hat. Das Gebeth ist das kräftigste Mittel wider die Hoffahrt; das Gebeth erhält und bestättiget uns im Glauben, in der Liebe zu Gott, und in der wahren Frömmigkeit. Durch das Gebeth bezeugen wir unsere geistliche Armuth, unsere Nothdurft, unser Unvermögen zu allem Guten, unsere Unterwirfigkeit zu Gott und seine Herrschaft über uns. Welch ein niederschlagendes und verdemüthigendes Bekenntniß! Wie sehr muß dadurch unser Stolz gebeuget werden! Und wie sehr muß unsere Liebe zu Gott dadurch zunehmen, da wir ganz überzeugt sind, das alles, was wir haben, nur allein von seiner liebvollen Vaterhand herkömmt, die unsere Nothdurft hemmet, und unsere Glükseligkeit gründet! Und wachsen mit der Liebe nicht auch alle übrigen Tugenden? Wir sehen also, daß es der göttlichen Weisheit höchst anständig war, die Tugend des Gebethes anzubefehlen.

XXIV.

Von Gebethsformeln.

Der Christ ist also schuldig zu bethen, Gott sein Verlangen nach der ewigen Seligkeit, nach der göttlichen Gnade, nach den Nothdürften dieses Lebens, in so ferne sie dem Seelenheile nicht hinderlich sind, mit festen Vertrauen auf die Verdienste Jesu Christi, mit vollkommener Ergebenheit in den göttlichen Willen vorzutragen und von ihm die Erfüllung seines Verlangens zu erwarten; (2. Th. XXI, XXII.) dieses Gebeth soll oft und vielmahl geschehen (das. XXIII.). Ist aber auch ein Christ im Stande diese Pflicht zu erfüllen? Sieht er allzeit ein, was ihm zum geistlichen Leben noch mangelt? Verlangt er es allzeit das, was er verlangen soll, und verlanget er allzeit so, wie er soll? Hat er allzeit jene Zubereitung des Gemüthes, die er beim Gebethe haben soll? Das wohl nicht, wie uns die tägliche Erfahrung lehret. Der Mensch ist zu sinnlich, oft zu wenig in seinen Pflichten unterwiesen, oft zu sehr in das irdische versenket, von Vorurtheilen geblendet, von Leidenschaften irregeführet, so daß er, wenn er auch bethet, meistentheils nicht so bethet, wie er bethen sollte. Man pflegt daher Christen gewisse Formeln in die Hände zu geben, die sie bethen sollen; man setzet mehrere Gebethsformeln für besondere Umstände, Vorfälle, Jahreszeiten zusammen, und nennet sie Gebethbücher; der Christ soll sich ihrer gebrauchen. Geschieht das recht? Und wenn es recht ist, wie

müssen

wüssen solche Gebether, solche Gebethsformeln eingerichtet sein? Auf diese beiden Fragen will ich nur kurz antworten. Es ist recht und billig, den Christen gewisse Gebethsformeln in die Hände zu geben, die sie lesen, und also bethen sollen. Ich habe nicht nothwendig diesen Satz weitschichtig zu beweisen: die eben itzt angeführten Ursachen zeigen uns hinlänglich die Nothwendigkeit solcher Gebethsformeln. Frage man nur manches fromme Mütterchen aus dem gemeinen Volke, was sie dann bethe; so wird sie vielleicht sagen, **den Rosenkranz bethe ich**; oder **ich bethe aus meinem Gebethbuche**: frage man sie ferner, warum sie dann nicht aus ihrem Kopfe bethe; warum sie nicht so bethe, wie ihr ihr Herz, ihre Empfindung eingiebt; warum sie nicht ohne Rosenkranz, ohne Gebethbuch bethe, und sie wird aufrichtig gestehen, sie seie nicht im Stande das zu thun. So wird das fromme Mütterchen aus dem gemeinen Volke reden; und gerade so wird auch manche Frau vom Adel, obgleich mit mehrerem Stolze, antworten, wenn sie ja die Wahrheit sagen will; und so werden antworten müssen die meisten Taglöhner, Handwerker, Dienstbothen. Billig demnach und mit allem Rechte geschieht es, daß man dem christlichen Volke gewisse Gebethsformeln zu ihrem Gebrauche in die Hand giebt. Billig und recht geschieht es, sage ich, weil es auch Christus so gethan hat; auch er hat seinen Jüngern und allen Christen eine Gebethsformel vorgeschrieben a), die wir darum auch das

a) Matth. 6. Hauptst. 9, 10, 11, 12, und 13. V.

Gebeth des Herrn nennen, und die mit den Worten Unser Vater, oder Vater unser anfängt: was Christus als Mensch gethan hat, können wir auch billig und recht thun; (2. Th. XX.) und nach Beschaffenheit der Umstände müssen auch wir thun. Männer also, die vom Geiste Gottes geleitet werden, und es zu thun im Stande sind, können und müssen auch, wenn sie geistliche Vorsteher sind, solche Gebethsformeln abfassen, oder schon abgefaßte gutheißen, oder verbessern, wenn das christliche Volk sie vonnöthen hat. Und wo hat das christliche Volk in unsern Zeiten sie nicht nothwendig? Einige glauben, Christus habe keine eigentliche Gebethsformel vorgeschrieben, sondern nur jene Stükke angezeiget, um die wir bethen sollen. Allein, daß Christus eine wahre Gebethsformel vorschrieb, ist klar aus den Worten des Evangelisten, und aus den Worten Christi. Aus den Worten des Evangelisten ist es klar: denn er führet an die Lehre, die Jesus seinen Jüngern gab, in der er einige Pflichten, der Christen auf das genaueste vorstellte; er schreibt ihnen vor, sie sollten nichts aus Ehrsucht, um von andern Menschen für fromm gehalten zu werden bethen; sie sollen nicht viel leeres Geschwäz beim Gebethe machen, sondern sie sollten so bethen, wie er ihnen saget. Der Evangelist führet die Worte Christi an a); Ihr aber saget, wenn ihr bethet. Hätte Christus keine Gebethsformel vorgeschrieben, hätte er nur angezeigt die Punkte, um die man bethen soll, so hätte der

Evan-

a) Evang. Matth. am 6. Kap. 2. V.

Evangelist die Worte Christi unter einer andern Wendung vorgestellet; er hätte Christo folgende, oder ähnliche Worte in den Mund legen müssen: „ Ihr aber müsset bethen um die Verherrlichung des göttlichen Namens, um das Himmelreich und so ferner “. Die Sache wird um so viel klärer, wenn wir die Erzählung des heil. Matthäus aus den Worten des heil. Lukas ergänzen. Dieser Evangelist erzählet uns a), einer von den Jüngern Jesu habe ihn gebethen, er sollte sie bethen lehren, wie Johannes seine Jünger gelehret hatte; Christus habe hierauf seine Rede an alle gerichtet mit diesen Worten; **Wann ihr bethet, so saget: O unser Vater im Himmel;** und so weiter. Was hat dieser Jünger von seinem göttlichen Lehrmeister zu wissen verlanget; die Eigenschaften des Gebethes, oder den Grund desselben, oder den Gegenstand, um den man bitten solle, oder eine gewisse bestimmte Gebethsformel? Die Antwort Christi zeiget klar genug, daß er das letzte nur zu wissen verlangt habe. **Wann ihr bethet, so saget:** das heißt: „ Wann ihr bethen wollet, so brauchet diese Worte “. Die Antwort Christ wäre gar nicht passend gewesen, wenn der Jünger um die Eigenschaften und den Grund des Gebethes gefraget hätte: denn man kann diese Formel hundertmal brauchen, ohne doch aus Ehrerbietung und Liebe zu Gott sie auszusprechen; oder ohne wirklich zu verlangen, was in selber enthalten ist; aber auch den Gegenstand des Gebethes wollte er nicht allein wissen: denn

in

a) Evang. Luk. 11. Kap. 1, und 2. V.

in diesem Falle hätte Christus keine Vorrede vor den Bitten anführen, 2. den Gegenstand nicht in förmliche Bitten einkleiden, 3. den Zwischensatz, **wie auch wir unsern Schuldnern**, das ist denen, die uns beleidiget haben, **verzeihen**, auslassen müssen: denn er hat gewiß so natürlich geredet, als je ein vernünftiger Mensch reden kann. Hieraus erhellet, daß der Jünger um nichts anderes, als um ein Muster gebeten hat, dessen man sich bedienen könnte, wenn man bethen wollte. Christus hat also eine wahre Gebethsformel vorgeschrieben. — „ Ja Christus, wenn er auch diese Gebetsformel vorgeschrieben, so hat er sie den Aposteln vorgeschrieben, weil sie noch nicht so unterwiesen waren, daß sie selbst eine vernünftige Gebethsformel sich verfassen könnten; nicht aber als wenn sie alle brauchen müßten ". So wollen einige uns einen Einwurf machen. Allein wir wollen eben nicht mehr sagen, als sie sagen. Christus hat eine Gebethsformel vorgeschrieben für die Apostel, weil sie nicht fähig genug waren, für sich selbst allein zu bethen; aber auch heut zu Tage giebt es viele Christen, die noch weniger dazu fähig sind; also kann auch ihnen eine Gebethsformel, und zwar mit mehrerem Rechte, als den Aposteln vorgeleget werden, nicht zwar so, daß sie sich derselben nothwendiger Weise bedienen müßen, sondern so, daß sie sich ihrer bedienen können.

Es ist noch ein anderer Einwurf übrig, der mehr Gründlichkeit zu haben scheinet. „ Ein Mensch, sagen einige, der gehörig bethen will, muß sich

seiner

seiner Schwachheit, seiner geistlichen Nothdurft bewußt sein, sie innerlich fühlen und sein Gebeth nach diesem Kenntnisse und Gefühle einrichten. Er kann sich also keiner Formel gebrauchen, die ein anderer verfaßt hat, der in seiner Verfassung niemals war, der ihn nicht einmal kannte". Aber es läßt sich hierauf Antworten, wenn man nur auf die Eigenschaften aufmerksam sein will, die eine solche Formel haben muß. Eine solche Gebethsformel muß klar, nach den allgemeinen und möglichen Nothdürften der Christen eingerichtet sein, und alle jene Eigenschaften in sich enthalten, die das Gebeth haben muß. Sie muß klar sein, damit derjenige, der sie bethen will, sogleich verstehen könne, was die Worte derselben anzeigen wollen: fehlet ihr die Klarheit, so kann der zu wenig erleuchtete Christ unmöglich mit Aufmerksamkeit und mit versammelten Geiste bethen; wer wird dann seine Gedanken bei dem Gegenstande versammeln, den er zu wenig kennet? Daher ist es nicht gut, wenn man den Christen Gebethe aus den Psalmen oder Propheten vorschreibt, und sie nicht in faßliche Redensarten einkleidet a). Diese Gebethsformeln müssen nach den allgemeinen und möglichen Nothdürften der Christen

a) Dieses ist gewiß die eigentlichste Ursache, warum man den Chor und das Bethen des lateinischen Breviers bei Klosterfrauen äußerst lächerlich finden muß. — Aus eben diesem Grunde kann man auch nicht mit der sogenannten lauretanischen Litanei allerdings zufrieden sein. Ich habe sie erkläret in den Gedanken über die lauretanische Litanei.

sten eingerichtet sein. Sie müssen also das Verlangen nach der ewigen Seligkeit, nach der Verbreitung der Ehre Gottes, nach der Ertheilung der göttlichen Gnade in sich enthalten. Sie müssen auch nach den möglichen Bedürfnissen eingerichtet sein. Einige müssen um Erhaltung einzelner Tugenden, andere um Erlangung zeitlicher Wohlthaten, andere wiederum um Abwendung zeitlicher Uibel sowohl der allgemeinen, die eine ganze Gemeinde betreffen können, als auch der besonderen, die nur einige oder wenige drükken. Der Bethende muß nur wissen jene Gebethsformeln zu wählen, die für seine Umstände die angemessensten sind. Und diese müssen eben jene Eigenschaften haben, die oben (2. Th. XXII.) dem Gebethe überhaupt sind beigeleget worden; vorzüglich müssen sie ihren Worten nach ganz voll von demüthiger Ergebenheit in den göttlichen Willen, und vom festen Vertrauen auf die Verdienste Jesu Christi sein. Endlich müssen sie auch so eingerichtet sein, daß sie in dem, der sie lieset, wahre Andacht und Eifer entweder erwekken oder erhalten. Dieses geschieht, wenn sie die Begriffe von Gottes Eigenschaften, von unserer künftigen Glükkseligkeit und andern zum Gebethe gehörigen Sachen lebhaft und klar darstellen, und die nämlichen Worte nicht zu oft wiederholet werden a). Sobald sie

so

a) Aus diesem Grunde läßt sich ersehen, daß man den Rosenkranz wenigstens nicht unter die besten Arten zu bethen rechnen könne. Freilich das Gebeth des Herr, der sogenannte englisch Gruß, das apostolische Glaubensbekenntniß sind schöne, heilige und verehrungswürdige Formeln,

so eingerichtet sind, so können sie unmöglich ohne Nutzen vorgeschrieben werden. Aus diesem können wir also schließen, daß Gebethbücher, wenn sie gut eingerichtet sind, wirklich einen wahren Werth haben; zweitens können wir leicht abnehmen, welche Gebethbücher zu verwerfen sind: nämlich jene, welche dunkle Gebethsformeln haben; oder solche, in denen wir etwas verlangen, was Gott nicht versprochen hat, oder auf eine Art, nach welcher es uns Gott niemals zu geben verheißen hat, oder bei welchen gewisse bestimmte geistliche oder weltliche Wirkungen verheißen sind a). Man sieht leicht, daß die Ausgaben, und Ausarbeitung eines Gebethbuches nur von einem Manne sollte besorget werden, der nicht nur Theolog, sondern auch Philosoph, Redner und Menschenkenner ist; und daß man ganz gut wünschen könne, daß nicht jedweden Lappen erlaubt werde -

meln, die ein katholischer Christ nicht unterlassen soll: aber der seligsten Jungfrau das nämliche Kompliment drei und sechzigmal, oder wohl gar hundert drei und fünfzigmal in einem Athem fort machen, ist doch zu viel! Gewiß behält keine Seele ihre Aufmerksamkeit so lange bei, die Weibsbilder am allerwenigsten, die doch die meisten Rosenkränze abbethen.

a) Wer wird nicht hieraus ersehen, daß die meisten unter unserm Volke üblichen Gebethbücher zu verwerfen sind, dergleichen sind Baumgärtlein, Palmgarten, Himmelsschlüsseln, königliche Halszierde, vorzüglich Gertrudenbüchel; vor andern finde ich anzurathen, die heilige Tagesordnung vom Kardinal Noailles, und die Andachtsübungen von Messangui. Vielleicht ist die christliche Tagesordung am zweckmäßigsten eingerichtet.

werde, den Auswuchs seiner Dumheit als Gebethbuch drukken zu lassen. Solche Gebethsformeln werden sogar nothwendig bei dem öffentlichen Gebethe: denn das Gebeth läßt sich noch eintheilen in das besondere und in das öffentliche Gebeth; das erste ist jenes, wenn einer allein für sich bethet, er mag schon können von andern gesehen werden, oder nicht. So war das Gebeth des Publikanen am Eingange der Thüre des Tempels ein besonderes ein geheimes Gebeth. Das öffentliche Gebeth ist jenes, da viele mit einander Gott gemeinschaftlich um etwas bitten, hier ist eine gewisse, bestimmte Formel nothwendig: sonst würde dieses öffentliche Gebeth zu einer allgemeinen Verwirrung werden, bei der einer den andern nur hindern würde.

Zum Beschlusse will ich noch kurz den Sinn der jenigen Formel, die uns Christus unser Herr und Heiland gelehret, und die daher den Namen des Gebethes des Herrn bekommen hat, mit weitschichtigen Worten zum bessern Verstande meiner Mitchristen hersetzen. „O Vater aller Menschen, der du zwar an allen Orten bist, vorzüglich aber unsern sinnlichen Begriffen nach im Himmel thronest, das ist, in jenem Orte, den du bestimmt hast, deine treuen Diener einen unaussprechlichen Lohn, eine unbeschreibliche Glükkseligkeit genießen zu lassen; laß nicht zu, daß dein heiliger Name, daß ist, deine heiligen Vollkommenheiten unter den Menschen unbekannt bleiben, oder verkennet werden, mache vielmehr, daß alle Menschen dich nach Möglichkeit verehren, und verherrli-

herrlichen, wie es die Heiligen thun. Mache sodann, daß dein Reich unter den Menschen, das ist, dein Glauben und die wahre Liebe zu dir, durch welche du in unsern Herzen herrschest, immer mehr wachse, damit wir deines ewigen Reiches, der himmlischen Glorie würdig, und bald theilhaftig werden. Weil wir aber dieses ohne Erfüllung deines heiligsten Willens, das ist, deiner Gebothe, die deinen Willen uns zu erkennen geben, nicht erlangen können, so laß uns diesen deinen heiligen Willen allzeit erkennen, und gieb uns zugleich Kraft und Stärke denselben gerne, freiwillig ohne Verzug und mit Freuden zu befolgen, so wie es die Heiligen und Engel im Himmel thun. Gieb uns auch heut an diesem Tage alles das, was uns zur Erhaltung unseres Lebens nothwendig ist. Verzeihe uns durch deine Güte und Barmherzigkeit alle Sünden; aber gieb uns zugleich die Gnade, daß auch wir allen, die uns beleidiget haben, nach deinem Gebothe vom ganzen Herzen verzeihen, uns nicht an ihnen rächen, ihnen nichts Böses wünschen, sondern vielmehr ihnen Gutes erweisen. Gestatte nicht, daß wir den Reitzungen dieser Welt nachgehen, oder unsern Leidenschaften folgen, wenn sie uns zur Sünde antreiben; und wenn ja der Feind unserer Seele uns zum Sündigen verführen wollte, so bewahre uns, daß wir nicht dareinwilligen, sondern uns von derselben rein erhalten. Befreie uns endlich von dem Uibel, das ist, entferne von uns alles Uibel, das Uibel der Sünde sowohl als das Uibel der Strafe. Amen.

XXV.

XXV.

Vom öffentlichen Gottesdienste.

Wir müssen Gott ehren, lieben, auf ihn vertrauen und hoffen, uns seinen heiligen Anordnungen unterwerfen, an ihn glauben, ihn fürchten, lieben und anbethen, und ihm unser Verlangen vortragen. Alles das gehöret zum Dienste Gottes; alle diese Arten des Gottesdienstes können blos in innerlichen Regungen und Bewegungen der Seele bestehen, oder sie können sich auch in Worten und Geberden äußern: im ersten Falle ist es ein innerlicher Gottesdienst, im zweiten ein äußerlicher. Der äußerliche Gottesdienst geschieht abermal entweder von einem allein, oder er geschieht von mehreren zugleich: ist jenes so heißt er Privatgottesdienst; ist aber das letztere, so nennet man ihn den öffentlichen Gottesdienst. Hier haben wir zu untersuchen, ob der Christ schuldig sei bei diesem öffentlichen Gottesdienste zu erscheinen oder nicht? Diese Frage läßt sich in zwo andere abtheilen. Die erste ist: Ist ein öffentlicher Gottesdienst unter Christen anbefohlen, angeordnet? Die zweite Frage ist: Muß der Christ bei dem öffentlichen Gottesdienste erscheinen, oder steht es ihm frei auszubleiben, so oft er will?

In Ansehung der ersten Frage ist es wohl außer allem Zweifel, daß uns kein ausdrükliches Geboth Jesu Christi von den Evangelisten aufgezeichnet worden ist, durch welches ein öffentlicher

Gottes-

Gottesdienst befohlen würde: dessen ungeachtet können wir doch sagen, daß es ein göttliches Geboth sei, einen öffentlichen Gottesdienst zu halten. Die Apostel haben an allen Orten, wo sie einige bekehret hatten, solche öffentliche gottesdienstliche Zusammenkünfte gehalten; und da sie einerseits nicht thaten, was ihnen Christus nicht befohlen hatte, es sei dann sie haben es selbst als einen Rath oder als eine kirchliche Verordnung angemerket; (1. Th. §. V.) andererseits aber von diesen öffentlichen Zusammenkünften nichts dergleichen sagen, so ist es gewiß, daß wir dergleichen Zusammenkünfte für eine von Gott selbst befohlene Sache ansehen müssen. Dergleichen gottesdienstliche Zusammenkünfte lesen wir zu Troas, zu Korinth, in Palestina. Von Troas erzählet der heil. Lukas folgendes a): **Am ersten Tage der Woche, da sich die Jünger versammelt hatten, das Brod zu brechen, redete Paulus mit ihnen;** von Korinth saget Paulus so b): **Wenn ihr nun zusammen kommet, so haltet ihr das Abendmahl des Herrn nicht,** wie es bei diesen Zusammenkünften sein sollte; von Palästina saget ebenfalls dieser heil. Apostel c): **Verlassen wir nicht unsere Versammlung,** unsere Zusammenkunft, **wie es einige zu thun pflegen.**

a) Geschichte der Apost. 20. Hauptst. 7. V.

b) Erstes Sendschr. an die Korinth. 11. Hauptst. 20. V.

c) An die Hebr. 10. Hauptst. 25. V.

pflegen, sondern muntern wir einander dazu auf. Eben so redet auch der h. Apostel Jakobus von einer Versammlung a), oder Zusammenkunft der Christen, die gewiß aus keiner andern Ursache, als des öffentlichen Gottesdienstes wegen geschah. Würden wohl jemals die Apostel so sehr auf diese Zusammenkünfte gedrungen haben, wenn es ihnen von Christo nicht wäre anbefohlen worden? Und können wir demnach einen andern Schluß fassen, als daß es nothwendig sei, öffentlich gottesdienstliche Zusammenkünfte zu halten, Gott gemeinschaftlich, zugleich öffentlich durch äußerliche Handlungen zu ehren, zu loben, ihm zu dienen? Aber waren dann diese Zusammenkünfte auch wirklich gottesdienstliche Zusammenkünfte? Wer kann zweifeln? Da bei diesen Versammlungen Gebethe zu Gott verrichtet, geistliche Ermahnungen gehalten, und nach dem Ausdrukke der Schrift, das Brod gebrochen wurde. Durch das Brodbrechen aber wird entweder verstanden selbst der Genuß des Sakraments des Altars, oder jene Liebesmahlzeiten, welche die ersten Christen mit dem Genusse des Altarssakraments verbanden, daß es also in Ansehung gegenwärtiger Materie gleichviel gilt, wir mögen eines oder das andere verstehen; es wird doch immer der Genuß des Altarssakraments, folgsam eine gottesdienstliche Zusammenkunft angezeiget. In der ersten Stelle geschieht eine klare Meldung von einer Zusammenkunft der Christen, wobei Brod gebrochen und geistliche Ermahnungen, die Paulus vom Abende bis künftigen Morgen hinaus zog, gehalten wurden. In

der

a) Brief des heil. Jakobs 2. Hauptst. 2. und 5. V.

der zweiten Stelle verweiset der Apostel den Korinthern, daß sie nicht so ihre Zusammenkünfte halten, wie sie selbe halten sollten. Denn kurz vor den angezogenen Worten, sagte er, er könnte ihre Zusammenkünfte nicht loben, weil sie durch selbe nicht gebessert wurden, sondern vielmehr verschlimmert; daß sie dabei uneinig würden, und sich von einander trennten; daß sie nicht nach dem Beispiele Jesu Christi ihre Gastmahle einrichteten, und die Reichern, bald zu Hause ihr Nachtmale einnähmen bald aber zwar in der Versammlung, aber nicht mit allen genössen. Ihre Versammlungen waren also bestimmt zu Ermahnungen, und zum Brodbrechen: nur machten die Korinther beides unrichtig und nicht so, wie es der Anordnung Christi gemäß gewesen wäre. Die Unterweisungen machten sie fruchtlos durch ihre Trennungen und Spaltungen; die Liebesmahle verunstalteten sie durch ihre ungleiche Gastereien, und den Genuß der heiligsten Altarsgeheimnisse empfiengen sie zu ihrem eigenen Verderbnisse, wegen ihrer Lieblosigkeit und gar zu schlechten Vorbereitung dazu. Und dieses war die Ursache, daß es unter den Korinthern viele im Glauben schwache, zu Guten Werken matte, und in Ansehung des Seelenheils nur schlafende Christen gab. **Darum sind auch so viele Schwache und Kranke unter euch, und schlafen so viele** a): weil ihr dem Gottesdienste zwar beiwohnet, aber schnurgrade dem Evangelium zuwider. Um also nicht im Guten lau, matt, schläfrig zu sein, muß

a) Im 30. V.

der Christ bei dem öffentlichen Gottesdienste fleißig, und allzeit mit gebührenden Vorbereitungen sich einfinden. Die dritte Stelle muß weitschichtiger erkläret werden, theils weil sie von vielen falsch ausgeleget wird; theils weil sie am schönsten beweiset die Pflicht dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen, und an ihm Theil zu nehmen. Paulus warnet die Hebräer vor der Rükkehr zum mosaischen Gesetze, weil solches die Sünden nicht auslöschen konnte durch alle die Opfer, die es vorgeschrieben hatte; die nur Schattenbilder von jenem wahren und vollkommenen Opfer gewesen sind, das Jesus am Kreuze vollbracht hat, durch das die Sünden der Welt wirklich sind ausgelöschet worden. Nun ermahnet er sie zu ihrer Pflicht, zu der sie vermöge vorhergehender Wahrheit verbunden waren; sie sollten nämlich ganz ihre Hoffnung, die Hoffnung des Heils auf die Verdienste Christe allein setzen, und diese Hoffnung unveränderlich beibehalten, und öffentlich bekennen a). Lasset uns unsere Hoffnung ohne zu wanken bekennen: denn der uns Verheißungen gemacht hat, ist treu. Lasset uns auch (fährt der Apostel fort) einander bemerken, damit wir einander zur Liebe und zu guten Werken anfeuern (aneifern) dadurch, daß wir unsere Zusammenkunft nicht verlassen, wie es einige zu thun pflegen, sondern einander dazu aufmuntern. Der Sinn des Apostels ist zu klar, als daß wir ihn mißkennen sollten. Er will die Hoffnung der Christen auf Christum soll gründlich

a) Im angeführten Hauptst. 23. folgenden V.

lich und nicht eitel sein, wie sie wäre, wenn sie nicht Liebe und gute Werke, die von der Liebe herkommen, zum Grunde hätte: darum saget er, die Hebräer, folgsam auch alle Christen sollten auf einander, auf ihr wechselseitiges Betragen acht haben, damit einer den andern durch gute Beispiele zu gleicher wirksamen Liebe zu Gott aneifere. Da aber diese Aneiferung nur durch öftere zu diesem Zwekke eingerichtete Zusammenkünfte der Christen geschehen kann, so will er, sie sollten niemals unterlassen die Zusammenkünfte a) zu besuchen; sondern wenn sie ja einige wahrnehmen sollten, die dabei nicht erscheinen wollen, so sollten sie dieselbe vielmehr dazu aufmuntern, damit sie nicht, wenn sie in ihrer Nachlässigkeit verharren, die Wahrheit, die sie einmal schon erkannt haben, wiederum verlassen, und sich dadurch in einen Stand versetzen, in dem sie kein Opfer zur Versöhnung der Sünden mehr übrig haben, nach dem die alttestamentischen bereits nichts mehr gelten, nicht mehr wirksam sind. Zeigt sich nicht

a) Einige legen die Stelle des heil. Paulus von der heil. Kirche, und vom Abfalle vom Glauben aus; allein sie werden leicht aus dem griechischen Texte widerleget. Der heil. Paulus ermahnet die Christen, daß sie die Zusammenkunft der übrigen Christen nicht verlassen sollen, und redet nichts von der Kirche. Er nennet die Zusammenkunft τὴν ἐπισυναγωγὴν, welches Wort niemals Kirche, sondern allzeit die Zusammenkunft der Christen heißt: wenn die Apostel aber alle Rechtgläubige miteinander, in sofern sie eine geistliche Gemeinde, das ist, die Kirche ausmachen, anzeigen wollen, so nennen sie es τὴν ἐκκλησίαν τοῦ Θεοῦ, oder glattweg τὴν ἐκκλησίαν.

hier augenscheinlich eine Apostolische Anordnung, die sich auf ihre Nothwendigkeit gründet? Der öffentliche Gottesdienst ist also von den Aposteln angeordnet, folgsam von Christo anbefohlen; ist nothwendig zur Erhaltung der Tugend, Religion und des Eifers der Christen; ohne ihn laufen wir Gefahr aus Abgang der Ermahnungen den Glauben zu verlassen, in der Anbethung Gottes matt und lau zu werden, und aus Mangel guter Beispiele in ein schläfriges, tugendloses Leben zu verfallen, auf welches nichts folget, als eine, schröckliche Erwartung des göttlichen Rachfeuers, welches die Widersacher Gottes verzehren wird. Im Gegentheile verbreitet ein solcher gemeinschaftlicher Gottesdienst auf die nachdrükklichste Art die wahre Religion, die Religion, die in der werkthätigen Liebe besteht, und sodann auch das wahre Glükk der Welt; er ist also eine wahre Wohlthat für das Geschlecht der Menschen, und das ist eine neue Ursache ihn unter die Zahl der Pflichten eines Christen zu setzen.

Noch ist ein anderweitiger Grund übrig, aus dem wir den sichern Schluß machen können, daß selbst Christus den öffentlichen Gottesdienst angeordnet habe. Christus hat nach der Lehre des heil. Paulus a) bei der Stiftung seiner Kirche einige als Apostel gesetzet, andere als Propheten, andere als Evangelisten, andere aber als Hirten und Lehrer damit sie durch die Verrichtungen ihres Amtes die Heiligen ausbilden,

und

a) Im Sendschr. an die Ephes. 4. Hauptst. 11, 12 und 14 V.

und also seinen Leib, nämlich seinen sittlichen Leib, welcher die Kirche ist, ausbauen; — — damit wir, die Christen, nicht mehr flatternde Kinder seien, die sich durch jedweden Wind der Lehre von schalkhaften Menschen herumtreiben lassen, die andere durch Irrlehren nur betrügen wollen. Gott hat also Lehrer bestellet, durch deren Amtspflichten die Christen von Irrthümern bewahret, und in der Reinigkeit und Einigkeit der Lehre erhalten werden sollten; und weil er seine Lehre bis an das End der Welt wollte erhalten wissen, so gab er diesen auch die Macht sich Nachfolger zu bestellen a): daß also aus Anordnung Christi zu allen Zeiten Lehrer sein müssen, die dem Volke die wahre reine Lehre Christi verkündigen sollten. Diese müssen also das Volk unterweisen: nun wäre es aber unmöglich alle Menschen insonderheit in allem, was ein Christ wissen muß, zu unterweisen; es wird also zur Nothwendigkeit allen mit einander Glaubens und Sittenwahrheiten vorzutragen und zu erklären; es wird also zur Nothwendigkeit, daß sich Christen oft versammeln, diese Wahrheiten anzuhören.

Sollte es aber wohl jedwedem frei stehen, in diesen Versammlungen zu erscheinen oder nicht? Würden dann nicht selbst jene frei dieselbe verlassen dürfen, welche die Ermahnungen und Unterweisungen am nöthigsten hätten? Oder jene, deren äußerliches Betragen am meisten den Ubri-

 brigen

a) Man sehe dieses weitschichtiger abgehandelt in meiner deutschen Pastoraltheologie.

brigen zur Aufmunterung und Aneiferung im Gottesdienste dienen könnte? Oder aber wenn die, welche mehr als andere unterwiesen, in der Tugend mehr als andere gegründet sind, sich davon entfernen dürften, würden nicht die Schwächern, die Ungelehrten dadurch Gelegenheit nehmen, sich ebenfalls zu entfernen? Würde das nicht eben ein so grosser wo nicht noch grösserer Fehler sein, als nach der Lehre eben dieses heil. Paulus ist, wenn man unerlaubte Speisen vor jenen ißt, die selbe vor unerlaubt halten, und die eben daraus die Folgerung ziehen könnten, man habe sich nicht sehr zu bekümmern, ob eine Sache verbothen, oder nicht verbothen ist? Endlich hat die erste Kirche, oder mit klärern Worten zu reden, endlich haben die ersten Christen, die unmittelbar mit den Aposteln oder doch mit ihren nächsten Nachfolgern gelebt haben, es für eine ausgemachte Schuldigkeit angesehen, einen gemeinschaftlichen öffentlichen Gottesdienst abzuhalten. Haben die ersten Christen etwan sich eine Pflicht aufgebürdet, die Christus nicht anbefohlen hat? Oder haben sie nicht gewußt, was Gott von ihnen eigentlich forderte? Oder ist die Pflicht der ersten Christen nicht auch unsere Pflicht? Nichts können wir von allen diesen sagen: die frommen Anfänger der Lehre Christi waren zu sehr bemüht, ihre Schuldigkeit zu erkennen; und so, wie sie sich alle Mühe gaben das Gesetz Christi getreu zu erfüllen, so waren sie weit entfernt Neuerungen zu machen, und den Christen eine Bürde aufzulegen, die ihnen nicht schon von Gott aufgetragen war; endlich tretten wir ganz in ihre Fußstapfen, das ist, in alle je-

ne Rechte, aber auch in alle jene Pflichten ein, die sie auf sich halten. Von diesem öffentlichen Gottesdienste der ersten Christen ließen sich tausend Beweise anführen. Ich begnüge mich mit zweien: wovon ich den ersten aus dem Briefe des heil. Ignaz des Martirers a) nehme, der alles beweiset, was ich erst gesaget habe; den zweiten habe ich aus den Worten bei den Plinius selbsten. Der erste saget b). Ich gebe euch, liebe Epheser, kein Geboth, als wenn ich ein Mann wäre

a) Der heil. Ignaz (nicht der von Lojola, sondern der) Bischof von Antiocha, war ein Lehrjünger des heil. Johann des Evangelisten, er wurde vor dem Kaiser Trajanus, als dieser nach überwundenen Daziern die Armener und Parther bekriegen wollte, und in seinem Zuge nach Antiochien gieng, den siebenten Jäner im Jahre Christi 107 geführet, von ihm über seinen Glauben befraget, und zum Tode verurtheilet. Er wurde daher zehen Soldaten übergeben, welche ihn unter den grausamsten Behandlungen theils zu Wasser, theils zu Lande nach Rom brachten, wo er den 20sten des Christmonates eben dieses Jahres an einem grossen Festage der noch heidnischen Römer, in einem der an solchen Tägen gewöhnlichen Schauspiele den wilden Thieren vorgeworfen, und von ihnen zerrissen wurde. Seine übrig gelassenen Gebeine wurden von den Christen gesammelt, und in leinenen Tüchern mit Ehrerbietung begraben. Auf seiner Reise von Antiochien nach Rom schrieb er sechs Briefe an verschiedene christliche Gemeinden, und einen an den heil. Polikarp Bischof zu Smirna, der ebenfalls Jünger des heil. Evangelisten Johannes war, und im Jahr 169 für den Glauben starb.

b) In seinem Briefe an die Christen zu Ephesus.

wäre, der zu befehlen hätte. Was heißt das anderes, als ich masse mir die Macht nicht an, euch neue Gebothe zu geben; was ich euch also sage, wozu ich euch ermahne, ist eiu höheres Geboth, ist ein Geboth Gottes — — — Niemand lasse sich vom Irrthume verführen. Wer nicht am Altare ist, wird der göttlichen Speise beraubet: denn wenn schon das Gebeth des einen oder des andern (eines einzigen) eine so grosse Kraft hat, um wie viel grösser muß die Kraft des Gebethes sein, das der Bischof mit der ganzen Gemeinde verichtet? Wer sich nun in der Zusammenkunft nicht einfindet, ist schon vom Hochmuthe aufgeblasen; hat sich selbst von der Gemeinde getrennet und verurtheilet. Ist hier nicht klar die Rede von gottesdienstlichen Zusammenkünften? Ist nicht sonnenklar, daß sie für Christen eine unverlezbare Pflicht sind; indem die Entfernung davon als eine Folge des Hochmuths und als eine Handlung betrachtet wird, welche verurtheiler; und also von Gott bestrafet zu werden verdienet? — — Befleißet euch also öfters zusammen zu kommen, Gott Dank zu sagen und zu loben. Andere Stellen dieses heil. Vaters und anderer umgehe ich mit Stillschweigen; nur wollen wir den jüngern Plinius hören, der von den Christen das schreibt, was ich gesagt habe a). Die, welche ehmals Christen waren, aber nachdem sie Christen zu sein aufgehöret hatten, die Götzenbilder zu verehren, und Christum zu lästern angefangen haben, betheurten, die

ganze

a) In seiner Schutzschrift an den Kaiser Trajan.

ganze Schuld, oder der ganze Irrthum der Christen bestehe in dem, daß sie an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang zusammen zu kommeu pflegten um Christo als ihrem Gott gemeinschaftliche Lobeserhebungen zu singen. Und so sehen wir sowohl aus der Schrift, als auch aus der Kirchengeschichte die Nothwendigkeit und die Pflicht gottesdienstlicher Zusammenkünfte, oder des öffentlich gemeinschaftlichen Gottesdienstes bewiesen. Nun entstehet die Frage: ist der Christ schuldig allzeit bei demselben zu erscheinen, so oft er gehalten wird? Man kann auf diese Frage nicht so glattweg antworten. Christus hat zwar diese Art des Gottesdienstes anbefohlen: aber wann er soll gehalten werden, wie oft er soll gehalten werden, hat er nicht bestimmet, sondern er hat es seiner Kirche überlassen, dieses zu bestimmen. Wer sich nun der Bestimmung der Kirche widersetzet, der widersetzet sich dem Willen Gottes, und (1. Th. XVI, XXIV.) sündiget: der Christ muß also dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnen an jenen Tagen, an welchen er nach der Bestimmung, nach der Anordnung, nach dem Gebothe der Kirche demselben beizuwohnen verpflichtet ist; es wären dann solche Umstände, in denen, vernünftiger Weise zu reden, die Kirche ihre Anordnung niemals hat geltend machen wollen. Solche Umstände können folgende, oder andere ähnliche sein: wenn es unserer Gesundheit merklich schaden würde, da wir uns beim Gottesdienste einfänden; wenn wir dadurch gezwungen würden, einem Nebenmenschen nothwendige unverschiebbare Dienste nicht zu leisten,

sten, wenn wir ein anderes göttliches Gesetz übertretten würden (1. Th. LXIV.) Ein kränkelnder Mensch sieht vor, wenn er bei rauher Winterszeit über Feld in die Kirchen eilen sollte, so würde er wiederum das Beth zu hüten genöthiget sein; ein anderer, den erst vor kurzer Zeit das Fieber verlassen hat, merkt wohl, die Ausdünstungen der Kirche könnten ihm ein neues Uibel zuziehen; eine Tochter wartet ihrer kranken Mutter, und kann Niemanden bekommen, der an ihrer Statt auf eine Weile diesen Dienst übernehmen wollte; ein ausgestellter Wächter lauert auf Bösewichter, die einem Orte Unglükk angedrohet haben: alle diese können sich ohne vor Gott zu sündigen dem öffentlichen Gottesdienste entziehen: weil sie sich an eine wichtigere Pflicht halten, die sie sonst vernachläßigen würden. Ich nenne sie wichtiger: weil man, da man iher genug thut, hoch die Grundpflicht gegen Gott zugleich zu erfüllen im Stande ist; nämlich die Pflicht Gott zu dienen und zu lieben (1. Th. XLVIII.) da man hingegen, wenn man dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnen wollte, man diese ganz und gar vernachlässigte, und selbst das Grundgesetz von der Liebe des Nächsten nicht beobachtete, welches uns eben so sehr verbindet, als das Gesetz der Liebe Gottes a).

Was

a) Eine neue Frage: Wenn der Landesfürst allen öffentlichen Gottesdienst verböthe, wären wir ihm schuldig zu gehorchen? Herr Mosheim im fünften Theile seiner Sittenlehre 401 Seite glaubet Ja; Herr Leß in seiner christlichen Moral 220 Seite der zweiten Auflage Nein. Ich halte es mit Herrn Leß; finde aber die ganze Frage

in

Was nun bei diesem öffentlichen Gottesdienste vorkommen soll, ist abermal aus den Beweisgründen klar, die uns seine Nothwendigkeit gezeiget haben; nämlich gemeinschaftliches Gebeth; gemeinschaftliche Unterweisung, öffentliche Verwaltung des heil. Altarssakraments. Von dem ersten ist schon geredet worden; von dem zweiten und dritten wird bald geredet werden. Vom Orte dieses öffentlichen Gottesdienstes ist kein Zweifel übrig: denn regelmässig ist er die Kirche; im Nothfalle jeder von der Obrigkeit bestimmte anständige Ort.

XXVI.

Feier des Sonntags.

In Ansehung der Zeit des öffentlichen Gottesdienstes muß etwas mehr geredet werden. Der öffentliche Gottesdienst ist den Christen befohlen: entweder muß er also stäts ununterbrochen dauren; oder es muß eine Zeit festgesetzet sein, in der er nur allein zu halten ist. Das erste ist nicht möglich: das zweite ist von Christo unmittelbar nicht festgesetzet,

in unsern Zeiten für überflüssig. Unsere Fürsten so lange sie Toleranz befolgen, werden sie keine Tiranen werden. Ist je ein Fall, in dem es wahr ist; oportet Deo magis obedire, quam hominibus, so ist es gewiß der gegenwärtige; vorzüglich, da eben in diesem Falle die Unterlassung des öffentlichen Gottesdienstes öffentliches Aergerniß nach sich ziehen, und zu vielen Lastern Anlaß geben würden.

setzet, es war also der Kirche vorbehalten diese Zeit zu bestimmen. Die Apostel haben auch wirklich gleich im Anfange der Kirche hierzu den ersten Tag der Woche bestimmt, der darum auch der Tag des Herrn, sonst auch der Sonntag genannt wird a). Christen sind also schuldig am Sonntage den öffentlichen Gottesdienst zu halten, ihm beizuwohnen, aber auch sonst noch den ganzen selben Tag zu heiligen, vorzüglich zur Ehre Gottes anzuwen-

a) Einige, — sind es nicht die meisten? — sagen; der Sonntag sei an die Stelle des Sabbaths gesetzet worden: aber die Herren irren, wenigstens reden sie nicht genau nach der Wahrheit. Wäre das wahr, so hätte man nicht erlauben können, daß zum Anfange der christlichen Religion von einigen der Sabbath zugleich neben dem Sonntage gefeiert würde, was sogar selbst von Aposteln geschehen ist; zweitens hätte man den Sonntag aus eben jenen Beweggründen und auf eben jene Art feiern müssen, wie den Sabath, und das ist nicht. Der Sabath wird gefeiert zur Erinnerung des Schöpfungsschlusses, und zur Danksagung für die Schöpfung, die bereits zu Stande gebracht war: der Sonntag wird aus dreien Ursachen gefeiert: 1. weil an selben die Schöpfung ihren Anfang genommen hat; 2. weil am Sonntage Christus als Sieger vom Grabe auferstanden ist; 3. weil endlich am Sonntage der heil. Geist über die Apostel gekommen ist, und sie zu würdigen Verkündern des Evangeliums umgestaltet hat. Der Sabbath wurde auch wirklich anderst gefeiert, als der Sonntag muß gefeiert werden. Am Sabbathe war selbst Feuer anzuzünden verbothen; am Sonntage ist es erlaubt. Am Sonntage muß man der öffentlichen Versammlung, daß ist, dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnen, am Sabbathe war es eben keine Schuldigkeit.

wenden. Hier haben wir mehrere Sätze, die nach einander zu beweisen sind.

Das natürliche Gesetz lehret uns, Gott eine besondere Zeit zu schenken, zu widmen, zu seiner ausdrücklichen Verehrung vor andern anzuwenden; Wer kann es läugnen? Aber dieses Gesetz saget uns noch nicht, wie viel und welche Zeit wir hiezu anzuwenden haben. Gott hat also durch ein geoffenbartes Gesetz verordnet, daß jedwede Woche ein ganzer Tage sollte der Ehre Gottes gewidmet werden, und dieser sollte der siebende Tag sein, den wir heut Samstag oder Sonnabend nennen; die Menschen aber des alten Bundes den Tag des Sabbathes oder der Ruhe nannten: weil Gott an diesem Tage vom Werke der Schöpfung aufgehöret hatte, welches Aufhören man gleichsam wie eine Ruhe betrachen kann. Die Feier des Sabbaths war also nicht ein Gesetz der Natur, sondern ein geschriebenes Gesetz, daß die Juden band, und sodann nur ein Zeremonialgesetz war, das sich mit der jüdischen Religion endete, folgsam uns Christen nicht mehr verpflichtet. Obgleich wir Christen aber zur Feier des Sabbaths nicht mehr gebunden waren, so blieb doch für uns noch die Pflicht, eine Zeit anzuwenden zum Dienste Gottes; wie viel man aber dazu Zeit, und welche man anwenden sollte, mußte erst vom Neuen bestimmt werden. Und dieses haben auch die Apostel wirklich bestimmt, wie wir aus göttlicher Schrift und aus der Kirchengeschichte deutlich genug ersehen. Sie bestimmten hierzu den ersten Tag in der Woche. Am ersten Tage

der

der Woche, da sich die Jünger versammelt hatten das Brod zu brechen, redete Paulus mit ihnen. So erzählet es uns der heil. Lukas in der oben angeführten Stelle a). Bei der Almosensammlung für die Heiligen sollt ihr euch eben so verhalten, wie ich es den Gemeinden Galatiens angeordnet habe. Am ersten Tage der Woche lege ein jeder von euch so viel, als ihm belieben wird, auf die Seite und sammle es: damit die Sammlung nicht erst dazumal geschehen müsse, wann ich schon gekommen bin. So ermahnet der heil. Paulus die Korinthier b). Dieser Tag, der erste Tag der Woche, war also zum öffentlichen Gottesdienste, und zur besonderen Ausübung tugendhafter Werke bestimmt. Da aber die Apostel nichts ohne Anordnung Christi thaten, so ist kein Zweifel mehr, daß Christus selbst diesen Tag zum Gottesdienste und zu tugendhaften Handlungen angeordnet, mithin also zu feiern, zu heiligen anbefohlen habe. Es war aber auch nothwendig einen Tag festzusetzen, an dem der öffentliche Gottesdienst gehalten würde, sonst würde dieser niemals Statt gefunden haben: denn ein Lehrer würde zu dieser, ein anderer zu einer andern Zeit denselben haben halten wollen; die Christen würden niemals gewußt haben, wann sie zu erscheinen hätten; die Nachlässigen hätten nur einen Deckmantel ihrer Faulheit gehabt; Unordnung wäre der ganze Erfolg. Welcher kluge Gesetzgeber wird befehlen, daß von allen eine Sache öfters geschehen

a) Geschichte des Apostel 20. Hauptst. 7. V.

b) Im 1. Sendschr. an die Korinth. 16. Hauptst. 1, 2. V.

hen soll, und nicht zugleich die Zeit bestimmen, in der sie geschehen soll? Würde nicht jedweder sagen, er habe keinen wahren Willen, die Befolgung seines Gesetzes zu betreiben? Sobald also die Apostel auf Befehl Christi einen öffentlichen Gottesdienst anbefohlen haben, so muß auch die Zeit bestimmet sein, in der er geschehen soll; daß es also nicht nur gebothen ist denselben zu halten, und ihm beizuwohnen, sondern daß auch die Zeit befohlen ist, in der er abzuhalten ist. Man kann aber nicht sagen, daß sich in dieser apostolischen Verordnung nichts zeige, aus dem man die Feier des ganzen Tages abnehmen könnte; sondern der ganze Beweis ziele nur gerade dahin, daß am Sonntage der öffentliche Gottesdienst vorzunehmen sei; daß man aber den ganzen Tag in Arbeitlosigkeit und heiligen Werken zubringen soll, das könne man hieraus nicht folgern. Denn selbst der öffentliche Gottesdienst dauerte längere Zeit, daß also schon hierwegen ein grosser Theil des Tages den gewöhnlichen Arbeiten entzogen wurde; zweitens wurde dieser Tag zu guten Werken angewandt, als zum Almosen sammeln, wie es aus der zweiten oben angeführten Stelle klar ist; drittens vereinigten sie mit dem Genusse des heiligen Altarssakraments auch die sogenannten Liebesmale, zum Zeichen der brüderlichen Vereinigung, die sie mit einander hatten. Diese Liebesmale waren freundschaftliche und christliche Malzeiten, zu welchen die Armen von den Reichen geladen wurden zum Zeichen, daß sie einig und übereinstimmend in der Lehre, in den Sitten, im Opfer und im Genusse

zeit-

zeitlicher Güter sein wollten; sie überließen sich bei diesen Liebesmalen den Ergießungen einer sittsamen Freudigkeit nach der Lehre des Apostels: **Erfreuet euch in dem Herrn, und lasset eure Eingezogenheit allen Menschen kund werden.** Sie wurden gehalten an dem Orte der Zusammenkünfte zum Gottesdienste, mit dem sie auch vereiniget wurden, zur Nachahmung des Beispiels Jesu Christi, der das Sakrament zum Schlusse der Ostermalzeit eingesetzt, ausgetheilet, und zugleich seinen Jüngern befohlen hat, ein gleiches zu thun. Sie theilten also die Zeit zwischen dem eigentlichen Gottesdienste, und den christlichen Ergötzlichkeiten, welche die durch wochenlange Arbeiten geschwächten Kräfte des Körpers wiederum herstellten, und zugleich auch den Geist nicht zerstreuten, nicht von göttlichen Sachen abzogen; so war der Tag gleich weit vom Müssiggange und von ermüdender Arbeit entfernt hingebracht; so wurde der Tag geheiliget, und gefeiert. Man machet hieraus mit Rechte den Schluß, der erste Tag der Woche wurde nicht der Tag des Herrn a) genannt, weil an selbem der öffentliche Gottesdienst war, sondern man halte an selbem den öffentlichen Gottesdienst, weil er dem Herrn und Schöpfer wegen empfangener absonderlicher Gutthaten, die dem ganzen Menschengeschlechte zu Guten kamen, besonders geheiliget war; darum er auch den Namen des Tages des Herrn bekommen hat.

Auch

a) Dies dominicus.

Auch die Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte zeiget uns beides; sie zeiget uns, daß am ersten Tage der Woche feierliche gottesdienstliche Handlungen verrichtet, der Tag selbst aber besonders geheiliget wurde. Der heil. Justinus, dieser christliche Weltweise, und heil. Martirer saget a): Die Christen kommen am Sonntage aus den Städten sowohl als vom Lande zusammen. Bei diesen Zusammenkünften werden die Schriften der Apostel und Propheten, so viel es sein kann, vorgelesen; wann nun der Leser aufhöret zu lesen, so hält der Vorgesetzte eine Ermahnungsrede, durch die er die Christen zur Nachahmung so vortrefflicher Sachen aufmuntert. Nach diesem stehen wir alle auf, und verrichten unser Gebeth, nach dessen Vollendung bringt man her (auf den Altar des Herrn, der damals ein Tisch war, den man bloß allein zu diesem Gebrauche widmete) Brod, Wein und Wasser; über welches der Vorgesetzte Gebethe und Danksagungen ausspricht, zu denen das Volk ein lautes „Amen“ ausspricht. —— Nachdem nun diese Gaben durch die Worte des Vorgesetzten, das Brod nämlich in den Leib Christi, der Wein in das Blut Christi verwandelt, und also geheiliget worden sind, werden sie dem anwesenden Volke ausgetheilet, und denen, die nicht zugegen waren, durch Diakonen zugesandt. Was finden wir hier? Wir finden hier einen öffentlichen Gottesdienst nämlich

a) In seiner Schutzschrift an den Kaiser für die bedrängten Christen.

alle drei dazu gehörigen (2. Th. XXV.) Stükke, gemeinschaftliches Gebeth, gemeinschaftliche Unterweisung, öffentliche Verwaltung des heil. Altarssakraments; wir finden aber auch einen besondern Tag, an dem dieser öffentliche Gottesdienst gehalten wurde; wir finden ferner, daß dieser Tag der erste in der Woche, der Sonntag war; wir finden endlich daß Christen an diesem Tage von der Arbeit feierten. Das letzte läßt sich eben so wenig leugnen, als alles Vorhergehende: indem nicht nur die Städter, sondern auch die Feldbewohner, die Bauern, die in einer nicht gar zu grossen Entfernung um die Stadt herum lebten, beim Gottesdienste erschienen; da nun diese eine geraume Zeit im Hingehen in die Stadt, und wiederum in der Rükkehr zubrachten, und der Gottesdienst selbst weit länger als bei uns daurte, und dann durch die mit selbem verbundenen Liebesmale a) noch mehr verlängert wurde; so ist ganz

gewiß,

a) Was diese Liebesmale sind, habe ich schon erkläret: jedoch ich muß meinem Leser auch beweisen, daß das, was ich davon gesagt habe auch richtig wahr ist. Dieses zu beweisen darf ich nur anführen, was die Schriftsteller davon schreiben, die bald nach den Apostelzeiten gelebt und geschrieben haben. Der gelehrte und beredsame Tertullian, der die letzten Jahre des zweiten Jahrhundertes lebte, redet so davon in seiner Schutzschrift, 39. Kapitel: Unsere Mahlzeit zeiget schon durch ihren Namen ihre Beschaffenheit an; sie heißt die Liebe, (ἀγαπη) nach dem griechischen Ausdrucke. Wenn sie uns auch noch so hoch zu stehen kömmt, so ist es für uns immer ein Seelengewinn, wenn wir aus Antriebe der Frömmig-

keit

gewiß, daß ihnen an solchen Tagen keine Zeit zur Arbeit übrig blieb; sie sich sodann gewiß von jenen Arbeiten enthielten, die sie im Gottesdienste hindern könnten: diese Gewohnheit also war allgemein bekannt, und wird als ein ausdrükkliches Geboth für alle Christen angeführet in den aposto-

 lischen

Zeit Auslagen machen: indem wir sie zur Erquikkung und Hilfe der Armen machen, und so weiter. Minuzius Felix, der im Anfange des dritten Jahrhundertes schrieb, rühmet auf gleiche Art diese Liebesmale an, und saget von ihnen so: Wir mässigen dabei unsere Frölichkeit durch anständige Ernsthaftigkeit. Nach dem heil. Ignaz in seinem Briefe an die Juwohner von Smirna, 8. Hauptst. war es nicht erlaubt diese Liebesmale ohne Bischof zu halten; das heißt, nicht in einem Hause, in dem der Gottesdienst nicht gehalten wurde, den außer dee Nothfalles nur der Bischof verrichtete. Die zu Laodizea in Phrigien gehaltene Kirchenversammlung im Jahre 367, also im vierten Jahrhunderte, verbietet denen, die von andern zu einem solchen Liebesmale waren geladen worden, selbst Speisen in die Versammlung zu bringen im 27ten Kanon. Nachdem aber theils menschliche Leidenschaften dabei Anlaß fanden auszuschweifen, theils da selbst Länderbeherrscher sich dem süssen Joche Jesu unterworfen hatten, und man diese Aufmunterungsart zum Kampfe und muthigen Tode nicht mehr vonnöthen hatte, so wurden nach und nach diese Liebesmale abgestellt: jedoch noch immer als heilige Gebräuche bewundert, die Nachahmung verdienten, wenigstens so, daß man sich in seinen Häusern, so viel es möglich wäre, darnach richten sollte. Merkwürdig ist das, was davon saget der heil. Chrisostomus in seiner Homilie über die Worte des heil. Paulus: oportet esse hæreses. Er saget. In der Kirche war eine bewunderungs-

lischen Vrrordnungen, oder Konstitutionen a) Daselbst wird, anderer Beweise zu geschweigen, so anbefohlen b): Die Knechte c) sollen fünf Tage arbeiten, am Sonnabende aber und am Sonntage in der Kirche feiern. Nach dieser Verordnung also wurde der Sonntag, an dem der öffentliche Gottesdienst gehalten wurde, auch

werthe Gewohnheit eingeführet. Die Gläubigen giengen nicht gleich nach Hause von ihren Zusammenkünften, wenn sie die Unterweisung gehört, ihre Gebethe verrichtet, die Sakramente empfangen haben: sondern die Reichen und Vermöglichern brachten Speisen von ihren Wohnungen, riefen zu sich die Armen, und hielten so gemeinschaftliche Tafeln, gemeinschaftliche Mahlzeiten, selbst in der Kirche; so stammte sie schon die Heiligkeit des Ortes und die Gemeinschaft der Tafel ur Liebe an, sowohl zu ihrem Nutzen, als auch zum grösten Vergnügen.

a) Diese Verordnungen sind zwar nicht von den Aposteln selbst gemacht, sondern von jemand andern unter den Namen der Apostel aufgesetzet, und zwar im zweiten oder dritten Jahrhunderte: denn das ist gewiß, daß sie im vierten Jahrhunderte schon bekannt waren; indem von ihnen Eusebius und Epiphanius, die zum Anfange des vierten Jahrhundertes lebten, ausdrükkliche Meldung machen. Diese Verordnungen sind unstreitig ein treflicher Beweis der Lebensart und der Pflichten, die den Christen der ersten Jahrhunderte vorgeschrieben waren.

b) Im 8. Buche 33. Hauptst.

c) Noch einigen Exemplaren, die Laien.

auch so gefeiert, daß man sich aller jener Arbeit enthielt, die von Knechten zu geschehen pflegt. Nach und nach enthielt man sich auch von andern körperlichen Arbeiten, die man nicht aus dringenden Ursachen verrichten mußte: dagegen aber wurde allgemein die Feier des Sonnabends eingestellet. Der zu Laodizea im Jahre 367 gehaltene Kirchenrath saget ausdrükklich: **Die Christen sollen am Sabath** (Sonnabende, Samstage) **nicht feiern, sondern arbeiten; am Sonntage aber sollen sie feiern, jedoch nicht so ängstiglich, wie die Juden** an ihren Festtagen pflegen. Woraus wir klar sehen, daß bei einigen Gemeinden nicht nur der Sonntag sondern auch der Sonnabend (Samstag) gefeiert wurde, was aber immer von andern ist verworfen worden: daher dann auch der schon öfters angeführte heil. Ignaz in seinem Sendschreiben an die Einwohner der Stadt Magnesia befielt, **sie sollten nicht mehr den Sabbath halten, sondern am Sonntage feiern**, oder ihr Fest, ihre Feierlichkeit begehen a).

Bevor ich hier weiter gehe, muß ich einige Einwürfe, die wider das, was ich bisher gesagt habe, könnten gemacht werden, kurz anführen,

a) Im 9. Kap. κατὰ τὴν κυριακὴν ἑορτάζοντες: wie es der Zusammenhang nicht anderst zuläßt, und wie es sich in der ächten Ausgabe dieses Briefes findet. Wiewohl man in der unächten Ausgabe, die Hr. Schanza anführet, etwas anderst lieset, so wird doch auch in selber die Sonntagsfeier anbefohlen.

und widerlegen. Mann könnte sagen, in Jerusalem seien von den ersten Christen alle Tage gleichgehalten worden: weil wir in den Apostelgeschichten lesen a), daß sie täglich im Tempel einmüthig verharrten, vom Hause zu Hause, das ist, immer in einem andern Hause Brod brachen, nnd mit Frölichkeit und Aufrichtigkeit des Herzens die Liebesmale genossen: denn auf diese Art waren täglich gottesdienstliche Zusammenkünfte, folgsam war der Sonntag nicht besonders gefeiert. — Allein diese Schlußfolge ist nicht regelmässig sondern falsch. Waren gleich täglich gottesdienstliche Zusammenkünfte, so waren sie theils freiwillig und willkührlich, theils nicht so feierlich gehalten, als am Sonntage. Die Christen wollten sich sogleich von den Juden trennen, sie kammen also nach der Gewohnheit der Juden täglich mit ihnen im Tempel zusammen zu bestimmten Stunden zum Gebethe; weil sie aber im Tempel in der Gesellschaft der Juden das Brod nicht brechen konnten, so hielten sie andere Zusammenkünfte in ihren Wohnungen, daselbst das Brod zu brechen, wir mögen schon darunter verstehen, was wir wollen. Geschahen diese Zusammmenkünfte zum Brodbrechen denn auch alle Tage? Das sagt die göttliche Schrift nicht. War es Pflicht, oder nur willkührliches Werk im Tempel beim Gehethe zu erscheinen? Das erste saget die Schrift ebenfalls nicht; vielmehr zeigt der Ausdrukk, der bloß eine Erzählung und kein Geboth darstellet, das zweite an.

a) Im 2. Hauptst. 46. V.

an. Man kann also die Feier des Sonntags nicht bestreiten, man hat vielmehr für dieselbe in den Geschichten der Apostel einen neuen Beweis aus der Erzählung der Ankunft des heil. Geistes a). Der heil. Geist kam über die Apostel am Pfingstfeste. Dieser Tag war nicht das Pfingstfest der Juden: denn wäre es dieses Fest gewesen, so wären die Juden um die dritte Stunde die mit unserer neunten vormittägigen Stunde, übereinkömmt, im Tempel beim Gebethe gewesen, und hätten sodann das Getös, das der göttl. Geist bei seiner Ankunft hören ließ, nicht gehöret, oder sie wären bei dem Schalle desselben nicht herbeigeloffen, da ihnen dieses die Feierlichkeit ihres Festes nicht erlaubt hätte; und endlich hätte Petrus zum Beweise, daß weder er noch die andern Apostel berauscht seien, nicht anführen dürfen, daß erst die dritte Stunde des Tages sei, in der man nicht zu trinken pflege; sondern er hätte mit viel mehrerem Rechte angeführet, daß es ihnen als Juden nicht erlaubet sei, an einem so grossen Feste so frühzeitig zu trinken: vorzüglich hätte er das sagen können und müssen, da die Apostel bis diese Stunde noch immer mit den Juden Gebethe verrichteten und Festage hielten a). Es war also ein anderer Tag; es war der fünfzigste Tag von der

a) Apostelgesch. 2. Hauptst. 1 bis 16. V.

b) Hätte Herr Weitenauer der Exjesuit dieses bemerkt, so hätte er nicht Ursache gehabt zur Meinung der Kardinäle Baronius und Bellarminus, die in der That ungegründet ist, seine

der Auferstehung Christi; folgsam ein Sonntag. Und wurde dieser nicht feierlicher gehalten? Hatten sich nicht alle mit einander in einem einzigen Orte versammelt, aus heiligen Absichten, da an anderen Tagen sie mit den Juden ihr Gebeth im Tempel verrichteten? Ohne die Sache weiter fortzuführen, sieht man, daß schon damals der Sonntag feierlicher als andere Tage gehalten wurde.

Ferners könnte man sagen, ich sei in der Anführung der Schrifttexte für die Feier des Sonntags dem Grundtexte der Schrift nicht getreu geblieben, indem daselbst sie nicht vom Sonntage, sondern nur glattweg, von einem Tage der Sabbathe, das heißt der Woche geredet: man könne also aus diesen Stellen den Beweis nicht führen, den ich geführet habe. — Allein es ist eine schon bekannte Sache, daß der Ausdrukk, **ein Tag der Sabbathe**, so viel heiße als der erste Tag der Woche, folgsam unser Sonntag; wie es aus der Auferstehungsgeschichte Jesu klar ist. Sie hat sich ereignet am Sonntage, und alle vier Evangelisten sagen, sie seie geschehen **an einem Tage der Sabbathe.** Am deutlichsten zeigt dieses an der heil. Markus a), welcher sagt: **Und nachdem der Sabbath vor-**

über

seine Zuflucht zu nehmen, um zu beweisen, daß der heil. Geist nicht am Sonnabende sondern am Sonntage über die Apostel gekommen sei:

a) Evang. Mark. 16. Hauptst. 1 und 2 V.; vergleiche mit Lukas 23. Hauptst. letzten V. und 24. Hauptst. 1. V.

über war, also mit Anbruch des Sonntags, kauften Marie Magdalene und Marie Jakobi und Salomone Spezereien, damit sie hingehen, und Jesum salben könnten; und sehr frühe an einem Tage der Sabbathe kommen sie zum Grabe. Sie gehen also zum Grabe, da sie die Spezereien zum Salben gekauft hatten; sie kauften dieselben am Sonntage, also giengen sie auch am Sonntage zum Grabe; und dieser Tag, an dem sie zum Grabe giengen, wird von dem Evangelisten ein Tag der Sabbathe genannt: es kömmt also unter dieser Benennung der Sonntag zu verstehen.

Endlich könnte man sagen, der heil. Paulus verbietet ja an mehreren Orten einen Unterschied zwischen verschiedenen Tagen und Zeiten zu machen; wie konnte dann dieses Verboth bestehen, wann selbst die Apostel aus Anordnung Christi einen Unterschied zwischen verschiedenen Tagen machten, und einen feierten, die andern aber nicht? — Paulus verboth nur jenen Unterschied der Tage, welchen die Juden zu machen pflegten wegen ihres Gesetzes, das bereits geendet und unnütz gemacht worden war, von dem sich Christen sodann nach und nach ganz enthalten mußten. Die Worte des Apostels sind klar a): **Niemand soll euch also beurtheilen wegen Speis oder Trank, wegen eines Theils des Festes, wegen des Neumondes oder des Sabbathes; denn das sind nur ein Schatten von dem, was**

a) An die Kolosser 2. Hauptst. 16. und 17. V.

was später geschehen mußte; die wirkliche Sache selbst aber ist Christus. Ist es nicht klar, daß der grosse Apostel alle diese Festtage der Juden verwirft, weil sie nur Vorbilder waren von Jesu und seinem heil. Gesetze: denn sobald die Wirklichkeit angekommen ist, wäre es sträflich, sich an dem Schatten noch zu halten. Aber aus dem folget ja nicht, daß alle Beobachtung einiger Festtage ganz verbothen sei.

Es bleibt also festgesetzt, daß der Sonntag von Christen soll geheiliget, und gefeieret werden. Diese Feier besteht in zwo Gattungen der Pflichten; denn einige Sachen sind uns verbothen, andere sind uns anbefohlen. Verbothen ist überhaupt alles das dasjenige, was den Christen im Gottesdienste hindern könnte, und in der Ausübung tugendhafter Werke: insbesondere also sind verbothen 1. alle knechtliche Arbeiten, daß sind alle jene, die ehemals von eigentlichen Knechten und Leibeigenen geschahen, als da sind Holzhakken, Akkern, Weinberge bearbeiten, Last tragen, Hausbauen, alle Gattungen Schmidarbeiten, Bidhauen und alle dergleichen ermüdende Arbeiten, durch die der Memsch zu sehr geschwächt wird, als daß er bei dem Gottesdienste gehörig aufmerksam sein könnte; ferners alle jene Arbeiten, die von unsern heutigen Handwerksleuten, als Schneidern, Schustern, Tischlern, (Schreinern) Buchbindern, Zinngießern, und hundert andern derlei Handwerkern pflegen verrichtet zu werden; noch mehr aller Handel und Wandel, die von Handelsleuthen, die sowohl nur im Grossen, als auch im

Klei-

Kleinen, in sogenannten Schnittwaren handeln, getrieben wird; endlich alle Verhandlungen, die bei Gerichten sowohl in kriminal- als Prozeßsachen geschehen.

Unterdessen giebt es doch Ursachen die dergleichen Handlungen zu unternehmen gestatten. Die erste ist eine wahre Nothwendigkeit, die zweite der Gottesdienst, die dritte die Nächstenliebe, die vierte endlich eine gesetzmässige Gewohnheit. Erstens, die Nothwendigkeit. Alles, was nothwendig ist zur Erhaltung sowohl seiner selbst, als auch des Nebenmenschen, oder um soviel mehr des gemeinen Wesens, und sich nicht verschieben läßt, kann man ohne Furcht zu sündigen ausüben. Die göttliche Schrift läßt uns hievon Beispiele und Beweise sehen: ich begnüge mich einen davon vorzulegen aus dem Evangelium selbsten a). Christus gieng am Sabbathe mit seinen Jüngern zwischen den Getreidfeldern; die Jünger hatten Hunger, brachen daher Aehern ab, rieben die Körner mit ihren Händen heraus, und assen sie. Dieses sahen die Pharisäer, sie warfen sodann den Jüngern Christi vor, daß sie am Sabbathe etwas arbeiten, da doch alle Arbeiten verbothen sind. Sie hielten nämlich das Ausreiben der Getreidähren mit den Händen für eine verbothene Arbeit. Und was antwortete Christus auf diesen Vorwurf der Pharisäer? Der heil. Evangelist Markus

a) Evangel. Matth. 12. Hauptst. von 1. bis 8. V. Lukas 4. Hauptst. 1. bis 5. V. vorzüglich Mark. 2. Hauptst. 23. bis 24. V.

kus zeigt es uns vollständig an, da er saget: Christus antwortete ihnen: Habt ihr niemals gelesen, was David gethan hat, da er in Noth gerathen, und mit seinen Gefährten vom Hunger geplagt worden; Wie er — — Die Schaubrod geessen, und auch seinen Gefährten davon mitgetheilt, obwohl nur den Priestern davon zu essen erlaubt war? Das will sagen: „; Ungeachtet es nur Priestern erlaubt war, von Schaubroden zu essen, so hat doch David, der zwar kein Priester war, nicht gesündiget, da er sie aß, weil er es im Falle der Noth that: eben so sündiget man nicht, wenn man am Sabbathe das aus Noth thut, mas wan außer dieses Falles ohne Sünde nicht thun dürfte". Christus führet davon noch zwo Ursachen an: 1. saget er: Der Sabbath ist wegen des Menschen, nicht aber der Mensch wegen des Sabbaths gemacht worden; 2. setzet er hinzu: Nebst dem ist auch des Menschen Sohn Herr über den Sabbath. Hierdurch giebt uns Christus zu erkennen die eigentliche Ursache, aus der der Sabbath eingesetzet worden; nämlich zum Nutzen der Menschen, und zwar zum Nutzen der Seele eben sowohl als des Leibes. Aus dem folget nun sonnenklar, daß er nicht zum Schaden des Menschen gereichen könne, folgsam da er ihm zum Schaden gereichte, wenn dieser ihn auch da noch halten müßte, da er dadurch in einen Nothstand versetzet würde, in diesem Falle nicht müsse beobachtet werden. Die zweite Ursache geht nur den einzigen Fall an, in dem sich die Jünger befanden; daher ich von selber schweige. Nun wollen wir hieraus einige

Fol-

Folgen ziehen. Ein Vater hat zwei, drei Kinder; er muß mit seiner Handarbeit sie unterhalten; er verdienet nicht so viel am Werktagen, daß er sie erträglich und anständig ernähren könnte: er kann, er muß arbeiten auch am Sonntage. Eine Dienstmagd arbeitet die ganze Woche für ihre Herrschaft, am Sonntage für sich; eine Mutter fast die ganze Woche um Brod und nothwendigen Unterhalt, am Sonntage bessert sie für sich und ihre Kinder zerissene Wäsche und Kleider aus: beide thun nicht unrecht, und haben sich im Gewissen nichts vorzuwerfen. Es stehen Korngarben oder Heuschober im Felde, es fällt ein Sturmwind, ein Platzregen ein; die Frucht ist in Gefahr Schaden zu leiden; der Bauer eilt hinaus auf das Feld, sammelt die Garben, verwahrt sie vor dem ungestümmen Wetter, ladet sie wohl gar auf den Wagen, und fahret sie nach Hause: er handelt nicht wider die Feier des Sonntages. Ein anderer Bauer hat zur Schnittzeit viele Arbeiten vor sich und wenig Arbeiter; das Wetter ist nicht allerdings günstig; es ist zweifelhaft, ob schönes Wetter sein, oder bleiben werde; er hat Ursache zu fürchten, zu viel Schaden zu leiden an seiner Arbeit, wenn er Sensen und Sicheln erst am Arbeitstage zurecht richtete, oder schärfte; er machet es noch am Sonntage Abends: wer wird sich getrauen ihn eines Fehlers zu beschuldigen? Der Feind rükkt an, man widersetzet sich ihm, man arbeitet an Laufgräben, oder an Verschanzungen; man thut recht: aber es ist Sonntag? Und doch ist nur das geschehen, was geschehen mußte. Bei der Nacht vor einem Sonnta-

ge erbebet die Erde, die Grundfesten der Häuser werden erschüttert; man unterstützet die Häuser noch am Sonntage; und man hat die Feier des Sonntags nicht verletzet. Ein Fuhrmann ist mit einem schweren Wagen auf der Strasse: würde er einen ganzen Tag mitten auf seiner Reise müssig liegen bleiben, so hätte er grossen Schaden; er führt seine Reise fort, pakkt auf, pakket ab, und thut dabei nichts, was sein Gewissen beschwerte. Eben dieses ist zu sagen, von Fabrikanten, Glaßmachern, Ziegelbrenern, welche eine in Mitte der Woche angefangene Arbeit weder enden noch unterbrechen können, und sie deßhalben am Sonntage fortführen; von Mühlern, Schiffern, welche sich nach Wind und Wasser richten müssen; von Bekkern und Fleischhakkern, die ihre Geschäfte den Tag vor dem Sonntage nicht verrichten können; von Köchen und Köchinnen, und dergleichen. Ist es dem Barbierer, dem Haarkrauser erlaubt, seinem Gewerbe am Sonntage nachzugehen? Allerdings, wenn er allen seinen Kunden am Samstage nicht genug thun kann: da dieses für ihn eben so nothwendig eben so nützlich ist, als eine andere Unternehmung für einen andern. Ist mahlen oder Zeichnen erlaubt an einem Sonntage? So, und nicht anderst, als andere Werke, die mit Händen geschehen, nämlich wenn eine Nothwendigkeit das Mahlen erfordert. Ist studiren erlaubt? Ist der Gegenstand desselben eine weltliche, irrdische Wissenschaft, so kann es nicht anderst erlaubt sein, als das Mahlen und Zeichnen, wenigstens wenn es anhaltend ist: denn der Studierende, der sich z. B. mit einer mathemathischen Aufgabe beschäf-

schäftiget, wird dabei gewiß weniger auf Gott denken, als der Akkersmann hinter dem Pfluge, und der Gärtner bei dem Grabscheite. Doch jenen, der in der Woche nachlässig ist, seine Schuldigkeit nicht thut, sondern feiert, entschuldiget die Noth noch nicht; wenn ein solcher an einem Sonntage arbeiten muß, weil er am Werktage nicht gearbeitet hat, sündiget durch seine vorhergehende Nachlässigkeit. Aus diesem Grunde können sich vor Gott oft einer schweren Sünde schuldig machen jene Schuster und Schneider und andere Handwerksgesellen, welche am Montage nichts arbeiten, was sie **blauen Montag halten** nennen, und dadurch gezwungen werden, ihre Arbeit erst am Sonntage zu vollenden. Sachen, die bloß zur Eitelkeit oder zur Pracht gehören, deren Nothwendigkeit nur in der verderbten Leidenschaft besteht, am Sonntage machen ist nicht erlaubt jenem Handwerksmanne, der noch immer anständig und gut lebet, wenn er auch den daraus entspringenden Gewinn nicht hat; den Armen aber, der ohnehin nur kümmerlich lebet, oder mit Schulden behafet ist, kann es nicht verbothen sein. Jahrmärkte halten ist immer mit vielem Getöse und Lärmen verbunden; läuft also schnur gerade wider die Feier des Sonntages, so wie sie heut zu Tage bestimmt ist, und ist daher auch verbothen; so auch ebenfalls die Jahrmärkte, und alle jene Märkte, wo grobes Haus- und Feldgeräth verkaufet wird. Die Landleuthe und alle jene kleinen Handler, die Lebensmittel zu Markte bringen, machen eine Ausnahme aus: weil sie, wenn schon nicht eine dringende,

gende, doch eine tägliche Noth rechtfertiget. Endlich kann auch die Vermeidung des Müssigganges als eine Art von Noth angesehen werden, die einen Menschen berechtiget eine Hand- oder andere Arbeit vorzunehmen: denn müssiggehen ist immer schlimmer als arbeiten. Jedoch ist als eine allgemeine Regel anzusehen, daß „derjenige, der wegen eines Nothfalls, zur Vermeidung eines grossen Schadens, oder des Müssigganges schuldlos arbeiten will, die andern Pflichten erfüllen, dem Gottesdienste, so viel es möglich ist, beiwohnen, andere gute Werke, vorzüglich Werke der Liebe, ausüben, und absonderlich seine Arbeit durch gottselige Meinung, öfters widerholte kurze Gebethe, und dergleichen heiligen muß.“ **Zweitens der Gottesdienst.** Das lernen wir abermal von Jesu Christo, der saget, die Priester, ob sie gleich durch Handarbeiten im Tempel den Sabbath verletzen, seien sie doch ohne Schuld a); denn ihre Handarbeit bestand in Opfern, die zum Dienste Gottes gehörten: es ist also erlaubt, auch am Sonntage Altäre errichten, die Kirche mit nöthigem Putze ausschmükken, verschiedene Geräthschaften zum Gottesdienste zurecht machen, Glokken läuten, und dergleichen mehr Sachen verrichten, die einen unmittelbaren Einfluß in den Gottesdienst haben. Was aber keine unmittelbare Verknüpfung mit dem Gottesdienste hat, ist ebenfalls verbothen: also Kirchen oder Altäre bauen, ausweißen; auskehren, oder Paramente machen, Altarwäsche waschen und dergleichen, muß man an gewöhnlichen

a) Evangel. Matth. 12. Hauptst. 5. V.

chen Werktagen. **Drittens die Liebe des Nächsten.** Daß man dem Nächsten zu Liebe was immer für eine Arbeit thun könne, lehret uns abermal Christus, der am Sabbathe eines Mannes ausgedörrte Hand heilete a); und da die Schriftgelehrten und Pharisäer schel dazu sahen, sie fragte, was besser sei an einem Sabbathe, Gutes, oder Böses zu thun? eines Menschen Leben erhalten, oder selben umkommen lassen? Er zeigte ihnen durch diese Frage, daß es böse gethan sei, wenn man einen Menschen umkommen, oder in seinem Elende schmachten läßt, so wie es gut ist, sich seiner anzunehmen und ihm hilfreiche Hand zu leisten. Wenn nun Böses zu thun am Sabbathe nicht kann erlaubt sein, so muß im Gegentheil das Gute zu thun erlaubt sein, und so kann man aus Liebe des Nächstens arbeiten; ja man wird vielmehr dergleichen Arbeiten unter jene gute Werke rechnen müssen, durch welche man den Sabbath heiligen kann, und heiligen muß. Zum besten eines Armen nähen, oder strikken, einen Kranken dienen, einen Betrübten trösten, einen Unwissenden nützliche Kenntnisse beibringen sind Sachen, die hieher gehören. Man wird es leicht sehen, daß hier ebenfalls ein grösserer oder kleinerer Grad der Nothwendigkeit erfordert werde. **Viertens eine gesetzmässige Gewohnheit.** Da die ganze Art der Feier des Sonntages von Gott nicht befohlen ist, so ist vieles, was noch kann verändert werden: wenn nun von solchen veränderlichen Sachen, einige an einem Orte zugelassen

a) Mark. 3. Hauptst. 1 bis 5. V.

werden, so laufen sie nicht wider die Feier des Sonntags. So kann man entschuldigen den, der am Sonntage Zukkerbakkereien machet, und mehr andere.

2. Es sind auch verbothen absonderlich alle schwere Sünden: denn diese hindern den Menschen noch weit mehr am Gottesdienste als knechtliche oder andere Arbeiten, indem sie demselben schnur gerade entgegen sind, und weit mehr als alle Arbeiten zusammen. Dieses ist die Lehre der heil. Väter eben sowohl, als der frömmsten und gelehrtesten Männer der heutigen Zeiten. Der heil. Augustin saget a): **Jener nur beobachtet wahrhaft den Sabbath, (Sonntag) der nicht sündiget.** Woraus dann folget, daß die Lehre des Nikolaus Lira richtig ist, daß nämlich einer, der am Sonntage sündiget, eine zweifache Sünde begehe, eine wider das Geboth, das die Sünde selbst verbiethet; die andere wider des Geboth von der Feier des Sonntages.

3. Es sind endlich auch verbothen alle lermenden Ergötzlichkeiten, die einen beträchlichen Theil des ganzen Tages einnehmen, und den, der sie genießet, eben sowohl als andere im Gottesdienste verhindern. Ich sage nur: **alle lermenden Ergötzlichkeiten;** denn stille Menschenfreuden, ruhige Ergötzlichkeiten, freundschaftliche Gespräche, sittsame Spiele können selbst zu einer Gattung des Gottesdienstes werden, wenn sie

nach

a) In seiner 270. Rede Nro 5.

nach dem Ende des öffentlichen Gottesdienstes, nach verrichteten andern guten Werken, und nicht eine lange Zeit unternommen werden. Man kann hieraus einige praktische Folgen ziehen. Einem Stiergefechte in Spanien am Sonntage zusehen, ist ohne allen Zweifel der Feier des Sonntages entgegen gesetzet, und sündhaft; aber eben sowohl ist es wider diese Feier, wenn man in unsern Ländern einer Bärnhetze, einer Ochsenhetze und andern dergleichen Sachen stundenlange zusieht; vorzüglich da sie noch am hellen Tage geschehen. Ist es erlaubt nach geendigtem Tage, am Abende des Sonntags in ein Schauspiel, zu einem Tanze zu gehen? Die Beantwortung dieser Frage hängt von einer andern ab, nämlich ob diese Arten der Ergötzlichkeiten für sich erlaubt, oder verbothen sind: im zweiten Falle ist klar, daß ein Christ sich um so viel weniger bei selben an einem Sonntage einfinden könne; im ersten haben wir keine hinlängliche Ursache, sie auch in diesem Tage für verbothen anzugeben. Das ist aber unterdessen gewiß, daß noch am hellen Tage, zur Zeit, da noch öffentlicher Gottesdienst hie und da gehalten wird; da noch geraume Zeit zu eigentlichen guten Werken übrig ist, man auch solchen Ergötzlichkeiten nicht beiwohnen soll a).

Nebst dem, was dem Christen an Sonntagen verbothen ist, sind ihm auch einige Sachen

a) Darum ist auch in kaiserl. Erblanden wiederholet verbothen, vor Ende des öffentlichen Gottesdienstes in Wirthshäusern Musik zu halten.

anbefohlen, die wir zum Theile schon angezeiget haben, zum Theile aber noch weitschichtiger ausführen werden. Es ist ihm nämlich anbefohlen der öffentliche Gottesdienst, und da dieser in dreien Stükken besteht, (2. Th. XXV.) so sind also diese drei Stükke den Christen auch anbefohlen, nämlich das allgemeine Gebeth, die allgemeine Unterweisung, die öffentliche Verwaltung des Altarssakramentes, die wir heut zu Tage Messe nennen. Es wird sodann von der Messe, von andern öffentlichen gottesdienstlichen Uibungen, von dem Unterrichte gehandelt werden: vorher jedoch werde ich von den von der Kirche gebotenen Feiertägen reden. Nebst dem öffentlichen Gottesdienste ist der Christ auch verpflichtet gute Werke auszuüben, in Häusern den Tag mit Bethen, Lesen geistlicher und erbauungsvoller Bücher, mit frommen Gesprächen, die zu eigener und anderer Menschen Besserung abzielen, mit Werken, die Gottes Lob eben sowohl als der Menschen Wohl befördern, zuzubringen. Hier erlaube man mir noch eine Bemerkung zu machen, und dann gehe ich weiter. Man fehlet ohne Zweifel bei der Anordnung der Feier des Sonntags auf zweien Seiten: man fehlet, wenn man zu wenig fordert, und man fehlet, wenn man zu viel fordert. Den ganzen Tag nichts als geistliche Bücher lesen, geistliche Gespräche halten, bethen und singen ist nicht gebothen: aber den ganzen Tag, den gröβten Theil des Tages in Eitelkeiten, Putzereien, Haarkrausereien, unnützen Gesprächen und Müssiggang verschleudern, ist verbothen. Wie kann der Priester des Allerhöchsten, wie kann der, der vermöge,

möge seines Namens und Amtes die Uibersicht über Christen haben soll, solche Unordnungen sehen, und dazu schweigen, und sein Volk nicht eines bessern belehren? Wie kann er es selbst mit machen a)? Ferners ihr Hausväter, die ihr oft glaubt, was Wunder ihr Gutes thut, wenn ihr selbst müssig gehet, und dabei eure Hausleuthe und Dienstbothen zu den gröbsten unnöthigen Arbeiten zwinget, ihr handelt unbillig gegen Gott, ungerecht gegen euere Untergebene: unbillig gegen Gott, weil ihr andere an seinem Dienste verhindert, ungerecht gegen eure Untergebene, weil ihr ihnen die Zeit, die ihnen von dem Schöpfer selbst zu ihrer Erholung ist zugestanden worden, durch schwere Arbeiten schmälert und vergället. Endlich ihr, geputzten Erdentöchter und ihr,

a) Ein neulicher Moralist will, die Obrigkeiten sollten ihre Untergebenen mit Keulen und Ketten zur Sonntagsfeier bringen: wir müssen seine Worte hören. Profanationis dierum festivorum rei sunt — — magistratus, domini & alii superiores politici, tum permittunt, ut subditi operentur impune diebus festivis; ut habeantur nundinæ aut mercatus, dumque *autoritate* & *potestate sua* non utuntur, ut impediant scandalosas omnes hujus præcepti violationes, secundum intentionem Elcctesiæ & Princeipum decreta. Wie das letzte hieher kömmt, weis ich gar nicht: aber das bei Seite gesetzt, ich würde dem Manne grossen Dank wissen, wenn er seinen Satz aus vernünftigen Gründen beweisen möchte; daß nämlich eine weltliche Obrigkeit sündiget, wenn sie die Betreibung der Sonntagsfeier den liebvollen Ermahnungen, freundschaftlichen Vorstellungen, gründlichen Beweisen, und rührenden Zusprechungen der Seelensorger überläßt.

männlichen Puppen, die ihr bloß eurer kindischen Eitelkeit, eures Eigensinnes wegen Handwerksleute belästiget, sie zum Arbeiten zwinget, da wo es weder Nothwendigkeit noch euer Nutzen erheischet, glaubet ihr wohl, daß ihr das ohne Sünde thuet? Kann der schuldlos sein, der einen andern ein Geboth zu übertretten verleitet? Der wahre Christ wird die Mittelstrasse wählen, und wird sich zwar nicht zum Laster ausrechnen, wenn er aus erheblichen Ursachen zu wenig dem äusserlichen Scheine nach den Sonntag feiret, aber er wird sich zum Laster ausrechnen, die Feier des Sonntags geringer als seine Tändelei, Eitelkeit, Eigendünkel zu halten.

XXVII.

Von sogenannten Feiertagen.

Die Kirche hat nebst dem Sonntage noch einige andere Tage des Jahres hindurch bestimmet, die man eben sowohl feiern muß, und auf eben diese Art, als die Sonntage; die Feiertage genannt werden: man sieht zwar keine Ursache, welche diese Feiertage nothwendig machte: jedoch nachdem sie festgesetzet, und bestimmet sind, müssen sie von Christen beobachtet werden. Einige sind in der ganzen Kirche an allen Orten angenommen; andere nur in gewissen Gegenden, Ländern, Bisthümern. Jedweder muß jene Feiertage halten, die in dem Orte, in dem er wohnet,

net, gefeiert werden. So, wie man am Sonntage alle knechtliche, ermüdende, am öffentlichen Gottesdienste verhinderliche Arbeiten unterlassen muß, eben so müssen alle diese auch an Feiertagen unterbleiben: was wiederum am Sonntage gebothen ist, ist auch am Feiertage gebothen, und was am Sonntage erlaubt ist, ist auch am Feiertage erlaubt. Ich habe also nichts weiter davon zu reden, sondern nur einige zufällige Erinnerungen zu machen. Neben dem Sonntage Feiertage zu halten ist zwar kein göttliches Geboth a); unterdessen ist es doch gewiß, daß man bald nach den Zeiten der Apostel Feiertäge zu halten angefangen habe. Im zweiten Jahrhunderte feierten die Asiatischen Kirchen das Osterfest nicht am Sonntage, sondern am vierzehnten Tage nach dem Neulichte des ersten Monats, welches theils mit unserem März, theils mit unserem April übereinkam, in was immer für einen Tag der Woche derselbe gefallen war. Im dritten Jahrhunderte b) hielten einige spanischen Kirchen das Pfingfest nicht den fünfzigsten Tag nach Ostern, der allzeit ein Sonntag ist; sondern nur den vierzigsten, der also auf einen Donnerstag fällt. Freilich wurde diese Gewohnheit in der Kirchenversammlung zu Eliberis verworfen, und die Christen, die derselben beipflichteteten, zur Gleichförmigkeit auch

a) Wenigstens ist es noch keinem Theologen eingefallen, in unsern Zeiten das zu behaupten.

b) Wo nicht gleich zum Anfange, doch gewiß zum Schlusse desselben.

auch mit andern Kirchen ermahnet; jedoch dienet sie zum Beweise, daß man schon in den ersten Jahrhunderten neben dem Sonntage auch andere Tage zu Feiertagen gemacht habe. Deutlicher nehmen wir die ganze Sache wahr in den apostolischen Verordnungen: in diesen a) werden unter die Zahl der Feiertage versetzet, die ganze letzte Fastenwoche, und die ganze Osterwoche, nebst dem der Tag der Geburt Christi, der Erscheinung Christi b) der Himmelfahrt Chtisti, die Tage der Apostel und des heil. Stephans des Erzmartirers. In der Agathensischen Kirchenversammlung in Frankreich im Jahre 506 wurden als Feiertage angesetzet nebst Ostern und Pfingsten die Tage der Geburt, der Erscheinung, der Himmelfahrt Christi, und der Tag der Geburt des heil. Johannes des Täufers. Der heil. Isidor von Sivilira, der im Jahre 336, also noch vor der Helfte des siebenten Jahrhunderts starb, zählet nebst den Sonntagen auch folgende Feiertage: Geburt Christi, Erscheinung des Herrn, die drei Tage vor Ostern, Ostern, Himmelfahrt Christi, Pfingsten, Festtage der Apostel und Martirer, und die Kirchweihtage. Wir sehen also hieraus, daß die Feiertäge nur auf ein Kirchengeboth sich gründen, und daher nicht zu allen Zeiten, oder in allen Orten gleich waren. Das merkwürdigste hierbei ist, daß wir vor dem Ausgange des siebenten Jahrhundertes keine Spur eines Feiertages haben,

der

a) Im 8ten Buche 33. Hauptst.

b) Nach unserer Redensort, der h. drei Könige Tag.

der zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria wäre angeordnet worden, obwohl die Verehrung dieser heiligsten Jungfrau schon in den ersten Jahrhunderten sehr stark war. Imgleichen nahm das Fest der Beschneidung Christi sehr spät seinen Anfang, indem viele Jahrhunderte der erste Jäner noch ein eigentlicher Festtag war. Für Deutschland ist das älteste Kirchengeboth hierüber in der zu Mainz im Jahre 813 gehaltenen Kirchenversammlung, welche als zugebothene Feiertage ansetzet: Ostern, Himmelfahrt Christi, Pfingsten, jedes dieser Feste durch acht Tage; vier Weihnachtstage, die Tage der Beschneidung und Erscheinung Christi, der Reinigung und Himmelfahrt Mariä, der Apostel Petri und Pauli, des heil. Johannes des Täufers, des heil. Michaels, Remigius, Martinus, und Andreas, und für jeden Ort insbesondere die Kirchweihtage, und die Tage der hh. Martirer und Beichtiger, deren Gebeine in den Kirchen dieser Orte begraben waren. Diese Verschiedenheit selbst ist schon der redendste Beweis, daß diese Feier nur von der Kirche gebothen ist, und zwar, daß die eigentliche Anzahl dieser Feiertage von der ganzen Kirche nicht ist bestimmet worden. Wenn man also unter die Zahl der allgemeinen Kirchengebothe folgendes zählet: **Du sollst die ausgesetzten Feiertage halten**, so saget man nur so viel, daß in allen Bisthümern einige Tage bestimmet sind, die man eben so feierlich halten solle, als die Sonntage. Daß aber der Tag des heil. Leopolds in Oesterreich, des heil. Wenzels in Böhmen, des heil. Zirillus und Methudius in Mähren, des heil.

Ruperts in Salzburg gefeiert werde, ist kein allgemeines Kirchengeboth, sondern eine besondere Diözesanverordnung, der jedweder Inwohner desselben Landes Folge leisten muß. (1. Th. LXIII.) Nun da uns das Geboth neben dem Sonntage auch Feiertage zu halten ein blosses Kirchengeboth ist, so folget, daß bei seiner Festsetzung auf die Wohlfahrt die Rücksicht müsse genommen werden. (1. Th. LXIV.) Sobald also der Landesfürst glaubt, die Zahl der festgesetzten Feiertage sei dem ganzen Staatskörper lästig und schädlich, so hat er das Recht, und wenn seine Meinung wahr ist, auch die Pflicht auf die Abstellung derselben zu dringen, und sie den Bischöfen seines Landes anzubefehlen a); oder sich der Einführung neuer Feiertage zu widersetzen, und derselben die landesherrliche Einwilligung (placetum regium) zu versagen.

Daß diese Feiertage zwo Gattungen ausmachen, ist wohl für sich bekannt. Zur ersten Gattung gehören die Festtage des Herrn; zur zweiten die Festtage Mariens und der übrigen Heiligen. Die eigentliche Ursache die ersten einzusetzen war die Christen auf die besondern Wohlthaten Jesu Christi aufmerksam zu machen, sie zur Dankbarkeit für selbe auf zu muntern, und ihren Glauben an dieselben von Zeit zu Zeit zu ermuntern. Die Christen sollen also dieser h. Meinung

a) Daß der Landesfürst in einem solchen Falle sich an den ersten Bischof der Kirche, an den römischen, wenden müsse, findet sich in der That keine giltige Ursache.

nung gemäß sich an solchen Feiertägen betragen; sich errinnern, was Christus gethan hat, und nachforschen, was sie ähnliches thun können oder müssen; auch trachten ihre Dankbarkeit für selbe dadurch an Tag zulegen, daß sie ihm zu Liebe und zur Ehre, das in natürlichen Handlungen auszudrükken sich bestreben, was er übernatürlicher Weise gethan hat, so daß unsere Handlungen auch unsern Nebenmenschen zu Guten kommen, so wie seine Handlungen uns und allen Menschen nützlich gewesen sind. So kann man an den Weihnachtsfeiertagen Jesu Christo danken, daß er zu unserem Heile hat wollen gebohren werden; nachsinnen, wie wir unser Leben dem seinigen gleich machen können; uns entschließen uns dem Stande der Armuth und Verlassenheit geduldig zu unterwerfen, oder uns Armen Verlassenen gleich halten, mit ihnen gerne Umgang haben, ihrer Noth, so viel möglich ist, abzuhelfen, und alle nach Möglichkeit an unsern Wohlthaten Theil nehmen zu lassen. Auf ähnliche Art muß man andere Feiertage des Herrn begehen. Die Festtage der Heiligen müssen ebenfalls mit dem festen Entschlusse geheiliget werden, die Tugenden, die wir an ihnen verehren, nach Möglichkeit nachzuahmen: denn das ist der Zwekk der Kirche, der Bischöffe gewesen, da sie dieselben eingesetzet, und der Landesfürsten, da sie ihre Einsetzung gestattet haben. Dieses ist der Hauptzwekk der Festtage der Heiligen gewesen a), den die ersten

a) Von diesem Hauptzwekke der Festtage, und von andern nebenseitigen Zwekken, die doch mit dem Hauptzwekke der-

ersten Väter und Bischöfe der Kirche ihren frommen Heerden vorgeleget, und eingeschärfet haben. Der heil Isidor von Sevilien saget ganz ausdrükklich a): **Wir feiern die Festtage der Martirer, damit wir aufgemuntert werden, sie nachzuahmen.** Deutlicher noch redet lang vorher der heil. Afrikanische Bischof von Hippon, der grosse Augustin, der im Jahre 430, folgsam 206 Jahre ehe als das spanische Kirchenlicht Isidor starb, Augustin sagt also b): die Festtage der Heiligen sind von der Kirche eingesetzet worden, damit die Glieder Jesu Christi dadurch erinnert würden, seine Martirer nachzuahmen. Dieses ist wahrhaft der Nutzen, der aus einer solchen Feierlichkeit entspringt; einen andern kennen wir nicht. Daher mag es auch gekommen sein, daß die ersten Festtage, die man Heiligen zu Ehren feierte, nur Aposteln und andern Martirern, aber nur im uneigentlichen Verstande gewidmet waren.

XXVIII.

verbunden waren, werde ich bald mehr sagen, wenn ich von der Verehrung der Heiligen Gottes reden werde.

a) Im Buche von den kirchlichen Verrichtungen. De officiis ecclesiasticis.

b) In seiner 253ten Rede nach der neuen Ausgabe. Seine Schlußworte sind. **Haec est omnino hujus festivitatis utilitas, alia non est.**

XXVIII.

Von der Messe.

Ich habe schon oben gesagt, (2. Th. XXV.) daß die öffentliche Verwaltung des heiligsten Altarssakraments zum öffentlichen Gottesdienste gehöret, und einen Theil desselben ausmachet. Da ich nun von der Zeit, in der der öffentliche Gottesdienst muß gehalten werden, nämlich von Sonntagen und Feiertagen schon geredet habe: (2. Th. XXVI. und XXVII.) so ist nun Zeit, daß ich auch von diesem Theile desselben rede. Heut zu Tage nennt man diesen Theil des öffentlichen Gottesdienstes die Messe. Die Messe ist also in ihrem eigentlichen Verstande, ihrer Wesenheit nach die öffentliche Verwaltung des heiligsten Altarssakramentes nach jener Art, nach der sie Christus seinen Aposteln vorgeschrieben, und sie die Vorschrift ihres göttlichen Lehrmeisters der ganzen Kirche überliefert haben. Diese öffentliche Verwaltung ist das unblutige Opfer des neuen Gesetzes, das schon im alten durch die Propheten vorher ist gesagt worden, das von dem Priester im Namen Jesu Christi und der ganzen Kirche, das heißt, aller Rechtgläubigen verrichtet wird a): daß also der Priester

a) Dieses weitschichtiger anzuführen gehöret nicht hieher. Uiber das Dasein, die Nothwendigkeit, Beschaffenheit dieses Opfers zu reden gehört in die Dogmatik: aber ich wünschte, die Herren redeten davon mit mehr Philosophie, als es zu geschehen pflegt: damit die Polemik desto weniger zu thun hätte.

ster der eigentliche und vorzügliche Verwalter und Vollstrekker dieses Opfers ist; mit ihm aber alle und jede Christen, besonders aber vor andern die, welche bei der Messe gegenwärtig sind, zugleich das nämliche Opfer verrichten. Aber in den ersten Jahrhunderten der Kirche nahmen die Christen, die diesem unblutigen Opfer beiwohnten, nicht nur allein innerlichen Antheil gemäß den Gesinnungen des Geistes, sondern auch äußerlichen, weil sie erstens das Brod und den Wein, das in den wahren Leib und Blut sollte verwandelt werden, darbrachten, und aufopferten; zweitens, weil sie die Worte, durch welche Brod und Wein mußte verwandelt werden, verstehen konnten, da sie sie in ihrer Muttersprache hörten, und entweder selbst mit betheten, oder doch wenigstens zu dem, was sie verstanden, **Amen** sagten: heut zu Tage aber ist die Sache bei vielen zu wenig erleuchteten anderst, und man begnüget sich meistentheils nur damit, daß man mit dem Geiste mitmache, was der Priester thut, obwohl man seit vielen Jahren her bemühet ist, auch den Laien solche Gebethe in der Muttersprache in die Hände zu geben, die mit den lateinischen des Priesters ganz übereinkommen a); welches dann um so viel mehr das Opfer der heil. Messe allgemein machet, und im eigentlichen Verstande das Gebeth des Volkes mit dem Gebethe des Priesters vereinbaret: denn, ungeachtet die Sprache ver-

schie-

a) Das vorzüglichste hiezu ist ohne allen Zweifel das vom Hrn. Joseph Maier Schloßkaplan zu Schloßhof an ungarischen Gränzen in das Deutsche übersezte Meßbuch.

schieden ist, da der Priester das nämliche lateinisch, der Lai aber deutsch, oder böhmisch, oder französisch bethet, so gilt es bei Gott gleich viel, der alle Sprachen, auch die Sprache des Herzens, die Seufzer des Geistes kennet. Wie aber ist es zu bedauren, wenn Priester durch ihr zu schnelles Messe lesen die ganze Sache vereitlen, da denn nicht selten, da der Priester am Ende der Messe ist, der fromme bethende Lai kaum in die Hälfte gekommen ist. Jedoch hievon wird ein andersmal geredet werden: nur sieht man wie lobenswürdig es ist, daß man in österreichischen Staaten das so genannte Normallied, in dem die Hauptbegriffe der heil. Messe der Ordnung nach enthalten sind, bei der Messe zu singen anbefohlen hat. Eine andere Folge ist von grösserer Wichtigkeit, wenigstens für die Sitten der Christen. Ist das Opfer der Messe ein allgemeines Opfer, wird es nicht nur für alle Christen, sondern auch im Namen aller Christen geopfert, so müssen die Christen auch Herz und Mund mit den heiligen Handlungen des Priesters vereinigen; es ist also gerade wider den Zwekk, wider die Einsetzung dieses Opfers, wenn ein unerleuchteter Christ Rosenkränze a) oder andere Gebethe bethet, die mit den Gebethen des Priesters keinen Zusammenhang haben. Der Priester bethet im Namen des Christen zu Gott um inner-

a) Vom Rosenkranze, den ich nicht verwerfe, ein anderes Mal mehr.

nerlichen Seelenfrieden, und eben dieser Christ rufet zur nämlichen Stunde, im nämlichen Orte zu einem Heiligen um Glükk in zeitlichen Geschäften: ist das nicht Widerspruch? Ist es nicht wenigstens unschicksam? Jede Sache muß ihre bestimmte Zeit haben. Was der Priester bethet, soll der Lai auch bethen; was jener opfert, soll dieser auch opfern; um was jener bittet, um das soll dieser auch bitten, darum nur wird die Messe ein allgemeines Opfer genannt, darum nur darf der Priester sagen: **Bethet, ihr Brüder: damit mein und euer Opfer bei Gott dem allmächtigen Vater angenehm werde.** Für anderweitige Gebethe sind anderweitige Stunden übrig und bestimmt. Man kann aber auch nicht sagen, daß ein solcher dem Gebothe der Kirche genug thue, der nicht weis, was am Altare vorgeht, was der Priester von Gott begehret, für welche Guthat selber dem allmächtigen Wohlthäter danket, für wen er seine Fürbitt zum himmlischen Vater abschikket, was er entweder mit dem noch unverwandelten Brode oder mit der heil. konsekrirten Hostie vornimmt; der ganz etwas anders denket, als was mit den Worten des Priesters übereinstimmt; der, wann der Priester z. B. sagt: **Nimm auf, o heiligste Dreifaltigkeit dieses Opfer,** oder andere ähnliche Worte hervorbringt, für sich bethet oder murmelt: **Heiliger Benedikt bitt für uns; heiliger Bernhard bitt für uns; heiliger Dominik bitt für uns,** und dergleichen. Die Sache ist ganz klar. Es ist das Geboth der Kirche: **Du sollst an Sonn- und Feiertägen die heil. Messe mit An-**

Andacht hören. Hier ist die erste Frage: wann hat die Kirche dieses Geboth gegeben? die zweite Frage ist: was bedeutet in diesem Gebothe das Wort hören? Ich antworte ehe auf die zweite Frage, dann erst auf die erste.

Hören heißt 1. entweder so viel als den Schall der Wörter hören, und dabei ganz auf etwas anders Acht haben; oder es heißt 2. die Wörter hören, und ihren Verstand einsehen, aber nicht die gleichen Gesinnungen haben, die in den Wörtern gegründet sind: oder es heißt 3. die Wörter ihrem Schalle nach anhören, ihrem Verstande nach begreifen, und Gesinnungen, die in selben enthalten sind, in sich erregen; oder es heißt 4. nichts hören, und auch nichts wissen, was am Altare geschieht; oder es heißt endlich nichts hören, aber doch wissen, was daselbst vorgeht, und selbes dem Geiste nach wenigstens mitmachen. Wie das Wort hören so viel bedeuten könne als Nichthören, verstehe ich nicht, und glaube auch nicht, daß es ein Mensch mit gesunder Seele thun kann. Ein Mensch der in der Kirche ist während der Messe, und davon weder etwas hört, noch etwas weis, ist gewiß nicht besser daran, als der in einem von der Kirche entferten Hause bleibt, daselbst bethet, seufzet, und andachtsvoll sich beträgt. Und doch wird Niemand sagen, daß dieser letzte Messe höret, und dem Kirchengebothe, das ich eben erkläre, genug thue, wie kann man es aber von jenem erstern sagen? der vierte Verstand also fällt weg. Da hören und Nichthören zween entgegensetzte Be-

griffe haben, folgsam miteinander in der Bedeutung nicht können verwechselt werden, so ist es klar genug, daß auch der fünfte Verstand nicht könne dem Gebothe beigeleget werden, außer in einem Nothfalle wann nämlich entweder der, welcher der Messe beiwohnet, taub ist und nichts höret; oder wenn die Menge der anwesenden Christen zu groß, und die Stimme des opfernden Priesters die letzten der Schaar nicht erreichet. Im Nothfalle nämlich muß man thun, was man kann, und das Geboth beobachten, so viel man es im Stande ist, wenn man es nicht in seiner vollkommenen Weitschichtigkeit erfüllen kann: da ich also dem Kirchengebothe keinen andern Verstand als nur den dritten beizulegen vermag, so ist es klar, daß diejenigen, die entweder zu taub, oder vom Priester zu weit entfernt sind, als daß sie ihn hören könnten, ihre Schuldigkeit erfüllen, wenn sie nur wissen, was der Priester thut, oder bethet, und Gedanken, Begierden, Gesinnungen ganz mit den Gedanken, Begierden, Gesinnungen des Priesters einstimmig machen. Daß ich aber mit Rechte das angeführte Geboth im dritten Verstande nehme, hab ich gewiß hinlängliche Ursachen: denn im erstern Verstande kann es nicht genommen werden, indem daß eine blosse mechanische Sache wäre, die den Gottesdienst der Christen nicht zustehen könnte, der nicht mit den äußern Sinnen nur, sondern vorzüglich und hauptsächlich durch die innerlichen Regungen der Seele kann verrichtet werden. Gewiß ist es, daß der Lai, wenn er die Messe anhöret, eben sowohl als der Priester, wenn er sie lieſt, Gott anbethen soll; Gott aber

wird

wird hauptsächlich und vorzüglich nur im Geiste angebethet. Aus dem, was ich eben itzt gesagt habe, ist gleichfalls außer allem Zweifel, daß auch der zweite Verstand bei dem Kirchengebothe nicht gelten könne: denn dadurch, daß man gleich die Worte des Priesters höret, und versteht, folgt noch nicht, daß dieses schon eine Anbethung Gottes ist, die doch gewiß die Kirche hat anbefehlen wollen. Auch der, der den Glauben der Kirche nicht hat: auch der, der gar nichts glaubet, kann die Worte des Messe lesenden Priesters hören und verstehen, und doch lobet er Gott nicht, bethet Gott nicht an. Es müssen also die Worte des Kirchengebothes in einem andern Verstande, folgsam im dritten genommen werden, weil kein anderer mehr übrig ist. Aber besteht dann auch dieses Kirchengeboth? Ja, ohne Zweifel, in unsern Zeiten: denn es findet sich in allen von unsern Bischöfen gutgeheißenen oder anbefohlenen Ritualien, Moralen, und Katechismen, woraus sich dann der Willen aller Bischöfe sattsam erkennen läßt; sie zeigen nämlich dadurch, daß sie ihre gläubige Heerde dazu verbinden wollen, daß alle an Sonntägen und Feiertägen einer heiligen Messe beiwohnen, oder nach dem Ausdrukke des Katechismus selbe hören sollen. Wie aber, wenn man dieses Geboth nicht als ein blosses Kirchengeboth betrachtete? Wenn man es auch als ein göttliches Geboth zum Theile ansähe? Ich glaube, man würde sogar sehr nicht fehlen. Der öffentliche Gottesdienst ist uns von Gott anbefohlen, und die Messe machet einen Theil desselben aus; (2. Th. XXV.) die Sonntagsfeier ist von

den Aposteln zu diesem öffentlichen Gottesdienste bestimmt. (2. Th. XXVI.) Es ist also die Pflicht des Christen, öfters der Messe als dem gemeinschaftlichen Opfer der Kirche und der gemeinschaftlichen Verwaltung des heil. Altarssakramentes beizuwohnen, und in so ferne kömmt die Pflicht von einem göttlichen Gesetze her; es ist die Pflicht der Christen, diesem Opfer, dieser Verwaltung des Altarssakramentes alle Sonntage beizuwohnen, und in so ferne beruhet diese Pflicht auf ein apostolisches Geboth; es ist die Pflicht der Christen, die Messe auch an den von der Kirche eingesetzten Feiertagen eben so, wie am Sonntagen zu hören; ferners ist es Pflicht der Christen, der Messe so, wie sie mit dem heut zu Tage üblichen Zeremonien gehalten wird, beizuwohnen; und diese zweifache Pflicht rühret her von Kirchenanordnungen späterer Zeiten.

Nun entstehen noch einige andere Fragen. Wie kann man diesem Gebothe der Kirche genug thun? Wann ist man schuldig der heil. Messe beizuwohnen? Ist man schuldig in der Pfarre Messe zu hören? Und ich werde diese Fragen so kurz, als es möglich ist, beantworten. Wie soll man also der Messe beiwohnen? Ein jeder Christ muß dem heil. Meßopfer beiwohnen als ein Glied jener Kirche, die durch den Priester dieses Opfer dem höchsten Herrn bringt. Das Opfer wird von dem Pr ester im Namen der ganzen Kirche dargebracht, das ist, im Namen aller Rechtgläubigen; alle Rechtgläubigen haben also an diesem Opfer einen Theil: einige haben einen Theil am Nu-

zen desselben, und diesen haben alle Rechtgläubigen, vorzüglich jene, die rein in ihren Gewissen von aller schweren Sünde sind; andere haben einen Theil an der Handlung selbsten, und diese sind jene, die mit dem Priester einstimmig entweder dem Geiste nach, oder auch mündlich bethen. Da nun befohlen ist Messe zu hören, so ist uns befohlen an der Messe Theil zu nehmen und zwar nicht nur an dem Nutzen, sondern auch an der Handlung der Messe; sonst würde man sagen, die Kirche gebiethe nur, daß Christen Antheil nehmen an den Nutzen der Messe, und so würde man zugleich sagen müssen, daß schon jener dem Kirchengebothe genug thue, der aus geringer Nachlässigkeit eine Stunde, eine Meile weit entfernet ist; der gewiß auch am Nutzen des Meßopfers Antheil nimmt: das aber läßt keine Seele zu, und zeiget einen offenbaren Widerspruch an. Wir kommen also wiederum dahin, wo wir schon besser oben waren, man solle nämlich bei der Messe sein, daß, so viel es möglich ist, unsere Worte und Gesinnungen mit den Worten und Gesinnungen des Priesters übereinstimmen. Zweitens man muß entweder rein von aller schweren Sünde sein, oder wenigstens angefangen haben der Sünde durch eine aufrichtige Reue zu entsagen. Wer nicht so beschaffen bei der Messe ist, thut dem Gebothe nicht genug, begeht eine grosse Unehrerbietigkeit gegen Jesu, der hier als Opfer und Priester, als Gott und Mensch, als Versöhner und Versöhner gegenwärtig ist; und sündiget. Er thut dem Gebothe nicht genug: denn das Geboth befiehlt mit Andacht Messe zu hören: aber

was ist dann das für eine Andacht, wenn das Herz noch voll von der schweren Sünde ist, und noch Geschmakk an selber findet, oder was einerlei ist, noch keinen Haß dawider verspürt? Die Andacht ist entweder die Liebe Gottes selbst, oder rühret doch von dieser Liebe her: und was ist mehr der Liebe zu Gott zuwider, als die schwere Sünde? (1. Th.) Wer also mit einer schweren Sünde beladen ohne Reue, ohne Haß gegen selbe, ohne den ernstlichen Vorsatz sie zu verlassen, bei der Messe sich einfindet, hat keine Andacht, wenigstens keine innerliche, von der doch nur allein die Rede sein kann; er erfüllet also daß Kirchengeboth nicht ganz, und thut ihm sodann nicht genug. Er begeht aber auch eine grosse Unehrerbietigkeit und einen abscheulichen Undank gegen Jesu, der hier als der einzige wahre Priester sich unblutiger Weise auf dem Altare opfern läßt, um das Gedächtniß jenes blutigen Opfers in uns zu erneuern, das er am Kreuze vollbracht hat; durch das er uns mit seinem himmlischen Vater ausgesöhnet hat; durch das er mit seinem letzten Blutstropfen unter den bittersten Schmerzen unsere Missethaten ausgelöschet hat; durch das er uns das Recht zum Himmelreiche, zu unserer ewigen Seligkeit erkaufet hat. Und der Sünder steht hier im Angesichte dieses göttlichen Lammes, dieses heiligsten Priesters, dieses drohenden Gottes, dieses beglükkenden Opfers, und steht mit frecher Stirne da; das Laster tief in seine Seele gegraben mahlt sich in seinem Angesichte, dampfet aus seinen Händen, schwielt aus seiner Brust hervor, und er, der Lasterhafte bleibt dabei gleichgiltig! Soll das nicht Verachtung,

soll es nicht wenigstens Unehrerbietigkeit sein? Hier sieht er Jesum, der so vieles wegen seiner Sünden gelitten hat, und er sieht die Ursache dieses Leidens gelassen an; noch ist er ihr ergeben: kann man den Undank höher treiben? Konnte er anderst verfahren, wenn er seinem Erlöser Hohn sprechen wollte, wenn er mit Beschimpfung des Todes Jesu muthwilliger Weise zu Grunde gehen wollte? Er sagt mit dem Munde, wenigstens sagt es der Priester in seinem Namen: Gieb den Frieden in unsern Tagen: damit wir stäts frei von der Sünde sein können. Und im Herzen ruft er: Nein, noch will ich nicht frei sein von der Sünde. Welche Gottlosigkeit! Brauch ich wohl noch mehr zu behaupten, daß der Sünder, wenn er Messe hört, und noch nicht will die Sünde hassen und ablegen, sündiget? Ich finde nicht nothwendig eine Reihe Väter anzuführen, die eben dieses sagen: aber ich kann nicht umhin eine Uiberlegung zu machen, die uns zeiget, wie an dieser Wahrheit keine Seele in den glükkseligen Jahrhunderten unserer Kirche gezweifelt hatte. Die Kirche nämlich der ersten Jahrhunderte giebt uns ausdrükklich zu erkennen, daß man damals die öffentlichen Sünder und die öffentlichen Büsser aus der Kirche vertrieben hatte, wenn die Unterweisungen der Priesterschaft geendet waren, und das eigentliche Meßopfer anfieng: denn vor dem Anfange desselben rief der Diakon: Geht, ihr werdet entlassen. Ite, Missa est. Und dieses gieng an die Energumenen oder Besessenen, die Katechumenen, oder die sich zur Taufe vorbereiteten, und die, welche öf-

fent-

fentliche Busse ihrer Sünden wegen wirkten. a) Die Ursache, warum man die öffentlichen Büsser und Sünder von dem eigentlichen Opfer der Messe entfernte, und aus der Kirche abschaffte, wird uns von den Vätern angegeben; wir wollen ihre Worte hören: Der Verfasser des Buches von der geistlichen Kirchenordnung saget b): **Das göttliche Opfer entfernet von sich alle, die sich der Kirchenbusse unterwerfen, obwohl sie sonst**

Theil

a) Man mache mir hier nicht den Einwurf, man habe die öffentlichen Büsser nur, weil sie Büsser, und nicht, weil sie Sünder waren, von dem Opfer der Messe abgeschaffet: denn man ließ andere Sünder, die sich der öffentlichen Busse noch nicht unterworfen haben, bei selbem; man entfernte sie also nicht, als wären sie unwürdig bei der Messe zu erscheinen, sondern um ihnen ein Bußwerk aufzulegen: denn die Ursache, warum in selben Zeiten die Büsser von den Bischöfen aus der Kirche eben dazumal vertrieben wurden, da das Meßopfer anfieng, können wir nur aus den Kirchenschriftstellern derselbigen Zeiten wissen, und diese geben zur Grundursache eines solchen Verfahrens keine andere an, als die Sünder. Daß aber die Sünder, die keine öffentliche Busse angefangen hatten, nicht so behandelt wurden, liegt in dem Geiste der Kirche selbst, welche die Christen immer als heilige und unschuldige Seelen behandelte, so lange sie nicht entweder durch eigenes Bekennen ihrer Fehler, oder durch Anklagen anderer für schuldig erkannt und überwiesen waren. Man ließ also die andere Sünder nicht darum noch während der Messe in der Kirche, weil man sie für würdig hielt, dabei sein zu können, sondern weil ihre Unwürdigkeit nicht bekannt war.

b) Im dritten Hauptstükke.

Theil daran nehmen könnten; weil es nichts neben sich leidet, was nicht ganz rein ist. Der heilige Johnnes Chrisostomus redet auf ähnliche Art a): Am ersten vertreibt man jene, welche in einer Sünde sind: denn es geziemet sich nicht, daß, wenn der Herr an der Tafel sitzt, jene von seinen Dienern, die ihn beleidiget haben, dabei erscheinen. Und an einem andern Orte redet er recht füglich so: b) Ich werde euch eine schrekbare Sache sagen, die euch schaudern machen wird. Die (vom Teufel) Besessene sind weit weniger unwürdig in dem Gotteshause zu verbleiben, so lange das geheiligte Opfer dauret, als jene, die sich mit der Unreinigkeit einer Sünde bemakkelt haben, von denen Paulus sagt: Sie verachten das Blut des neuen Bundes, und fügen dem Geiste der Gnade Unbilden zu. Andere Väter, welche auf gleiche Art das reden, übergehe ich mit Stillschweigen. Was sollen dann nun jene thun, die in Sünden sind? Sollen sie die Messe auslassen? Nein: sie hätten eine zweifache Sünde. Hören sie dieselbe, so sündigen sie auch zweifach. Was sollen sie also thun? Sie sollen anfangen die Sünde aus Liebe zu Gott, dem sie zuwider ist, zu hassen; sie sollen sie anfangen durch wahre Reue abzulegen; sie sollen die ersten Schritte thun, die ersten Kräfte an-

a) In der siebenten Erklärungsrede über das Sendschreiben des heil. Paulus an die Ephes.

b) In der 83sten Erklärungsrede über das Evangel. Matth.

anwenden ihre Bekehrung und ihr Heil zu wirken. Thöricht würden wir sein, wenn wir hiezu gänzliche, vollkommene Bekehrung foderten; genug ist es für den Sünder, wenn er dem Opfer der Messe mit Andacht, zu seinem Seelennutzen, und um dem Kirchengebothe genug zu thun, beiwohnen will, wenn er nur einen Anfang machet; aber einen ernsthaften, nicht einen nur spielenden Anfang, bei dem er die erste Minute Büsser zu sein scheint, aber noch der alte Sünder bleibt.

Innerliche Andacht und Aufmerksamkeit, Vereinigung des Gebethes mit dem Bethen des Priesters, und Reinigkeit im Gewissen fordern nothdiger Weise, daß man auch äusserliche Sittsamkeit und Eingezogenheit habe. Unmöglich kann ein Mensch uns glauben machen, er habe wahre Zuneigung, Ehrfurcht, Frömmigkeit zu Gott, der nicht äusserlich Augen, Mund, Hände, Füsse, den ganzen Körper in eine Stellung und Lage versetzet, die diese innerliche Ehrfurcht zu erkennen giebt. Umsehen, andere betrachten, mit Uhr und Dose spielen, wie ein unbeweglicher Klotz da lehnen, zeigen nichts weniger an, als einen Menschen, der so, wie er sollte, der Messe beiwohnet. Da ich aber von der Nothwendigkeit äusserliche Ehrerbietigkeit mit der innerlichen Verehrung zu verbinden schon ein anders Mal (2. Th. VIII.) geredet habe, so finde ich nicht für nöthig, hier noch weitschichtiger davon zu reden; sondern gehe zu einer andern Frage über.

Wann ist der Christ verbunden, Messe auf die oben berührte Art zu hören? — Da die Messe ein Theil des öffentlichen Gottesdienstes ist, und der öffentliche Gottesdienst auf die Sonntage und Feiertage befohlen ist, (2. Th. XXV, XXVI, XXVII.) so ist es ausser Zweifel, daß es gebothen, mithin für die Christen eine ausgemachte Schuldigkeit ist, an Sonntagen und Feiertagen die heilige Messe zu hören, und zwar auf die vorgeschriebene Art. Daß aber dieses Geboth schon in älteren Zeiten vorkömmt, überzeugen uns die heil. Väter der ersten Jahrhunderte in den schon oben angeführten Stellen, da Justin a) erzählet, daß die Christen aus Städten und Dörfern an Sonntagen zusammen zu kommen pflegen, wo sie der Vorlesung und Erklärung des göttlichen Wortes, und nach diesem der Heiligung, und Austheilung des gesegneten Brodes (und das ist ja das Meßopfer) beiwohnten. Ignaz aber der Bischof und Martirer erkläret geradenweges b) jene, die in solche heilige Versammlungen nicht kamen, für hochmüthig, und abtrünnig. Die Kirchenversammlung zu Illiberis in Spanien, die zum Anfange des vierten Jahrhundertes gehalten wurde, bestrafet diejenigen, welche durch drei Sonntage bei diesen gottesdienstlichen Zusammenkünften nicht erscheinen, dadurch, daß sie selben den Zutritt in ebenbesagte Versammlungen durch drei andere

Sonn-

a) In seiner Schutzschrift.

b) Sendschr. an die Ephes 5 Hauptst.

Sonntage zu ihrer Beschämung verwehrte. Man sieht also die Pflicht des Christen an Sonn= und Feiertagen der Messe beizuwohnen, daß also der, der ohne wichtige Ursache von der Messe ausbleibt, ohne allen Zweifel sündiget; denn wichtige Ursachen, welche machen, daß der Christ ohne Sünde den Sonntag nicht vorschriftmäßig feiert, (2. Th. XXVI.) entschuldigen ihn auch von der Pflicht Messe zu hören. Was soll man nun von jenen halten, welche die Messe, so wie sie heut zu Tage gelesen wird, nicht ganz hören, so daß sie entweder ankommen, da die Messe schon angefangen hat, oder sich entfernen, noch ehe sie ganz zu Ende ist? Hier kann ich mich unmöglich in eine weitschichtige Erörterung unbedeutender Fragen einlassen: doch diese zu beantworten kann ich mich nicht enthalten. — Entweder hat der Christ eine hinlängliche wichtige Ursache, daß er bei der ganzen Meßehandlung nicht seyn kann, und also geflissentlich nur bei einem Theile derselben sich befindet, oder er hat keine. Im ersten Falle sündiget er nicht: denn es ist erlaubt gar von der Messe wegzubleiben, wenn man wichtige Ursachen hiezu hat, als zum Beispiele, eine dringende Nothwendigkeit, einen unverschiebbaren Liebesdienst, eine Krankheit, oder wahre Mattigkeit; so kann man sich auch aus gleichen Ursachen von einem Theile der Messe entfernen. Sollte aber der Theil der Messe, bei dem man zugegen sein könnte, gar zu klein sein, oder sonst ein gewisses Aergerniß aus der zu schnellen Entfernung entstehen, zum Beispiele, der, der sich zu bald entfernen müßte, wär ein Mann von Ansehen, und junge flüchtige

Bur-

Bursche könnten durch sein Betragen aufgemuntert werden aus weniger wichtigen oder unbedeutenden Ursachen, sich noch vor dem Ende der Messe zu entfernen so wäre es freilich wohl rathsamer gar nicht in die Kirche zu kommen, und diese kurze Zeit lieber mit einer Privatandacht zu Hause zuzubringen. Eben das muß auch, wenn es sein kann, geschehen, wenn man bei der Messe zu erscheinen, ganz und gar verhindert ist. Im zweiten Falle aber, wenn nämlich ein Christ ohne hinlängliche Ursache geflissentlich beim Anfange der Messe nicht erscheinet, oder noch vor dem Ende derselben sich entfernet, so ist es Lauigkeit, Gleichgültigkeit gegen Gott, oder gegen die Religion, oder wohl noch eine bösere Ursache, die ihn der ganzen Messe nicht beiwohnen läßt, und kann man da erst zweifeln, ob er sündige? Ist es nicht ausgemacht, daß die Lauigkeit, die Gleichgültigkeit gegen Gott Sünden sind? a) Aus dem folget

a) O welchen Dank sind wir unserem grossen Kaiser schuldig, daß er durch seine in Ansehung des Gottesdienstes gemachten Verordnungen so manche alberne Frage verführerischer Moralisten überflüssig gemacht hat: z. B. diese: Ob man dem Kirchengebothe genug thue, wenn man zu gleicher Zeit drei oder vier Theile der Messe von verschiedenen Priestern auf verschiedenen Altären mit einander höret, zum Beispiele bei einem Altare den Anfang der Messe bis zum Offertorium, während daß der zweite Priester vom Offertorium bis zum Pater noster; der dritte aber zu gleicher Zeit vom Pater noster bis zum Schlusse fortrükket? — Andere ähnliche Fragen verdienen eben so wenig beantwortet zu werden, als ob es erlaubt sei, ehe von der ersten Messe den zweiten Theil, und dann

get nun auch die Entscheidung der Frage: Ob es Sünde sei, wenn man aus Unvorsichtigkeit die Messe ganz, oder nur zum Theile verabsäumet: denn es kömmt hier abermal auf die Ursache der Unvorsichtigkeit an: ist diese freiwillig, so ist die Versäumung Sünde; ist sie nicht freiwillig, so kann sie unmöglich Sünde sein. Diese kurze in allgemeinen Grundsätzen gegründete Antwort kann manchem zu ängstlichen und skrupulosen Christen zum Troste und zur Belehrung dienen. — Ist es aber doch den Christen erlaubet, am Sonntage oder Feiertage zu Hause zu bleiben, und dafür an einem Werktage zwoen Messen beizuwohnen? Wenn man aus erheblichen Ursachen die Messe unterläßt, so wissen wir schon, daß man kein verbothenes oder sündhaftes Werk begeht, und die gedoppelte Anhörung der Messe an einem andern Tage ist nicht nothwendig. Ist aber Faulheit, Bequemlichkeit, oder eine andere niedrige Ursache Schuld, daß man bei der Messe nicht erscheinet, so sündiget der Christ, und wenn er auch bereit wäre den folgenden Tage so viele Messen zu hören, als es nur möglich wäre: denn niemals ist es erlaubt ein freiwilliges Werk zu thun, und ein Geboth zu unterlassen. — Ist es Sünde, wenn man an Werktagen keiner Messe beiwohnt? Nein; es ist keine Sünde: weil weder ein göttliches, noch menschliches Geboth vorhanden ist, das uns

alle

von der zweiten den ersten zu hören. Man müßte ehe die Vernunft ablegen, als man auf diese Frage Ja antworten könnte.

alle Tage Messe zu hören geböthe. (1. Th. XVIII, XXI.) Wenn ein Christ Zeit hat, sich bei einer Messe einzufinden auch an einem Werktage, so begeht er eine christlichgute Handlung: unterläßt er es, und thut während dieser Zeit etwas anderes, so kömmt das, was er thut, in die Rechnung, und je nachdem dieses Werk gut, oder bös ist, je nachdem es mit der Liebe Gottes übereinkömmt, oder nicht, muß auch die Unterlassung der Messe für gut, oder bös gehalten werden. Der Handwerksmann könnte am Werktage Meß hören: allein er bethet zu Hause, er arbeitet fleissig zu Hause: weil ihn Gott in den Stand versetzet hat, in dem er arbeiten muß; er will dem Willen Gottes nachkommen, und begeht ein gutes, und wenn er sonst schuldlos ist, ein verdienstliches Werk.

Nun kommen wir auf eine Hauptfrage: Ist der Christ schuldig an Sonn- und Feiertagen die Messe in seiner Pfarrkirche zu hören? oder ist es genug, wenn er nur am Sonntage oder Feiertage Messe höret, sie mag nun schon in seiner eigenen, oder in einer anderen Pfarrkirche, oder in einer Klosterkirche oder in einer Kapelle gehalten werden? Es ist zwar billig, daß die Pfarrkinder in ihrer Pfarrkirche fleissig erscheinen, aus mehr als einer Ursache; doch ist es ungezweifelt, daß es schlechterdings nicht nothwendig ist, und daß man den, der in einer andern Kirche Messe höret, einer Sünde nicht beschuldigen kann. Denn erstens haben wir hierüber kein ausdrükkliches Geboth, das von der ganzen Kirche wäre angenommen

men worden, und haben wir gleich a) viele französische Kirchengesetze und Verordnungen von französischen Kirchenversammlungen, so sind diese doch nur als Diözesangesetze anzusehn, die in jenen Oertern, in denen sie von eigentlichen Bischöfen nicht sind angenommen worden, keine Verbindlichkeit nach sich ziehen. (1. Th. LXIII.) Zweitens die Messe blos als Opfer betrachtet hat keine grössere Wirkung in einer Kirche, als in der andern, und wird überall im Namen der gesammten rechtgläubigen Christen verrichtet. Jedoch wenn einer aus Verachtung oder Hasse gegen seinen Seelsorger, oder mit dem Aergerniße anderer in die pfarrliche Messe nicht erscheinen wollte, würde er freilich wohl sündigen, aber nicht dessenthalben, weil er in einer fremden Kirche Messe höret, sondern wegen seines Hasses, wegen seiner Verachtung gegen den Seelensorger, und wegen des gegebenen Aergernisses.

XXIX.

a) Wenn gleich einige Moralisten aus übertriebener Vorliebe für das, was französisch ist, behaupten wollen, es seie absolute Schuldigkeit in der Pfarre Messe zu hören, so bringen sie doch für sich keine giltige Ursache bei. Sie führen zwar einige ältere nicht französische Kirchenversammlungen für ihre Meinungen an; aber man darf die angeführten Worte nur lesen, so sieht man schon sonnenklar, daß sie dadurch ihren Satz gar nicht beweisen: darum ich sie auch hier weder anführen, noch widerlegen will.

XXIX.

Von der Unterweisung.

Der öffentliche Gottesdienst besteht nicht nur in dem allgemeinen öffentlichen Gebethe, in der gemeinschaftlichen Verwaltung des Gottesdienstes, sondern auch in der Unterweisung der Gläubigen. (2. Th. XXV.) Die Unterweisung ist eine der vorzüglichsten Ursachen, die die öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen nothwendig machen; da nun also der Christ schuldig ist dem öffentlichen Gottesdienste abzuwarten: so ist er auch verbunden der öffentlichen Unterweisung, die von Seelsorgern geschieht, beizuwohnen. Diese Pflicht ist uns in göttlicher Schrift nicht nur anbefohlen, sondern auch sehr nachdrüklich eingeschärft, wie ich schon ein anderes Mal (1. Th. XXXIV.) aus dreien Gründen bewiesen habe, die ich hier nicht wiederholen will. Sie zeigen alle an, daß es ein göttliches Geboth sei der Unterweisung beizuwohnen: ist uns dieses aber auch in einem Kirchengebothe anbefohlen? O ja! ohne allen Zweifel. Die Verordnungen der Apostel, die Verordnungen des Iliberitanischen, und anderer Kirchenversammlungen befehlen uns bei den gottesdienstlichen Versammlungen zu erscheinen; nun machte aber in selben Zeiten die Unterweisung den größten Theil dieser Versammlungen aus, es war also auch befohlen, der Unterweisung beizuwohnen; mithin war ein solches Kirchengeboth vorhanden. „ Aber in „ unsern Zeiten ist kein solches Kirchengeboth mehr „ vorhanden; kein Bischof schreibt es mehr vor,

„ kein Katechet erkläret es mehr. “ — Allein aus diesem allen folget es noch nicht, daß der Mensch sündenlos ist, der der Unterweisung nicht beiwohnet; sondern nur, daß die Verbindlichkeit Messe zu hören anderst beschaffen sei, als die Pflicht die öffentliche Unterweisung zu hören. Wenn jemand an einem Sonntage oder gebothenen Feiertage keine Unterweisung anhöret, so kann man ihn nicht sogleich einer schweren Sünde beschuldigen; wohl aber, wenn er überhaupt in diesem Stükke saumselig und nachläßig ist; wenn er mehrere Sonntage vorbeistreichen läßt, ohne dem öffentlichen Unterrichte beizuwohnen; wenn ihn seine Unwissenheit zu Irrthümern, und Ausschweifungen verführen kann. Jener nun, der schon besser unterwiesen ist, der seinen Glauben kennet, der die vorzüglichsten Regeln der Sittenlehre sich bekannt gemacht hat, der sich nicht so leicht zu Lastern hinreissen läßt: wird weit weniger sündigen, als ein anderer, der nicht so gut unterwiesen ist; und doch handelt auch er unrecht, und sündhaft, weil er sich der Gefahr ausseßet vieles mit der Zeit zu vergessen, was er gegenwärtig weis; weil er unterläßt heilige Empfindungen zu sammeln; weil er sich an Sonntagen und andern Feiertagen nicht so mit Gott und himmlischen Dingen beschäftiget, wie er könnte, und sollte. Nun welche sind dann die Unterweisungen, bei denen der Christ sich einfinden solle? Es sind die sogenannten Predigten, Christenlehren, Erklärungen des göttlichen Wortes, das ist, der heiligen Schrift. Doch ist es nicht zu leugnen, daß auch zuweilen die Lesung eines gut gewählten Buches von grösserem

rem Nutzen sei, als die Anhörung der öffentlichen Unterweisung. Aber das geschieht selten: denn schon die lebendige Sprache des redenden Priesters hat gewiß mehr Nachdrukk, Uiberzeugung und Rührung, als die stumme Sprache eines Buches. Nur dazumal also kann ein auferbauliches Lesen mehr nützen, als der mündliche Vortrag eines Unterweisers und Lehrers des christlichen Volkes, wenn dieser gar zu elend ist. Wundre man sich ja nicht, daß unsere heutigen Christen so wenig moralisch, sittlich, verträglich, gesellschaftlich, tugendhaft, fromm, und so weiter sind! Die Ursache liegt an dem, daß man sich um sein Seelenheil zu wenig bekümmert; daß man glaubt, Wunder was für ein rechtschaffener Christ zu sein, wenn man nur Messe höret, wenn man gleich durch zwei oder drei Wochen gar keiner Unterweisung beiwohnet. Ein solcher Mensch bleibt unwissend, oder irrig. Und o mein Gott! welche traurige Folgen entspringen aus der Unwissenheit, und dem Irrthume. Diese zween Feinde der menschlichen Gesellschaft bringen alle Laster, und mit diesen einen Schwarm von Mühseligkeiten auf die Welt. Asebos ist ein Gotteslästerer, ein falscher Schwörer, ein eidbrüchiger Betrüger; würde er es sein, wenn er die Majestät Gottes, seine unumschränkte Herrschaft über die Menschen und die Nothwendigkeit für seinen heiligen Namen Ehrfurcht zu haben erkännte? Er verläumdet seine Bekannten, entzweiet die besten Freunde, unterdrükket die Hilflosen, beraubet die Bemittelten, übervortheilet seine Nachbarn: würde er es thun, wenn ihm die menschlichen Rechte, die wichtige Nothwendig-

keit sie unverletzt zu erhalten, und der aus ihrer Verletzung entspringende Schaden zur Genüge bekannt wären? Er ist unkeusch, verführet die Unschuld, raubt unvorsichtigen Mägdchen ihre Jungfrauschaft, Weibern ihre eheliche Treue: würde er so sehr seiner Lust fröhnen, wenn er die bösen Folgen davon ganz einsähe? Kurz würde er lasterhaft sein, wenn ihm das grausliche Bild des Lasters vor Augen schwebte? O Unwissenheit, mit wie vielem Rechte wirst du von heiligen Vätern und gelehrten Männern die Mutter aller Laster genannt! Da nun der öffentliche Unterricht diese unglükkselige Mutter verdränget, und die Nebeln der Unwissenheit, und des Irrthumes zerstreuet, so sehen wir ja die Nothwendigkeit gar zu leicht ein, bei demselben oft zu erscheinen; wir sehen ein die Grösse der Sünde, dir wir durch Unterlassung dieser Pflicht begehen.

Nun fragt sich noch, wie soll man bei der Unterweisung erscheinen? Erstens muß man eine heilige Begierde haben die reine Wahrheit, und für sich heilsame Lehren zu vernehmen, und ihnen, sie mögen uns noch so widerwärtig vorkommen, getreu nachzufolgen: wie viele gehen hin zur Predigt, zur Ermahnungsrede, zur Christenlehre aus Gewohnheit, aus Zwang, aus Vorwitz! Sie wollen nicht belehret werden; sie wollen ihr Bild nicht erkennen, sie wollen nicht anderst sein, als sie sind. Ist es nicht klar genug, daß alle diese die Pflicht, bei der öffentlichen Unterweisung sich einzufinden, nicht erfüllen? Der Mangel dieser Begierde mag wohl unter den tausenden Ursachen

eine

eine sein, daß der Geizige, der Ehebrecher, der Verläumder, der Hochmüthige hundert und hundert Male wider das Lieblingslaster seines Herzens reden, schreien und predigen hört; und doch ein Geitziger, ein Ehebrecher, ein Verläumder, ein Hochmüthiger bleibt. Zweitens muß man aufmerksam sein nur auf das, was man höret. Die Aufmerksamkeit ist die zweite Eigenschaft, die wir mit zur öffentlichen Unterweisung bringen müssen. Der Unaufmerksame wird eben so wenig Nutzen für seine Beleuchtung und Aufklärung in den Glaubenswahrheiten, und für die Besserung seines Herzens gewinnen, und folgsam eben so sehr durch Uibertretung des Gebothes das Wort Gottes anzuhören sündigen, als wenn er es gar nicht hörte, noch dessen Mangel durch Lesung auferbäulicher Bücher ersetzte. Drittens muß man nach der Unterweisung entweder zu Hause, oder sonst an einem einsamen Orte nachdenken, in wie fern man aus dieser Unterweisung Nutzen ziehen könnte: ob man alles das, was man gelehret ist worden, gethan hat; wie man das, was unterlassen ward, wiederum ersetzen kann; wo man die Sache verbessern kann; wie man sein Leben in diesem oder jenem einzelnen Umstande nach selber einrichten soll. Jedweder wird bei reifer Uiberlegung finden, daß er aus jeder Unterweisung, wenn sie auch noch so elend ist, einen Nutzen für sich und sein Heil schöpfen kann, wenn er sich auf diese Weise beträgt. Viertens muß man trachten das auch im Gedächtnisse zu behalten, was man gehöret hat, sich nicht nur einen tiefen Eindrukk in der Seele verschaffen durch das, was

eben (zweitens, und drittens) ist gesagt worden, sondern auch denselben beibehalten, und von Zeit zu Zeit erneueren dadurch, daß man sich geflissentlich öfters erinnere, was man gehöret hat, und auf auf sich anzuwenden trachte. Zu diesem ermahnte schon die Christen im fünften Jahrhunderte der heil. Zäsarius von Arles, da er sprach: a) Ich bitte euch, liebste Brüder, behaltet stäts in eurem Gedächtnisse, was ich euch zum Nutzen euerer Seelen sage. Höret es ja nicht flüchtig und obenhin an: denn meine Rede muß Wurzel in eurem Herzen schlagen, damit ihr, wenn die Zeit der Belohnung herzukömmt, Früchte für das ewige Leben vorzeigen könnet. Wer sich alles merken kann, was ich sage, danke Gott dafür, und belehre davon auch andere. Wer nicht alles im Gedächtnisse behalten kann, merke sich doch wenigstens nur einen Theil davon. Wird er diesen gegebenen Vorschriften nachfolgen, und durch die Gnade Gottes innerlich so unterstützet und gestärkt, wie äusserlich unterwiesen, das im Werke befolgen, was er gehöret hat, so ist er selig zu nennen: denn **nicht diese sind selig, die das Wort Gottes anhören,** und nicht ins Werk setzen b); sondern nur jene, die es **anhören, und beobachten** c); das heißt in

a) In der 30zten Homilie, oder Erklärungsrede.

b) Sendschr. des h. Jakobs 1. Hauptst. 23. Vrs.

c) Evang. Luk. 11. Hauptst. 28. Vers.

in die Ausübung bringen, wie uns die Schrift lehret, die hiedurch also die erklärte Pflicht bestättiget. Unobachtsamkeit aber, Zerstreuung des Gemüthes bei der Predigt oder Christenlehre, Sorglosigkeit das Gehörte auf sich anzuwenden, Mangel des Fleisses sich geflissentlich auf die beigebrachten Lehren zu erinnern sind jene Teufeln, die zum Menschen, nachdem er das Wort Gottes und dessen Erklärung angehöret hat, **kommen, und das Wort aus seinem Herzen nehmen,** wie Christus beim Lukas a) redet, **wodurch der Mensch verhindert wird zu glauben, und selig zu werden.** Alles, was ich oben (2. Th. XXIV.) von der Vorbereitung zum Gebethe gesagt habe, läßt sich verhältnißmässig auch von der

Vor-

a) Im 8. Hauptst. 12. V. Aber um Gottes Willen, lieber Leser, lege mir diesen Satz nicht freigeistisch aus. Ich mache hier keinen Exegeten: den 1ten mache ich hier vorzüglich eine sittliche Anwendung dieses Textes, der ohne diese Anwendung immer fruchtlos für unsre heutige Christen in dem Buche aller Bücher steht; 2tens wenn ich auch glaube, das Wort Teufel stehe hier nur im verblümten und uneigentlichen Verstande da, so sage ich ja nicht, daß es eben so müsse überall, wo es zu finden ist, genommen werden; ich läugne also das Dasein des Teufels deßhalben noch nicht. Folget denn aus dem, weil im Evangel. Joh. 4. Hauptst. das Wort Wasser und Joh. 6. Hauptst. das Wort Brod figürlich, und verblümt genommen wird, daß man diese zwei Wörter in allen Stellen der Schrift verblümt verstehen müsse. Ich werde mich in meinen Noten über die Schrift schon deutlicher erklären.

Vorbereitnng zur Anhörung des göttlichen Wortes sagen.

Wer sündiget nun wider die Pflicht der Anhörung öffentlicher Unterweisungen beizuwohnen? Erstens jene, welche selbst ausbleiben, und sich ohne dringende Ursache davon entfernen; oder die dabei erscheinen ohne die gehörigen Eigenschaften, und Vorbereitungen zu haben a): zweitens jene, welche andere entweder ausdrükklich, oder sonst durch unbedeutende Vorwände, oder unerhebliche Ursache verhindern, dergleichen nicht nur muthwillige Frevler sind, die der Unterweisungen so wie der Unterweiser spotten, sondern auch die, welche anderen, die bereit sind zum Gotteswortе zu erscheinen, durch eitles Geschwätz oder andere unnöthige verschiebbare Händel im Wege sind, daß sie nicht zu rechter Zeit kommen können. Drittens jene Eltern, Vormünder, Hausväter, und Obrigkeiten, welche ihre Kinder, Pupillen, Hausleuthe und Dienstbothen nicht mit allen jenen Mitteln zu dieser Pflicht anhalten, die ihnen Gott in die Hand gegeben hat, wenn sie sehen, daß diese ihre Schuldigkeit nicht leisten. Viertens jene Seelensorger, und Priester, welche solche elende Predigten, Schrifterklärungen, Christenlehren machen, daß dadurch die armen Laien keinen Nutzen haben können, sondern vielmehr die

Reli=

a) Hieher gehören auch jene, die nur bei dem Anfange einer Predigt bis zur Abtheilung verbleiben, und sodann schnell die Kirche verlassen, gleichsam als hätten sie was recht Nützliches schon vernommen.

Religion dem Spotte boshaft gesinnter Menschen ausgesetzet wird.

XXX.

Vom nachmittägigen und andern Arten des Gottesdienstes.

Wir haben auch Nachmittag eine Art öffentlichen Gottesdienstes, der aber nur im allgemeinen Gebethe ganz allein, oder in selben und zugleich in einer öffentlichen Unterweisung besteht. Ist der Christ schuldig auch bei diesem sich einzufinden? Kirchengeboth haben wir hierwegen keines; aus dem Gebothe einen Tag wöchentlich zu feiern folget eben eine solche Pflicht nicht; um so viel weniger kann es also ein göttliches Geboth sein: mithin kann man dem Christen zu keiner Sünde anrechnen, wenn er sich bei dem nachmittägigen Gottesdienste nicht einfindet. Aus dem folget aber nicht, daß er müssig gehen dürfe, oder den Tag mit eitlen Geschwätzen zubringen, sondern gemäß dem, was schon oben (2. Th. XXVI.) ist gesagt worden, muß jedweder auch den Nachmittag zur Frömmigkeit, Gottseligkeit und zum Wohlthun anwenden, um ihn zu heiligen und zur Ehre Gottes und zu seinem Heile zu zubringen.

Es giebt ferner noch andere Arten Gott zu dienen, die theils von dem gesammten Volke, theils

theils von einzelnen Christen insonderheit gehalten werden. Zur ersten Gattung gehören vorzüglich die Bittgänge, die man insgemein Prozessionen nennet, verschiedene Weihen und Segnungen der Kirche, die bei Verwaltung der Sakramente, und sogenannten Sakramentalien übliche Zeremonien, Fasttage; zu der zweiten vorzüglich Eidschwüre und Gelübde. Von diesen zweenen letzten Gegenständen werde ich in besondern Abschnitten reden, von Fasttagen bei den Pflichten gegen sich selbst, von den Zeremonien da, wo ich über die Sakramente reden werde: hier habe ich also nur von Bittgängen und den Weihungen der Kirche zu reden, und da nur soferne, als Laien, die dabei erscheinen, Theil daran nehmen können, und sollen.

Was sind also Bittgänge? Sind sie nothwendig? Muß ein Christ dieselbe mitmachen? Wie soll man daran Theil nehmen? Kurze Fragen; aber auch sie erfordern nur kurze Antworten. Ein Bittgang ist eine Kirchenzeremonie, ein Kirchengebrauch, bei welchem das Volk mit seinem Seelensorger von einem geistlichen Orte unter lauten Gebethen ausziehet, um entweder an einem andern Orte einen feierlichen Gottesdienst zu halten, oder um wiederum dahin zurükkezukehren, wovon man ausgegangen ist. Man sieht schon, daß es verschiedene Gattungen der Prozessionen gebe, und wem ist das in unsern Tagen unbekannt? Die Absicht solcher Prozessionen kann fromm und heilig sein, und war es auch bei den ersten Urhebern derselben ohne allen Zweifel:

aber

aber sie hatten immer das Gepräge einer menschlichen Erfindung: daher es dann nicht zu verwundern ist, daß die häufige Menge derselben, die Unwissenheit aller Stände der Christen und der schändliche Eigennutz sie zur Quelle tausender Abergläubereien gemacht haben. Was konnte dann die Absicht der Prozessionen sein? Man wollte Gott vor Gläubigen und Ungläubigen loben, und durch das vereinigte Gebeth, öffentliche Sittsamkeit und Demuthsbezeugung frommer Christen nicht nur den Heiden einen Eifer zur Annehmung des wahren Glaubens einflössen, sondern auch die Sünder zum Bußfertigen Leben aneifern, und die Lauen zu einem grösseren Grade der Frömmigkeit und Andacht aufmuntern; man wollte die Christen überhaupt erinnern, daß ihr Leben auf dieser Welt nur eine Wanderschaft im fremden Lande sei, die sie heilig und unter lauter frommen und auferbaulichen Handlungen zubringen sollten, wenn sie Verlangen trügen in das himmlische Vaterland einzugehen; man wollte bezeigen, daß man ganz überzeugt ist, daß Gott nicht nur in einem Orte, nicht nur in der Kirche, sondern auch überall gegenwärtig sei, und also auch an allen Orten könne, und müsse angebethet werden; man wollte endlich Jesu Christo eine feierliche Danksagung abstatten für seine Wanderungen auf dieser Welt, die er zu unserem Seelenheile mit so vieler Mühe und Sorgfalt, unter so grausamen Verfolgungen der Juden gemacht hatte a). Wohl schöne Absichten,

die

a) Und so heilige Zeremonien wurden fast durchgängig in den Staaten seiner kaiserl. Majestät abgeschaffet? Ja,

und

die aber nicht so mit dem Werke selbst verbunden sind, daß sie unumgänglich nothwendig damit müßten erreichet werden. Aus dem, daß die Urheber solcher Zeremonie diese fromme Absicht hatten, folget dann hieraus, daß auch jene, die daran Theil hatten, eine gleiche Absicht haben mußten? Und konnte dann nicht die Sache selbst eben so leicht den Zusehern, so wie denen, die solche Bittgänge mitmachten, religionswidrige Begriffe beibringen? Konnte es nicht das Ansehen haben, als wollte man behaupten, daß das bei dem Herumlaufen verrichtete Gebeth angenehmer und wirksamer sei, als jenes, das bei ruhiger Leibesstellung, ohne viel zerstreuenden Gegenständen ausgesetzet zu sein, verrichtet wird? Ist es nicht wahrscheinlich, daß selbst viele dadurch sich auf eine sinnliche Andacht mehr, als auf jene gewöhnen, die ihm Geiste geschieht? Ist die Sache zu wenig einleuchtend, so will ich sie etwas näher beleuchten. Es fällt eine grössere Trokkne ein; die Schleußen des Himmels sind verschlossen; die Luft ist tropfenlos, und die dürre Erde stößt keine feuchten Ausdünstungen von sich; alles fürchtet eine Noth, alles zittert vor künftiger Theurung. Die Christen halten ihren Gottesdienst, pflegen ihrer Arbeit, harren auf Regen, und der Regen kömmt nicht. Der eifrige Bischof vermuthet eine Strafe, mit der der allgütige Vater aller Menschen seine ungehorsamen Kinder zur Busse aufmuntern will; er ermahnet seine gläubige Heerde vem Fingerzei-

und zwar aus den billigsten und eben so heiligen Ursachen, wie aus dem, was folget, erhellen wird.

gerzeige Gottes zu folgen; schlägt als ein Mittel den beleidigten Gott zu besänftigen einen Bittgang vor; verheißt die Abwendung des Uibels; das beklemmte Volk fängt an aus freier Brust zu athmen; voll Hoffnung erhöret zu werden findet es sich schaarenweise bei dem Bittgange ein; schreiet zu Gott: nun bläßt der Wind von Süden, Wolken thürmen sich von ferne auf; die Blitze, die immer nähere Gebirge beleuchten, sind Vorbothen des herannahenden Labsales; endlich ergießt sich ein heilsamer Regen, die lechzende Erde schließt ihre Spaltungen, welche die anhaltende Dörre aufgerissen hat, die Pflanzen verjüngern sich; die gelbe Farbe des dahin welkenden Grases verwandelt sich in ein angenehmes Grün, und der Bürger und der Landmann spricht: Wir sind erhöret. Nun entstehen verbundene Begriffe miteinander in dem Gehirne des größten Theils des Volkes, der Begriff des fortdaurenden Uibels bei dem gewöhnlichen Gottesdienste, und der Begriff der himmlischen Hilfe bei dieser nicht alltäglichen Art der Andacht; man untersucht nichts weiter, man erhebt sich mit seinen Gedanken nicht höher; — oder schwingt sich die gewöhnliche Denkungsart des gemeinen Mannes wohl weiter hinauf? lächerlich wäre es zu gedenken, noch lächerlicher zu sagen; — und so leget man nur dem Bittgange eine grössere Wirksamkeit bei, als einem andern Gottesdienste und Gebethe; eine grössere, als er wirklich hat; und was sieht dann der gemeine Mann bei dem Bittgange? Sieht er mehr als sinnliches Wesen? Saget man dann nicht mit Recht, daß es leicht geschehen könne,

daß

daß dadurch das Volk den sinnlichen Gottesdienst gewöhnet, und von dem geistigen abgeleitet wird? Geschieht das nicht um so viel mehr bei der Menge der Bittgänge, die man nach und nach eingeführet hat, vorzüglich in Städten und besonders in Metropolitankirchen? — Ich gehe weiter. Man gewöhnt sich an ein unobachtsames zerstreutes Gebeth: nur eine geringe Menschenkenntniß muß uns davon überzeugen. Man geht über die freie Gasse; hier liegt ein Stein, dort steht eine Lache, man weicht dieser, man weicht jenen aus; es entsteht ein Sturmwind; er hindert im Gehen; es stürzt schnell ein Regen aus der Wolke, man ist für seine Kleider besorgt; an der Seite des bittgehenden Volkes verrichtet ein anderer Theil des Volkes seine tägliche Arbeit, dessen Geschrei, Bemühungen, Bewegungen dem bethenden Theile in die Augen fällt, und zum Hindernisse wird im Gebethe eifrig zu sein; tausend andere bald weniger, bald mehr seltene Zufälle will ich mit Stillschweigen umgehen. Und bei allen diesen soll das Gebeth eifrig, soll versammelt, soll gottselig sein? Und wenn nun erst die Bittgänge auf so entfernte Orte verrichtet wurden, daß man mehrere Tage von Hause abwesend sein mußte, welche Unordnung entstunde alsdann erst daraus? Häusliche Geschäfte, Sorge für seine Angehörigen, Kinderzucht wurden vernachlässiget; man gewöhnt sich an den Müssigang, man legt sein Geld unnöthiger Weise aus, das man oft besser verwenden könnte. Ich hätte noch vieles wider die Bittgänge zu sagen: allein ich glaube, das, was hier gesagt ist worden, sei hinlänglich darzu-

thun,

thun, daß man sich eben nicht gar viel Nutzen von ihnen zu versprechen habe. Eines noch muß ich hinzusetzen. Bei Bittgängen hat man die bequemste Gelegenheit, seinem eigentlichen Seelensorger auszuweichen, und sich Beichtväter recht nach seiner Herzenslust zu suchen, Beichtväter, die so ganz den Sinnlichkeiten schmeicheln, als wäre es noch so leicht Christum und Belial unter einen Hut zu bringen. Für das reine Christenthum wird es immer zuträglich sein, seinen Gott auch ohne alle Bittgänge anzubethen, und um seine Hilfe anzurufen. „Aber die grossen Absichten?“ — O diese können wir ohne Bittgänge eben so wohl erreichen, als durch selbe, wovon wir uns leicht überzeugen können, wenn wir ein wenig nachdenken. Ein Christ ist immer schuldig sittsam und eingezogen zu sein, und so durch sein Beispiel Ungläubige, wie Gläubige, Sünder wie Gerechte zu belehren, und der Fromme thut es auch; der Christ wird von tausend Gegenständen täglich erinnert, daß er hier keine bleibende Stätte hat, und daß er nach dem Himmel als seinem wahren Vaterlande trachten müsse; der Glaube, daß alle Orte Gott heilig sind, und Er aller Orten könne und müsse angebethet werden, wird dadurch bestättiget, weil die Christen in tausend und tausend Orten Kirchen, Kapellen, fromme Statuen haben, und überdieß noch jeder in seinem Hause und andern Orten zu Gott seufzet und bethet; endlich haben wir ja auch andere Arten Jesu Christo uns dankbar zu bezeugen für seine Wanderungen, die er zu unserem Heile gemacht hat.

Da wir nun die schönen Absichten, aus denen sie anfänglich sind eingeführet worden, leicht auf eine andere Art erreichen können, anderer Seits aber sie der Reinigkeit der Religion nicht allerdings zuträglich sind, so können wir sie wenigstens nicht für nothwendig halten; was also zur Antwort auf die zweite oben vorgelegte Frage dienet. Weder Christus hat sie befohlen, noch seine Apostel, und selbst die Vorsteher der Kirche späterer Zeiten haben kein allgemeines Gesetz davon gemacht. Und so folget ganz natürlich, daß, wie sie nur nach und nach sind eingeführet worden, sie auch nach und nach wieder können, und sollen abgestellet werden. Eben so fällt auch die Antwort auf die dritte Frage von sich selbst auf. Der Christ ist nicht schuldig den Bittgängen beizuwohnen, so lange noch einige in seinem Bisthume gehalten werden, jedoch geziemt es sich, daß er bei jenen, die jährlich fast überall gehalten werden, (als die am Markustage, an Bethtagen, am Fronleichnamsfeste) und anderen, welche beinahe von allem Volke geschehen, erscheine, um nicht allenfalls einen oder den andern von seinen schwächern Brüdern zu ärgern, die ihn vielleicht für einen zu hochmüthigen Verächter der Kirchengebräuche halten, oder aber zur Vernachlässigung wichtiger Religionsgebräuche verbreitet werden könnten. Jedoch muß er allzeit darauf sehen, daß er kein nothwendigeres Geschäft darüber vernachlässige. Nun komme ich auf die Beantwortung der vierten Frage: Wie nämlich der Christ, sich bei dergleichen Bittgängen zu betragen habe? Wenn er sie begleitet, so nimmt

er

er daran Theil, als an einer Religionshandlung: er muß sich also dabei betragen, wie bei andern Religionsübungen; er muß mit dem Geiste der Busse, mit dem Geiste der innerlichen Andacht und mit äußerlicher Eingezogenheit dabei sich einfinden, und sein Gebeth nur mit den oben angeführten Eigenschaften zu verrichten trachten. Um nicht unnöthiger Weise das nämliche zu wiederholen, will ich mich nicht hier weitschichtiger darüber erklären, weil ich von diesem Geiste der Busse, Andacht und Sittsamkeit schon oft genug geredet habe.

Es finden sich wohl viele Verehrer und Vertheidiger unserer Bittgänge: einige von ihnen fallen durch ihre Vertheidigung wirklich ins Lächerliche und wollen behaupten, der Grund derselben liege selbst in göttlicher Schrift a). Sie können aber eben so wenig wahrscheinliches anführen als jene, die beweisen wollen, die Christen haben das Muster ihrer Bittgänge von den Heiden entlehnet b): obgleich die letzten wirklich wahre Beispiele heidnischer Gebräuche anführen können, die unsern Bittgängen weit ähnlicher sehen, als je ein Gebrauch sein kann, den wir von

a) P. Peikart ehemaliger Jesuit führet sechs Stellen des alten Testamentes für diese Meinung an; aber man darf sie nur lesen, so sieht man schon die Lächerlichkeit der Peikartischen Behauptung ein. Er redet davon in seinen sonntägigen Erklärungen über das 12. Hauptst. des heil. Evangelisten Johannes.

b) So sagen die Centuriatores Magdeburgenses.

den Juden entlehnen könnten; zum Beispiele, die jährliche feierliche Andachtsreise der Athenienser in die Insel Delos zum Götzen Apollo. Unterdessen ist es doch ganz etwas anderes, daß wir bei Heiden etwas ähnliches finden, und etwas anderes ist es, den Heiden etwas albernes nachmachen. Andere gehen etwas vernünftiger zu Werke, und wollen sie aus ihrem Alterthume in der Kirche Gottes und aus der Absicht, die man bei ihrer Einsetzung hatte, rechtfertigen a). Allein das Alterthum hat hier zu wenig Beweisungskraft; denn erstens haben wir vor dem Jahr 370 kein wahrscheinliches Merkmal davon; und das erste gewisse Beispiel hievon fällt auf das Jahr 468, in welchem ein solcher Bittgang vom heil. Bischof Mamertus zu Vienne in Frankreich ist eingeführet worden; und dazumal und noch lange Zeit darnach wurden solche Bittgänge nicht überall gehalten, sondern nur nach und nach eingeführet; und die Bittgänge wurden desto häufiger, je mehr man sich den Jahrhunderten der Unwissenheit und des Aberglaubens näherte. Der Beweis also vom Alterthume fällt weg. Den, welcher von ihrer Absicht ist entlehnet worden, habe ich schon oben sattsam widerleget, da ich gezeiget habe, daß sie sogar der reinen Religion schädlich sein können. Einige zwar wenden hierwieder ein, und sagen: „ Geschehen Mißbräuche bei Bittgängen, so sind sie nicht den Bittgängen, sondern der Unwissenheit oder Bosheit der Menschen zuzuschreiben: jene sind also nicht

a) Einer aus diesen ist der Verfasser des katekatischen Unterrichts.

nicht abzuschaffen, sondern diese eines bessern zu belehren ". — Aber weit gefehlet. Die Sache selbst giebt Anlaß zum Mißbrauche, vorzüglich da es nur selten das Werk des gemeinen Mannes ist, seine Begriffe, die er von sinnlichen und in die Augen fallenden Sachen bekömmt, höher zu schwingen, und mehr geistig zu machen. Was die Belehrung des Volkes betrift, so hat man ohnehin dasselbe über eine zimliche Menge Gegenstände zu belehren, daß es also gar nicht rathsam ist, diese Gegenstände ohne Noth zu vervielfältigen. „Aber das arme Volk, das gute arme Mütterchen, das an dem Gute, so uns die Geschöpfe darbieten, fast keinen Antheil hat; auf dem unaufhörlich die drükkende Last des Kummers liegt, geht mit einer Prozession an einen Ort; wo sie sicher hoft Gnaden zu finden, geht zu einem Marienbilde hin, und findet hier Labsal, Ruhe, Zufriedenheit; freilich wohl nach ihrem Begriffe; aber sie findet es doch; und geht ganz beglükkt nach Hause. Warum sollte man diesen Elenden nicht auch eine so kleine Art Glükkseligkeit gönnen? Warum sollten gerade diese unglükkselig genug sein, keine Erquikkung auf Gottes Erdboden zu genießen?" Wer so schließt, geht ohne Zweifel zu weit. So wie keinen verwehrt ist, an dem Guten der Geschöpfe Theil zu nehmen, sich an einem Spaziergange, oder an einer Spazierfahrt zu ergötzen, so ist es auch nicht untersagt aus Frömmigkeit und Ergötzung zugleich eine kleine Reise zu machen, die keine böse Folge nach sich zieht: jedoch daß ganze Bittgänge sein müssen, wo ein Menge Menschen mit ihrem See-

lenſorger, mit Kreuz und Bildern einherzieht, ſelbſt wegen der verſammelten Menge Unordnungen verurſachet, in Wirthshäuſern und auf den Straſſen unnöthige Theurung machet, kann aus dem ganzen empfindſamen Einwurfe nicht hergeleitet werden. Wenn einmal unſere Philoſophen und Theologen dem Volke ihrer Schuldigkeit gemäß richtige Begriffe von der wahren Zufriedenheit und Glükſeligkeit der Menſchen werden beibringen, (eine Lehre; von der ſich das nicht ſagen läßt, was ich oben von der Belehrung über die bei Prozeſſionen eingeſchlichenen Mißbräuche geſaget habe) ſo wird auch das gemeine Volk ſich durch mehrere Gegenſtände befriedigen, und glükkſelig leben können, und der ganze Einwurf wird in ſein Nichts verfallen.

Unter andern gottesdienſtlichen Handlungen ſehen wir auch verſchiedene Weihungen in der Kirche Gottes. Sie ſcheinen zu bekannt zu ſein, als daß ich glauben ſollte, ich müßte ſie weitſchichtiger erklären; jedoch, da man faſt durchgehends dergleichen geweihten Sachen eine gröſſere Kraft zuleget, als ſie haben, was immer einen falſchen Begriff derſelben verräth, ſo muß ich etwas davon ſagen. Eine Weihung iſt nicht die Mittheilung einer beſonderen Kraft: eine geweihte Sache hat in und an ſich eben keine gröſſere Kraft, als eine ungeweihte: wer von einem geweihten Lamme zuviel ißt, wird eben ſo viel Beſchwerden im Magen finden, als der, welcher ſich mit einem ungeweihten Braten überladet, und der von einem geweihten Weine zu viel trinkt, wird eben

ſo

so rauschig werden, als sein Gespann, der zuviel ungeweihten Wein zu sich genommen hat, und in einem Hause, das jährlich eingeweihet wird, werden so gut Zänkereien, Uneinigkeiten, Sünden, Krankheiten und der Tod sich einfinden, als in einem andern, das niemals noch ist eingeweihet worden. Denn bekäme eine Sache durch die Weihe eine grössere Kraft, so müßte dieses eine übernatürliche Sache sein; es wäre also ein Mirakel. Mirakel geschehen nicht alle Tage, wie die Weihungen alle Tage geschehen; Mirakel geschehen nicht nach einer gewissen Regel, wie sie geschehen müßten, wenn sie bei Gelegenheiten jeder Weihung vor sich giengen. Bekäme eine Sache durch die Weihe eine besondere Kraft, so müßte es Christus verheißen, oder die Apostel oder apostolische Männer müßten es gelehret haben: aber wir finden weder von einem noch von dem andern ein Merkmal in göttlicher Schrift; und die Wunderkraft, die Christus seinen Aposteln verliehen hat, war nur eine ihrer Person, nicht aber ihren Nachfolgern verliehene Kraft. Daß endlich die Weihe keine besondere Kraft einer Sache mittheile, ist daher klar: weil die Worte, mit denen die Priester selbe weihen, nichts anderes als eine Gebethsformel sind, durch die man Gott um seine Hilfe, seinen Schutz über diese Sache anrufet. Zwei Beispiele sollen die Sache bestättigen: wenn der Priester einen Ort weihet, so saget er: Unsere Hilfe kömmt vom Namen (von der Macht) des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Lasset uns bethen. Segne o Herr, allmächtiger Gott

diesen Ort, damit in selbem stäts sein Gesundheit, Keuschheit, Besiegung (der Seelenfeinde, der Leidenschaften) Stärke, Demuth, Gütigkeit, Sanftmuth, Erfüllung des Gesetzes und Danksagung Gott dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste; und dieser Segen bleibe allzeit über diesem Orte, und über allen, die hier wohnen itzt und allezeit. Amen. Was ist hier anderes, als ein Wunsch, ein Verlangen, ein Gebeth? O wie gut wäre es, wenn alles, was hier gewünschet wird, auch unausbleiblich und unfehlbar erfolgte! Was für edle Christen hätten wir alsdann! Wenn der Priester eine Eßwaare weihet, bethet er so: Segne, o Herr, dieses Geschöpf, damit es ein gedeihliches Mittel für das menschliche Geschlecht sei; und verleihe uns durch die Anrufung deines heil. Namens, damit alle, die davon genießen, die Gesundheit des Leibes und Schutz für ihre Seelen erlangen. Durch Christum unsern Herrn. Amen. Was sind also die Weihungen, und wozu dienen sie? Die Kirche, das heißt, die ersten Bischöfe der Kirche hatten die heilige Gewohnheit, alles, was sie zu ihrem Gebrauche hatten, Gott als dem einzigen, wahren, rechtmässigen Herrn aller Geschöpfe, auf eine besondere Art zu widmen, und aufzuopfern, und ihn zugleich zu bitten, daß er alle Handlungen sich wohlgefällig, dem Menschen aber sowohl in Ansehung des Leibes als vorzüglich auch der Seele nützlich wolle sein lassen. Ein solches Geberh hieß man im alten Gesetze die Heiligung einer Sache, im neuen aber die Weihe, oder Weihung;

hung; welches letzte Wort eben nichts anderes als **Widmung** anzeiget. Man nannte es auch, und nennet es noch heut zu Tag die **Segnung**: weil wir dabei die Hilfe des Herrn über uns und das, was unser ist, anrufen; die Hilfe des Herrn aber der **Segen Gottes** heißt. Hier muß Niemanden irre machen, daß Gottes Beistand wider die Unholden der Luft, wider Gespenster und Zauberkünste in dergleichen Segnungen angerufen werde: denn alle diese Gebethformeln sind nur bedingnißweise zu verstehen; wenn es nämlich deren einige giebt. Welches um so viel klärer sein wird, wenn ich werde von dem Aberglauben und andern Sünden, die dem Gottesdienste zuwider sind, geredet haben.

XXXI.

Von Eidschwüren.

Daß die Eidschwüre eine Art Gottesdienstes seien, läßt sich wohl nicht zweifeln, sobald man nur den Begriff davon entwikkelt. Was ist denn also ein Eidschwur? Ein Eidschwur kann entweder im uneigentlichen Verstande genommmen werden, oder im eigentlichen. Im uneigentlichen Verstande heißt ein Eidschwur eine jede ungewöhnliche Bekräftigung seiner Rede: im eigentlichen Verstande aber ist der Eidschwur eine Anrufung Gottes zur Bestättigung dessen, was man gesagt hat. Uneigentliche Eidschwüre sind, wenn man zur Bekräftigung seiner Rede saget: Wahrhaf-

haftig, so wahr ich lebe, bei meiner Redlichkeit; und von diesen ist hier die Rede nicht. Die eigentlichen Schwüre, von denen hier geredet wird, sind, wenn man saget, Gott weis, bei Gott, so wahr Gott lebet, so wahr Gott im Himmel ist, oder andere dergleichen Formeln, bei denen man Gott oder seine unendlichen Eigenschaften zum Zeugnisse seiner Reden anführet. Hieher gehören auch jene Fluchschwüre, bei welchen man Gott zum Rächer anrufet im Falle, daß man die Unwahrheit sagete; z. B. Gott strafe mich! Gott verdamme mich! und auch andere gleich viel bedeutende, bei welchen der Verstand der Wörter mehr vorausgesetzet, als deutlich ausgedrükket wird: z. B. bei meiner Seele, was nichts anders sagen will, als Gott solle seine Strafe der Seele empfinden lassen, wofern das, was man saget, falsch sein sollte. Hier kommen also wiederum einige Fragen vor, in deren Beantwortung ich ganz kurz zu sein mich befleißen werde.

Ist es erlaubt im eigentlichen Verstande zu schwören? Die göttliche Schrift scheinet alle eigentlichen Schwüre zu verwerfen, sie mögen schon ohne Fluchwörter geschehen, oder mit selben verbunden sein. Christus redet bei dem Evangelisten Matthäus also a): Ihr habet gehöret, daß zu den Alten ist gesaget worden: Du sollst nicht falsch schwören; dem Herrn aber deine Schwüre halten: ich aber sage euch, ihr sollet

a) Evangel. Matth. 5. Hauptst. 33, 34, 35, 36 und 37. V.

let gar nicht schwören, nicht bei dem Himmel, weil er der Thron Gottes ist; noch bei der Erde: weil sie der Schemel seiner Füsse ist; weder bei Jerusalem: weil sie die Stadt des (einzigen wahren) grossen Königes ist; auch bei deinem Haupte sollst du nicht schwören: denn du kannst nicht einmal ein einziges Haar deines Hauptes weiß oder schwarz machen. Eure ganze Rede soll sein: Ja ja, nein, nein: was darüber ist, ist vom Bösen her. Jedoch man darf die Worte nur in ihrer natürlichen Bedeutung und Lage nehmen, so sieht man schon, daß sie ein gar so ausdrükkliches Verboth vom Schwören eben nicht in sich enthalten. Ich will sie nach den Regeln einer ächten Erklärung des buchstäblichen Verstandes umschreiben; sie können nur folgenden Verstand haben: Ihr seid gelehret worden, daß man niemals falsch schwören dürfe; daß aber das Schwören selbst keine Sünde sei, wenn man nur den Schwur hält, den man dem Herrn gemacht hat. Ich aber sage euch, ihr sollet gar nicht schwören, selbst jene Bekräftigungsformeln, die die Pharisäer für keine Eidschwüre halten, sollt ihr nicht gebrauchen, als da sind: **bei dem Himmel, bei der Erde, bei Jerusalem, bei meinem Haupte**: denn sie sind wahre Eidschwüre, da alle die Sachen, bei denen hier Bekräftigung geschieht, allezeit auf Gott Beziehung haben: Eure Pflicht ist so aufrichtig im strengsten Verstande zu sein, daß es nur eures Wortes bedarf, um von der Wahrheit überzeugt zu sein. Falschheit und Zweideutigkeit soll sich weder vermuthen lassen, so daß, wo ihr

Ja sagt, die Sache auch wirklich ist; wo ihr aber Nein saget, auch die Sache nicht statt hat; daß also aller Zusatz, der auf eine oder die andere Art zur Bekräftigung hinzukömmt, schon zum Theile seinen Grund in je einer bösen Sache hat. Christus verwirft also die Eidschwüre nicht, sondern erkläret nur die Pflicht der Aufrichtigkeit des Christen, und saget, daß die Eidschwüre nur darum gebrauchet werden: weil es entweder Menschen giebt, die boshaft genug sind falsch oder zweideutig zu reden, oder argwöhnisch genug a). Falschheit in den Reden anderer zu vermuthen: beides ist bös, und so kömmt der Eidschwur vom Bösen her; beides soll bei einem Christen nicht statt finden, und so soll die Rede der Christen nur in blossen Bejahungen und Verneinungen ohne andere Bekräftigung bestehen; weil keiner Falschheit reden, keiner Falschheit vermuthen soll. Da aber Christen zuweilen und leider nur gar zu oft ihre Schuldigkeit vernachlässigen, so kommen auch fromme Christen oft in den Fall, Beeidigungsformeln zu gebrauchen; ja bei Gerichten, wo man nicht nur wirklichen Bosheiten abhelfen, sondern auch möglichen vorbeugen muß, sind dergleichen Formeln oft äusserst nothwendig; auch findet man sie oft zu gebrauchen gegen Menschen, die zwar

mit

a) Wie groß und abscheulich demnach muß die Bosheit jener Moralisten und Kasuisten sein, die sogar bei Eidschwüren Zweideutigkeiten erlauben. Verdienen wohl solche Afterlehrer, die kein vernünftiges Jota zum Beweise ihrer abentheuerlichen Meinung beibringen, widerleget zu werden?

mit uns einen Gott glauben, ihn aber nicht auf gleiche Art mit uns verehren: es kann also einem Christen das Schwören überhaupt nicht verbothen sein.

Daß der Eidschwur eine Art des Gottesdienstes ist, kann aus seinem Begriffe, wie ich schon oben gesagt habe, erhellen. Er setzt bei dem, der ihn fordert eben sowohl, als bei dem, der ihn leistet, Glauben, Ehrfurcht und festes Vertrauen auf Gott voraus; und da er mündlich geschieht, folgsam eine äusserliche Handlung ist, durch die man gesteht, daß Gott ein Vertheidiger der Wahrheit, ein Bestrafer der Lügen und Falschheit, ein wahrhafter und gerechter Gott ist, so ist er eine Art eines feierlichen Glaubensbekenntisses. Und da man Eidschwüre anwendet um die Gerechtigkeit, und wechselseitige Treue zu sichern, so muß er zugleich auch als eine wahre Wohlthat des Menschengeschlechtes, als eine Unterstützung einzelner Gesellschaften, als eine Beförderung des Handels und folgsam als eine Grundfeste der Staaten angesehen, und auch aus dieser Rükksicht von jedermann heilig und ehrwürdig gehalten werden. Er ist daher auch oft unentbehrlich, wie ihn selbst der heil. Paulus dafür erkennt, wenn er sagt a), er sei die stärkste Versicherung, die Menschen einander geben können, wenn sie ihre bisherigen Mishelligkeiten enden wollen: daher ordnet Gott selbst schon im alten Gesetze Eidschwü-

re

a) Sendschr. an die Hebr. 6. Hauptst. 16. V.

re an, da er saget a), daß ein Mann, der seines Nachbars Vieh in Verwahrung gehabt, dasselbe aber entweder durch Umfall oder sonst auf eine andere Art verlohren hat, wenn kein anderes Beweismittel vorhanden ist, durch einen Eidschwur darthun solle, daß der Verlust ohne sein Wissen und Verschulden geschehen sei. Endlich schwöret selbst der Apostel Paulus öfters, da er Gott zum Zeugen seiner Reden nimmt b). Ein Christ kann also auch zuweilen schwören, ohne sein Gewissen zu verletzen.

Was wird nun erfordert, damit man ohne Sünde schwören könne? Die erste Eigenschaft eines Eidschwures ist die Wahrheit. Wer sieht nicht, daß es ein schweres Laster ist, einen Eidschwur zur Bestättigung einer Unwahrheit zu gebrauchen? Es heißt eben soviel, als Gott sich als einen Lügner vorstellen: denn der ist ein Lügner, der eine Lüge bekräftiget. Kann etwas Abscheulichers sein? Es heißt alle redlich Gesinnte hintergehen, das Wohl ganzer Gesellschaften, die Festsetzung des öffentlichen Handels, die Grundfesten des Staates untergraben: kann etwas boshafteres nur gedacht werden? Da man aber das Laster, wann man zu einer falschen Sache schwöret, einen Meineid nennet, so folgern wir mit Rechte, daß der Meineid eines der schwereften La-

a) B. Mose 22. Hauptst. 10, 11. V.

b) Röm. 1. Hauptst. 9. V. II. Korinth. Hauptst. 23. V. Gal. 10. Hauptst. 20. V.

Laster wider Gott und wider den Staat ist; und in dieser letzten Rükksicht auch selbst vom weltlichen Landesfürsten kann bestrafet werden. Nun wollen wir noch kurz betrachten die Art, wie man den Meineid begehen kann, und die Mittel dawider. Der Eid ist zweifach: wenn man schwöret, das, was man gesagt hat, sei wahr, so heißt er ein Bekräftigungseid; schwöret man aber, daß man etwas thun, oder unterlassen werde, heißt er ein Verheissungseid. a) Wider den Bekräftigungseid kann man nur auf einerlei Art einen Meineid begehen, nämlich wenn das, was man beschwöret, nicht mit den Gedanken des Schwörenden übereinkömmt. Petrus schwur, er kenne Christum nicht; und doch kannte er ihn: er begieng also einen Meineid: er schwur falsch. Hieraus erhellet, daß, wenn ein Mensch, der etwas beschwüre, was zwar nicht wahr wäre, was er aber für wahr hielte, keinen Meineid begienge; 2. daß sich der eines Meineids schuldig machte, der eine Sache beschwüre, die zwar wahr wäre, von ihm aber für falsch gehalten würde; 3. daß eine gleiche Sünde der hat, der etwas als gewiß beschwöret, was ihm nur wahrscheinlich ist. Wider den Verheissungseid wird man auf zwo Arten meineidig: 1. wenn man schwöret etwas zu thun, was man zu thun nicht Willens ist; 2. wenn man zwar gesinnet ist sein Verheissen zu halten, da man schwöret, darnach aber wissentlich sein Versprechen nicht hält, obwohl man weiß, daß man

sel-

a) Im Lateinischen heißt der erste Juramentum assertoriuum, der andere promissorium.

selbes beschworen hat: zwar heißt der, der sich auf die letzte Art vergeht, eigentlicher eidbrüchig. Das beste Mittel allem Meineide vorzubeugen ist, wenn man sich zur Ablegung des Eidschwures gehörig vorbereitet. Diese Vorbereitung besteht in verschiedenen Erwägungen. Bei Bekräftigungseiden muß man erwägen, ob denn das auch wirklich wahr sei, was man beschwören will; ob man auch von dieser Wahrheit wirklich überzeugt sei; ob der, der das Jurament aufträgt, den Schwörenden auch klar und deutlich verstehe; ob seine Rede nicht einen Doppelsinn zulasse, oder sonst so dunkel sei; daß sie leicht könne mißverstanden werden: bei einem Verheissungseid hat man zu erwägen, ob die Sache die Kräfte des Schwörenden nicht übersteige; ob sie ihm nicht sehr schädlich oder beschwerlich sei, und er dadurch in Versuchung gerathen könnte meineidig oder eidbrüchig zu werden; ob das Verheissen selbst in sich nicht sündhaft oder einem dritten nachtheilig sei; ob der, dem etwas zugeschworen wird, auch den Sinn des Verheissens leicht errathen könne; bei beiden zugleich endlich hat man zu erwägen, wie heilig Gott sei, welche Ehrfurcht wir für ihn und seine heiligen Eigenschaften haben müssen; wie oft und ernstlich er selbst verbiethe seinen Namen durch falsche Eidschwüre zu entheiligen; wie nachdrükklich er dem Sünder androhe, der sich durch solche versündiget. Wer stäts bei vorfallenden Gelegenheiten, bei denen es auf einen Eid ankömmt, auf gemeldte Stükke sieht, wird sich gewiß von allen falschen Eidschwüren enthalten. Hieraus ergiebt sich die zweite Eigenschaft der Eidschwüre,

näm-

nämlich die bei selben nöthige Uiberlegung. Die dritte Eigenschaft ist die Nothwendigkeit. Man muß niemals ohne wichtige Ursache schwören. Dieses erfordert die den göttlichen Eigenschaften schuldige Ehrfurcht. Das Schwören bei einer Sache, die einen geringen oder gar keinen Nutzen verschaffet, läuft wider diese Ehrfurcht; verhindert also den Gott schuldigen Dienst, und ist sündhaft, wie uns der Geist Gottes ausdrükklich saget, wenn er spricht a): **Wer ohne billige Ursache schwöret, ist nicht unschuldig.** Daher ist nicht möglich, daß der, welcher aus Gewohnheit oft schwöret, nicht sündige, denn er mißbrauchet ohne Noth den göttlichen Namen. Er sündiget aber auch auf eine andere Art, da er sich der Gefahr aussetzet falsch zu schwören; denn der in der Gewohnheit ist in jeder Vorfallenheit zu schwören, wird oft selbst in Schwüre herausfahren, ehe er es vermuthet, und so wird es bei Unwahrheiten eben sowohl als bei Wahrheiten geschehen. Die göttliche Schrift saget es klar genug, daß die Gewohnheit oft zu schwören Sünde sei, weil sie viele Sünden, nämlich Unehrerbietigkeit gegen den göttlichen Namen, falsche Eide samt allen ihren bösen Folgen nach sich ziehet; denn wir lesen so b): **Wer oft schwöret, wird voller Bosheit; darum auch die Geiselstreiche von seinem Hause nicht weichen werden.** Auch die

a) Im Buch des Sohnes Syrachs 23. Hauptst. 14. V.

b) Beim Sohne Sirachs 23. Hauptst. 12. Vers.

die Erfahrung lehret die Seelenleiter, welche tausendmal finden, daß der, welcher eine Gewohnheit hat zu schwören, oft falsch schwöret. Woraus denn die neue Schuldigkeit des Christen entsteht, alle Mühe anzuwenden, diese Gewohnheit, wenn er sie sich zugezogen hat, wiederum abzulegen. Diese Gewohnheit wird vorzüglich abgeleget durch Gebethe, öftere Uiberlegung über jene Wahrheiten, die ich zur Verhütung des Meineids eben itzt angeführet habe, durch wachsames Nachdenken bei jedem Worte, das man reden will, ob die Sache wahr und wichtig gewesen, daß man sie beschwören könne; und durch andere Mittel, welche man zur Ablegung böser Gewohnheiten anzuwenden pfleget. Die Verheissungsschwüre müssen noch zu ihrer Eigenschaft die Gerechtigkeit haben. Diese besteht in zween Stükken, erstens in dem, daß die Erfüllung des Eides dem Schwörenden möglich sei, zweitens daß sie erlaubt sei. Wer einem andern eine Sache zuschwöret, die seine Kräfte übersteigt, der begeht einen augenscheinlich falschen Eid; als wenn jemand, der weder itzt Geld hätte, noch eines zu bekommen wüßte, dem andern hundert Gulden zu leihen zuschwörte, oder ein anderer seinem Freunde mit einem Eide versprechen sollte, er wollte ihm bei einem Grossen anempfehlen, bei dem er selbst keinen Zutritt hätte. Hat wohl ein solcher Mensch die Ehrfurcht, die jeder Christ seinem Gott schuldig ist? Nichts kann hier entschuldigen, als die Unwissenheit oder Dummheit. Noch weit mehr und gröber muß der sündigen, welcher seinem Nächsten etwas zuschwöret, was Gott oder die

recht-

rechtmässige Obrigkeit verbothen hat: denn man würde schwören, Gottes Gebothe zu übertreten, sein heiliges Gesetz zu verachten, und den heiligsten Willen des Allmächtigen gering zu schätzen: wie kann dieses ohne Sünde beschworen werden? Sobald also ein Eidschwur diese Eigenschaft nicht hat, ist er sündhaft. Nun aber gehen wir weiter.

Was für eine Verbindlichkeit ziehet der Verheissungseid nach sich? Wenn die Sache, die man mit einem Eide verspricht, wider ein göttliches oder obrigkeitliches Gesetz läuft, so darf man es nicht halten: ja die Haltung des Versprechens würde neue Sünde sein, so wie der Eidschwur Sünde war. So hatte Herodes ohne allen Zweifel durch den Befehl, Johann den Täufer zu enthaupten, gesündiget, ob er es gleich zum Theile des gemachten Eidschwures wegen gethan hatte a). Die fernere Ursache hievon ist: weil der Eid, eben weil er sündhaft ist, unmöglich aus einer bösen eine gute Sache machen kann. David selbst erkannte es noch in jenen finsteren Zeiten, in denen er lebte: er schwur mit einem Fluche, daß er das ganze Haus Nabals, der ihm Hilfe in der Noth versagte, sammt allem, was in selbem lebte, vertilgen wollte; da aber Gottes gnädige Fürsehung die Abigail zu seiner und seiner Kriegsknechte Erquikkung herzusandte, pries er Gott, und dankte ihm, daß er durch ihn von der Erfüllung seines ungerechten Eides, als von einem

a) Evangel. Matth. 14. Hauptst. 9, 10. V.

häßlichen Laster ist abgehalten worden a). Gelobt sei der Herr, der mich seinen Diener von dem Uebel bewahret hat! Aus der Ursache sündigen und fehlen alle, die etwas zu thun schwören, was einem Dritten schädlich und nachtheilig sein kann. Ein Strassenräuber drohet mich zu tödten, ich bitte um die Erhaltung des Lebens: er gesteht sie mir ein, doch mit dem Bedingnisse, daß ich ihm zuschwöre, ihn nicht zu verrathen; ich schwöre es ihm; er entläßt mich. Würde ich mein Versprechen halten, so würde er in seiner Bosheit fortfahren, seinen Strassenräubereien, und vielleicht auch Mordthaten kein End machen: und wäre nicht ich Ursache an allen den Sünden, die der Strassenräuber begehen, und an allen dem Schaden, den er andern noch zufügen würde? Bin ich nicht als Glied des Staates schuldig, einem so häufigen, so grossen Uibel, so sehr es möglich ist, entgegen zu arbeiten? Könnte ich nur mit Wahrscheinlichkeit eine augenblikkliche Besserung dieses Menschen hoffen; hätte ich andere Mittel so viele Unglükkliche, die dieser Unhold noch überfallen wird, von ihrem Untergange zu retten, so würde ich freilich mich bedenken, meinem Schwure untreu zu werden, so aber das nicht ist, so habe ich gesündiget, da ich den Schwur gethan habe, und sündige, wenn ich ihn halte. Ein Arzt weis ein Arkanum, das ungezweifelt in einem gewissen Umstande hilft: er entdekket selbes einem andern mit dem ausdrükklichen Bedingnisse,

daß

a) I. Buch der Könige 25. Hauptst. besonders 29. V.

daß er ihm mit einem Schwure versichert, er wolle es Niemanden andern entdekken. Ist dieser schuldig seinen Eidschwur zu halten? Ist die Arznei wirklich vorzüglich nützlich, daß sie sicherer hilft, leichter und bequemer herbeizuschaffen ist, wohlfeiler zu stehn kömmt: so würde ein vollkommenes Verschweigen, in einem entfernten Lande immer zum Nachtheile vieler anderer gereichen; der Eidschwur war unrechtmässig gefordert, unrechtmässig abgelegt, und das Verheissen wird unrechtmässig gehalten; anderst müßte man urtheilen, wenn die Arzenei zwar gut wäre, aber unterdessen vor andern in Ansehung des Preises und der Güte keinen besondern Vorzug hätte; oder wenn das Geheimniß nach dem Tode des Arztes nicht ganz unbekannt bliebe, sondern unter den hinterlassenen Schriften nachzufinden wäre; und der Eid sich nur für jene Orte verstände, die derselbe selbst damit versehen könnte. — Wäre aber die Sache, die man eidlich versprochen hatte, für sich gleichgiltig, und um soviel mehr wäre sie gut, so würde man ohne allen Zweifel den Eid zu halten verpflichtet sein, wie es aus den angeführten Gründen ungezweifelt ist. Und der Satz bleibt sogar wahr, wenn man auch das Jurament durch Zwang, Drohungen und Furcht erzwungen hätte: ausgenommen die eingejagte Furcht wäre so groß gewesen, daß sie den Schwörenden an der zur freien Handlung nöthigen Uiberlegung gehindert hätte; in welchem Falle ihm der Eid nicht einmal könnte zugemuthet werden; (1. Th. XXI.) folgsam für ihn nicht verbindlich wäre: (1. Th. XIX.).

XIX.) a). — Ist der Eid bedingt, das heißt, ist etwas unter einem Eide versprochen worden mit einem gewissen Bedingnisse, so fängt die Verbindlichkeit erst alsdann an, wenn das Bedingniß ist erfüllet worden. Ich schwöre meinem Freunde, ich werde ihm eine kräftige Unterstützung geben, woferne ich den Rechtsstreit, in dem ich verwikkelt bin, gewinnen werde. So lange sodann der Rechtsstreit dauert, bin ich nicht schuldig dem Freunde die Unterstützung zu geben, und verliere ich den Prozeß, so bin ich gar nichts schuldig. Mit einem Worte: der Versprechungseid verbindet nur damals, wann die Verheissung verbindet, der er beigeleget wird, und so, wie diese ihre Verbindlichkeit in manchen Fällen verlieret, so verlieret auch er seine Kraft. Daher dann die fernern Regeln von der durch den Eid verursachten Verbindlichkeit dort nachzusehen sind, wo ich von Versprechungen handle.

Nun zu einer neuen Frage: Kann der Christ in gehörigen Fällen von jedermann einen Eid fordern? Und die Antwort kann wohl nicht mehr zweifelhaft sein: da der Eid in gehörigen Fällen er-

a) Der Fall von einem Ausreisser, der seine Fahne verläßt, ist mit zu vielen Umständen verwikkelt, als daß er von einem Theologen so leicht könnte entschieden werden. Hier kömmt es auf die wechselseitigen ausdrükklichen oder heimlichen Verträge an, welche Landesfürsten unt reinander haben, und auf die Rechte, die ihnen der Krieg zusteht. Der Eid hängt hier von den vorhinbestehenden Pflichten der Soldaten ab: die Sache wird sodann klärer sein, wenn ich von diesen werde geredet haben.

erlaubt, ja selbst eine gottesdienstliche Handlung ist, so kann er in selben Umständen auch gefordert werden. Z. B. wo man bei gerichtlichen Verhandlungen nach dem Gesetze der rechtmässigen Obrigkeit die Entscheidung nur nach einem Eidschwure machet, wo man bei einem Menschen nach reifer Uiberlegung nicht so viel Redlichkeit voraussetzen kann, daß man seinen Worten in wichtigen Sachen schlechterdings Glauben beimessen sollte: unterdessrn aber auch nicht so viel Gewissenlosigkeit, daß er ohne Scheu Gottes Namen zum falschen Eide mißbrauchen werde.

Zween Fälle sind, in denen man ohne grosse Vermessenheit keinen Eid von dem andern fordern darf. Der erste Fall ist, wenn man weis, oder doch nach aller Wahrscheinlichkeit vermuthen kann, er werde falsch schwören: denn in diesem Falle würde man ihm augenscheinlichen Anlaß zu einer schweren Sünde geben, oder sich doch der Gefahr aussetzen, zu einer solchen Sünde Anlaß zu geben: daher darf man niemal, dem Gewissen nach betrachtet, von jemanden einen Eid fordern, von dem man weis, daß er schon falsche Eide wissentlich abgeleget hat. Der zweite Fall ist, wenn man gewiß, oder fast gewiß ist, daß der andere die Wahrheit redet: denn da in diesem Falle der Eidschwur keine Bekräftigung ist, keine sein kann; so würde die Forderung desselben eine zu geringe Achtung des göttlichen Namens sein, und sich da, wo sie wissentlich geschähe, von der Sünde nicht entschuldigen lassen; obwohl diese letztere weit geringer wäre als die, von der ich zuvor geredet

habe. Daß man von einem Ketzer oder Juden, oder Freidenker in gehörigen Umständen einen Eid fordern könne, ist wohl daher klar: weil sie alle den wahren Gott, das unendliche Wesen, das alle Wesen erschaffen hat, verehren und anbethen; und auf den Eid andere Irrthümer und Meinungen keinen Einfluß haben. Von einem erklärten Atheisten oder Gotteslängner einen Eid fordern wollen, wäre thöricht a).

Das letzte, was zur Abhandlung des Eidschwures gehöret, ist, daß man kurz berühre, wie dann die Verbindlichkeit, die der Christ durch selben bekömmt, aufgehoben werde. Da der Eidschwur nur eine gottesfürchtige Bekräftigung eines Verheissens ist, so dauret seine Verbindlichkeit nur so lang, als das Verheissen ohne denselben verbindlich wäre; und so wie dieses von dem Christen nicht mehr darf gehalten werden, eben so verliert auch selber seine Kraft. Die Fälle aber, bei welchen das geschieht, werden wir sehen, wo wir von dem Versprechen handeln werden. Einige glauben, der Schwörende könne von seinem Eide auch durch Dispensazion, so wie von einem Gelübde befreiet werden. Ich glaube es nicht. Je-

doch

a) Kann man von einem, der mehrere Götter oder Götzenbilder anbethet, verlangen, daß er einen Eid zur Bekräftigung einer Wahrheit ablege? Diese Frage gehört zwar nicht für Christen unserer Zeiten und Gegenden, für welche diese Sittenlehre geschrieben ist; jedoch meiner Meinung nach kann es geschehen, wenn man nur nicht begehrt, daß er durch eine falsche Gottheit schwören sollte.

doch die Sache wird sich mehr aufklären, wenn ich vom Gelübde werde gehandelt haben.

XXXII.

Von Gelübden.

Das Gelübd ist aber ein wohl bedachtes, freiwilliges Versprechen zu Gott, etwas zu thun, zu was wir durch kein Gesetz verbunden sind, oder zu unterlassen, was durch kein Gesetz verbothen ist. Das Gelübd ist in Ansehung Gottes von einem puren Vorsatze unterschieden, so wie unter den Menschen das Versprechen: der Grund dieses Unterschiedes beruhet ganz auf unserem Willen, wie ich bei der Abhandlung von Versprechungen sagen werde. Es giebt verschiedene Gattungen des Gelübdes: denn erstens in Ansehung seiner Natur kann es entweder bedingt, oder unbedingt sein; in Ansehung der angelobten Sache ist es entweder ein persönliches, oder reeles oder gemeinschaftliches Gelübd; in Ansehung der Art endlich ist es entweder feierlich, oder unfeierlich. Ein bedingtes Gelübd ist jenes, da man dem Herrn etwas verspricht unter einem Bedingnisse, wenn etwas geschieht; z. B. Der Vater verheißt Gott einen Nakten zu kleiden, wenn sein tod kranker Sohn genesen sollte; ein unbedingtes Gelübd aber ist jenes, wenn das Verheißen mit keinem Bedingnisse verbunden ist. — Ein persönliches Gelübd ist, wenn man verheißt etwas zu thun, oder zu unterlassen; ein reeles Gelübd ist,

wenn man verspricht etwas zur äußerlichen Verherrlichung Gottes, oder zum Nutzen der Armen zu geben; ein vermischtes Gelübd endlich ist dazumal, wenn man dem Herrn zugleich eine Sache und eine Handlung angelobet. Das eitle Mädchen verheißt Gott, sich von allem unnöthigen Putze zu enthalten, um auch innerliche Demuth zu lernen, und sie macht ein persönliches Gelübd; der büssende Sünder verheißt Gott wöchentlich einen ganzen Tag Wasser zu trinken, und sein Gelübd ist ein reeles Gelübd. — Feierliche Gelübde sind jene, durch welche sich Ordensleute verbinden den Klostergehorsam, die sogenannte freiwillige Armuth und die Enthaltsamkeit von der Ehe Zeit ihres Lebens zu halten; zu welchen noch manche Orden ein viertes hinzusetzen: alle übrigen sind nur unfeierliche Gelübde. Es ist zwar keine Pflicht, Gelübde zu machen: aber es ist schwere Pflicht Gelübde, die man gemacht hat, zu halten, und zwar so, wie man sie gemacht hat, und zu jener Zeit, für die man sie gemacht hat. Beides saget die göttliche Schrift klar genug mit folgenden Worten a): Wenn du Gott etwas angelobet hast, so schieb seine Erfüllung nicht auf: denn auch ihm mißfällt ein Versprechen, das thöricht ist, und das man nicht erfüllet. Hast du etwas angelobet, so halt es: denn es ist weit besser kein Gelübd machen, als wenn es gemacht ist, dem Versprechen nicht nachkommen. Ein anderesmal

heißt

a) Im Buche des Predigers 5. Hauptst. 3, 4. V.

heißt es a): Wenn du ein Gelübd zu dem Herrn deinem Gott abgeleget hast, so säume nicht es zu halten: denn der Herr wird es von dir fordern, und dein Säumen wird Sünde sein. Gelobest du nichts, so hast du keine Sünde: so bald aber das Gelübd über deine Lippen gekommen ist, so mußt du es halten, und so handeln, wie du freiwillig verheißen hast b). Wenn also ein Mensch kein Gelübd machet, so sündiget er nach diesen Worten des Geistes nicht, weil er nicht schuldig ist ein Gelübd zu machen: hat er aber eines gemacht, welches die gehörigen Eigenschaften hat, so ist er es schuldig zu halten: und hält er es nicht, so sündiget er eben nach diesen Worten. Wie aber? Ist diese Sünde eine Todsünde, oder nur eine läßliche? Das kömmt auf jene Grundsätze

a) Im fünften Buche Mos. 23. Hauptst. 21, 22, 23. V.

b) Nach diesen klaren Schriftworten kann ich nicht genugsam einsehen, warum Herr Leß in seiner christlichen Moral von Gelübden überhaupt saget: "Sie sind entweder Sünde, oder Schwäche des Verstandes: folglich einem stärkern Christen unanständig". Seite 377 zw. Ausg. Götting. 780. Allein da er diesen seinen Satz nicht beweiset, und derselbe schon zum voraus widerleget ist worden, durch Mosheim, Müller und andere von seiner Religionspartei, und selbst durch Doktor Luthers Lehre, so ist keine genugsame Ursache seine Meinung weitschichtiger zu untersuchen und zu widerlegen. Doch wird er widerleget, durch das, was ich über die Bedingnisse eines rechten Gelübdes sagen werde.

sätze an, die ich oben (1. Th. XLVIII. LXIX.) von der schweren und läßlichen Sünde angeführet habe. Ein bedingtes Gelübd muß erfüllet werden, so bald es Zeit und Umstände erlauben; ein unbedingtes aber nur, wenn das Bedingniß erfüllet ist. Wenn aber ein Gelübd nicht jene Eigenschaften hat, die es haben sollte, so verbindet es den Christen nicht, wie aus der ersten Schriftstelle klar ist: denn dem Herrn mißfällt ein Gelübd, das thöricht ist. Es kömmt also auf die Eigenschaften an, die das Gelübd haben muß, damit es Gott wohlgefällig, und für den Menschen verbindlich sei. Die gehörigen Eigenschaften des Gelübdes beziehen sich entweder auf die Person die das Gelübd ableget; oder auf den Zwekk, aus dem man es ableget, oder auf die Sache die man gelobet.

Der Gelobende muß 1. einen vollkommenen Gebrauch seines Verstandes haben: daher machet ein Narr ein Blödsinniger, ein Kind kein giltiges Gelübd; 2. Er muß reife Uiberlegung dabei haben, damit er sehen könne, ob das angelobte Werk seinen Kräften und übrigen Umständen angemessen ist, oder nicht: daher das Gelübd, das man in einer grossen Gefahr aus übertriebener Furcht gemacht hat, bei der man nicht allerdings reife Uiberlegung haben konnte z. B. bei einer unvorher gesehenen Todesgefahr, bei einem starken Schrekken, und dergleichen, keine Kraft zur Verbindlichkeit haben kann. Die Ursache hievon ist folgende: Hat der Gelobende keine vollkommene Uiberlegung, so weis er es nicht, ob er sein Ge-

lübd

lübd erfüllen kann oder nicht; weis er das nicht, so kann er auch nichts versprechen. Aus dieser Ursache können auch jene Gelübde nicht gelten, und verbindlich sein, die man für lange künftige Zeiten machet, da man nicht weis, was für Schwierigkeiten mit der Erfüllung des Gelübdes werden verbunden sein; z. B. wenn ein Knab mit fünfzehn oder sechzehn Jahren, (wenn er nicht von außerordentlichen Gaben ist) Gott geloben wollte, sich ewig nicht zu verheuraten. 3. Er muß auch äußerlich, und in Ansehung seiner äußerlichen Beziehung frei sein; sein Willen muß nämlich von keinem andern abhangen: daher kann weder die Frau ohne Vorwissen und Einwilligung ihres Gemahles, noch das Kind ohne Vorwissen und Einwilligung der Eltern ein Gelübd machen, das den mindesten Einfluß in das Hauswesen hat. Das Weib kann nicht geloben ein beträchtliches Almosen zu geben, oder der Sohn einen Fasttag zu halten, wenn es nicht dort der Mann, hier der Vater gutheißt. Die Absicht des Gelübdes muß heilig sein: denn da es ein Verheißen ist, das Gott geschieht, muß es können Gott wohlgefällig sein; aber was kann dem unendlichen Wesen wohlgefällig sein, das nicht heilig ist? Heilig kann der Endzwekk nicht sein, er sei dann dem heiligsten Willen Gottes gemäß; Gottes Willen gemäß handeln wir, wenn wir etwas thun zur Verherrlichung Gottes und unserer Heiligung. Und dieses muß auch der Endzwekk der Gelübde sein. Man muß nur Gelübde machen, Gott für erhaltene Gutthaten zu danken, aber nur mit Rükksicht auf unser Seelenheil, oder ihn mit

eben

eben dieser Rükksicht um fernere Wohlthaten zu bitten; hier ist der erste Endzwekk: man kann auch Gott angeloben etwas zu thun, zu was man nicht verbunden ist, um uns desto eher auf den Weg der Tugend zu leiten oder darauf zu erhalten, und das wäre der zweite. So könnte Nanette, die so oft ihre Verachtung Personen hat spüren lassen, die sich prächtige Kleider nicht anschaffen konnten, Gott angeloben, nach jeder ähnlichen Aeußerung des Stolzes auf vierzehn Tage schlechtere Kleider anzuziehen; Tenax konnte Gott verheißen, zur Besserung seines Geizes jeden zehnten Gulden von seinen Einkünften auf die Seite zur Unterstützung der Armen zu geben. Hier läßt sich fragen, darf man zur Erlangung nur zeitlicher Wohlthaten Gelübde machen z. B. der Kranke verheißt Gott ein Opfer, ein gutes Werk, und dergleichen, wenn er genesen sollte? Denkt der Gelobende Gott damit zu bestechen, um ihn zu bewegen, damit er die Genesung ertheile, wenn er sie sonst nicht würde ertheilet haben; stellet er sich Gott als einen Menschen vor, der durch Geschenke zu etwas bewogen wird, was er sonst nicht thun würde; verlangt er die Gesundheit ohne Rükksicht auf den Willen Gottes und seiner Seligkeit, so kann unmöglich das Gelübd Gott wohlgefällig oder erlaubt sein; ist aber der, welcher das Gelübd ableget, bereit von der Hand des Herrn anzunehmen, was ihm gefällig und seinem Seelenheile und seiner Heiligmachung zuträglich ist; sieht er es aber doch als eine besondere Gutthat Gottes an, wenn er seine vorige Gesundheit erlangen sollte, in Hoffnung, es würde seiner See-

le zuträglich sein, und machet also nur unter diesem Beziehen ein Gelübd, so ist es außer allen Zweifel zulässig, und ein verdienstliches Werk a): Ein gleiches läßt sich sagen von Gelübden, die bei einer grossen Gefahr sowohl in Ansehnng des Lebens als auch in Ansehung der zeitlichen Güter oder der Ehre bei entstehenden Rechtsstreiten und dergleichen gemacht werden. Diese Regel ist nicht weiter zu beweisen: weil sie unmittelbar fließet aus dem, was ich schon vorhin theils vom Gebethe theils von der Ergebenheit in den göttlichen Willen gesaget habe, und noch von der Pflicht am ersten für sein Seelenheil zu sorgen, sagen werde.

Die Gott verlobte Handlung muß möglich, erlaubt und eigen sein. Was uns wirklich oder beinahe unmöglich ist, kann man weder einem Menschen noch Gott versprechen. Der mit dem Podagra behaftet ist, kann Gott nicht geloben während seines Schmerzens eine Meile weit zu Fusse zu gehen. Noch weit weniger kann man Gott versprechen, was er zu thun verbietet, oder was die Obrigkeit untersaget. Würde ein Mensch, der bei gesunder Vernunft ist, wenn er nur einen Funken des ächten Christenthumes noch hat, Gott angeloben so lange keinen Bissen zu essen, als er sich an seinem Feinde gerochen hätte? Könnte das

Gelübd

a) Ich wünsche, daß Seelensorger am Krankenbette diese Regel nicht außer acht lassen, und nur nach selber die Kranken leiten, wenn sie um ihre Genesung Wallfahrten Messen, Kutten, Opfer angeloben.

Gelübd Gott angenehm sein, wenn ein Jüngling in kaiserl. Staaten, der die Erlaubniß bekommen hätte, in ein noch bestehendes Kloster zu gehen, Gott angelobte dem Kloster zweitausend Gulden mit zu bringen, da doch der Landesfürst mehr nicht als tausend Thaler erlaubet hierzu anzuwenden? Beide Gelübde würden sündhaft werden, und darum auch Gott mißfällig sein. Daher sind auch die Gelübde zu verwerfen, die zum Nachtheile eines Dritten gereichen: denn es ist Sünde einem Dritten schädlich zu sein. So sündigte derjenige, der Gott verhieße, ihm einen goldenen Kelch zu opfern, wenn er dadurch außer Stand gesetzet würde seine Gläubiger zu befriedigen. Daß solche Gelübde sündhaft sind, lehret uns selbst Christus, da er den Pharisäern vorwirft, daß sie unter einem nichtigen Vorwande das, womit sie ihren Eltern hätten helfen können, Gott zu Opfer bringen gelobten; und dadurch Gottes Geboth überträten a). Endlich wenn man etwas gelobet für einen andern, so ist keiner schuldig das Gelübd zu halten. Kastor ist krank, Pollux sein Freund verheißt Gott, daß Kastor, wenn er genesen sollte, einem armen Bürger so viel schenken werde, damit sich selber in den Stand versetzen könne, seine Familie ehrlich zu ernähren: nun geneset Kastor; wer ist schuldig das Gelübd zu halten? Keiner: Kastor nicht, der gar kein Gelübd gemacht hat; Pollux auch nicht, der es nicht von dem Seinigen gemacht hat. So kön-

a) Evangel. Matth. 15. Hauptst. 4, 5, und 6. V.

können auch Eltern nicht angeloben, daß ihre Kinder in Klöster gehen sollten: weil der Willen der Eltern nicht der Willen der Kinder ist; auf gleiche Weis kann auch der Erblasser kein persönliches Gelübd für seine Erben machen; obwohl er Gelübde machen kann, die seine Erben erst erfüllen müssen: weil er in diesem Falle seine eigene Sache Gott angelobet, und nicht eine Sache, die einem andern zugehöret; der Erb hat also nicht das Recht, das an sich zu reißen, was die angelebte Sache beträgt. Frontin gelobet zur Abbüssung seiner Sünden bei seiner Genesung nach einem Orte zu verreisen, wo seiner Meinung nach Gott lieber Gnaden austheilet, als anderstwo: aber er stirbt; seine Erben haben diese Reise nicht zu machen. Aber er hat Gott versprochen, tausend Gulden einem Krankenhause zu überlassen; er stirbt, und der Erb muß die tausend Gulden erlegen: denn er hat kein Recht auf dieses Geld. Mit den angeführten Eigenschaften nun ist das Gelübd Gott angenehm, wie es aus dem erhellet, was uns Moses a) von Nazaräern, die nichts als Leute waren, welche sich mit einem besondern Gelübde gegen Gott zu verschiedenen Pflichten verbindlich gemacht haben, hinterlassen hat; mit diesen Eigenschaften machet selbes uns auch verbindlich, daß wir es, ohne uns wider Gott zu versündigen, weder erschieben, noch viel weniger unterlassen können: es seie dann, daß solche Umstände

a) Im vierten Buche 6. Hauptst. von 1. bis 21. V.

stände obwalteten, die die Verbindlichkeiten des Gesetzes aufheben: denn es giebt wirklich Umstände, unter denen auch das feierlichste Gelübd nicht mehr verbindet, so, daß der, der es gemacht hat, auch nicht mehr schuldig ist, es zu halten. Dergleichen Umstände sind alle jene, in welchen das Gelübd entweder gewiß oder wahrscheinlicher Weise nicht würde gemacht worden sein. Die Ursach dieses zu sagen ist daher klar: weil das Gelübd keine schon bestehende Pflicht betrift, sondern seine ganze Verbindlichkeit vom Willen des Menschen her hat, die sodann für jene Umstände nicht besteht, für die der Gelobende sich dieselbe nicht auflegen will: kommen nun solche Umstände, ohne daß sie sind vorher gesehen worden a), so hört die ganze Verbindlichkeit auf; und der Mensch ist frei von Erfüllung des Gelübdes. Solche Umstände sind erstens, wenn die Erfüllung des Gelübdes unmöglich, oder beinahe unmöglich wird; zweitens wenn das Gelübd nur auf eine gewisse Zeit gemacht, und diese Zeit schon verflossen ist; drit-

tens

a) Da die Feierlichkeit, die bei Klostergelübden sich findet, nichts in der Wesenheit des Gelübdes ändert, so machen vor Gott solche Umstände auch Klostergelübde nichtig; und auch sie hören auf verbindlich zu sein, sobald Umstände da sind, in denen sie nie wären gemacht worden. Vor Gott ist also die gewesene Nonne nach aufgehobenem Institute und Kloster, zu dem sie ihr Gelübd abgeleget hat, nicht mehr schuldig, dieselben zu halten. Doch was in foro externo dessenthalben geschehen kann, untersuche ich nicht, wohl wissend, daß man oft in diesem foro aus tausend Ursachen zu etwas verbunden ist, zu dem man vor Gott nicht verpflichtet wäre.

tens wenn das Gelübd nur bedingt war, und das Bedingniß ist nicht erfüllet worden; viertens endlich, wenn der, welcher den Gelobenden und den Gegenstand des Gelübdes unter seiner Bothmässigkeit hat, die Erfüllung desselben verbiethet. Daß in diesen Umständen das Gelübd nicht verbinde, erhellet erstens aus den vorhin gegebenen Grundsätzen; vorzüglich aber aus dem, weil man für diese Fälle das Gelübd nicht gemacht hat. Ich habe also nicht nothwendig weitschichtigere Beweise zu führen: Beispiele zu mehrerer Erläuterung aufzustellen wird nützlicher sein. Everget verheißt Gott, der ihm aus dem Stande des Elendes und der Armuth herausgezogen, und zu einem reichen Manne gemacht hat, jährlich einer armen Jungfrau zum Heurathsgute hundert Dukaten zu geben; er hält es durch zehen Jahre; im eilften wird einer seiner Schuldner banquerot, wobei er fünfzehntausend Gulden verliert: ist er noch schuldig abermal ein armes Mädchen auszusteuern? Es kömmt ihm freilich härter an; aber er ist doch noch im Stande etwas zu thun; er ist also nicht mehr an sein Gelübd gebunden: jedoch weil der, welcher seiner Pflicht zwar nicht mehr ganz, doch aber zum Theil genug thun kann, so viel zu thun schuldig ist, als er kann, so muß auch Everget etwas thun: nun aber im zwölften Jahre brennt ihm sein Haus ab, und ein Waarenlager von mehr dann zehentausend Gulden. Nun wird es ihm beinahe schon ganz unmöglich eine gleiche Aussteuer jährlich zu geben, und wäre dieser Umstand vor zwölf Jahren schon gewesen, so würde Everget sein Gelübd niemals gemacht haben; er ist also

auch itzt nicht schuldig dieses Gelübd fernershin zu halten; er ist also vom selben ganz frei. Monika, eine fromme Gattinn, gelobet dem Herrn, weil sie in ihrem fünfjährigen Ehestande noch keine Kinder hat, eine brennende Lampe das Jahr hindurch in einer armen Kirche zu erhalten; nun bekömmt sie ein Kind, und in zwei Jahren das zweite, und sie ist an ihr Gelübd nicht mehr gebunden, es seie dann, ihre Glükksumstände hätten sich verhältnißmässig gebessert. Eben so verhält sich die Sache, wenn man ein abergläubisches Gelübd machet, das man damals, als man gelobte, nicht für abergläubisch hielt, und dann später seinen Irrthum erkennet. Brigitta gelobet in ihrer Krankheit, sie wolle, wenn sie wiederum genesen sollte, zu Ehren des heil. Bluts Christi keine andere Farbe zu ihren Kleidern nehmen, als die rosenrothe; oder eine jährliche Andacht zum fleischenen Herzen Jesu vornehmen; Brigitta erlanget ihre Gesundheit, entdekket ihrem Seelenleiter das von ihr Gott gemachte Verheißen; hört von ihm, daß es nur abergläubisch, und nicht vernünftig christlich sei, wird von der Wahrheit überzeugt, und ist von diesem Augenblikke schon nicht mehr schuldig ihrem Gelübde genug zu thun. — Kakolallie entdekket ihrem Seelenhirten ihre üble Gewohnheit, anderer Thun und Lassen bös auszulegen, besonders in Gesellschaften; erhält von ihm den Rath zur Vermeidung derlei verläumderischen Reden von Gesellschaften auf eine Zeit sich zu entfernen; sie, um den Rath, der ihr ganz heilsam zu sein scheint, desto gewisser zu befolgen, verbindet sich dazu mit einem Ge-

lübde

lübde auf ein Monat, nach dessen Verlaufe ist Kakolallie nicht mehr schulbig ihres Gelübdes wegen, die Gesellschaften zu vermeiden. Beispiele von übrigen Fällen haben wir entweder schon gehabt, oder sie sind überflüssig: nothwendiger ist es einige andere Fragen zu untersuchen.

Wenn die Erfüllung des Gelübdes zu schwer oder wohl gar unmöglich wird, ist man schuldig dasselbe in ein anderes zu verwechseln? Als eine ausgemachte Schuldigkeit können wir das zwar nicht ansehen: denn zum vorhinein besteht keine ähnliche Pflicht; sich selbst hat der Gebende selbe auch nicht auferleget; er ist es also nicht schuldig zu thun. Will er es dessen ungeachtet doch thun, so begeht er ein neues freiwilliges gutes Werk, zu dem er aber zum vorhinein nicht verbunden ist. Jedoch hat sich jemand zu etwas durch ein Gelübd aus einer gewissen Absicht verpflichtet, die er durch ein anderes, aber besseres Werk erreichen kann, so ist er berechtiget dieses anstatt des Angelobten zu verrichten. Johann gelobt seinem Gott, der ihm seine todtkranke Gattinn wiederum schenket, durch ein halbes Jahr täglich ein Glas Wein weniger zu trinken, als er sonst zu thun gewohnt war; drei Monate hat er es gehalten, nun denkt er, er solle wöchentlich zween Tage gar keinen Wein die übrigen fünfe aber seine von langen Zeiten her gewöhnte Menge trinken, und er thut recht. Wer gelobt hat täglich dem ersten Bettler, den er erblikket, ein kleines Almosen zu schenken, thut besser, wenn er die ganze Summe, die er nach

und nach austheilen würde, einer einzigen armen Familie anwendet, und sie dadurch in glükliche Umstände versetzet. Eusebes hat gelobet monatlich einmal das heil. Sakrament zu empfangen; einen Monat verspürt er eine gewisse Lauigkeit, Schläfrigkeit, zu wenig Eifer, gebührende Heiligkeit, er handelt löblich, wenn er diesen Monat das Versprechen nicht hält, sondern sich vielmehr für künftiges Monat würdiger vorzubereiten sich bestrebet; und dann bei merklichen zunehmenden Eifer ein anderesmal das ersetzet, was er itzt verabsäumet. — Was ist zu thun, da man vorsieht, man könne sein Gelübd in Hinkunft nicht erfüllen; ist man schuldig es ehe zu verrichten, als die Zeit kömmt, für die man es gemacht hat? Ist das Gelübd geschehen für einen bestimmten Theil der Zeit, so ist man nicht schuldig demselben genug zu thun, ehe die Zeit ankömmt: denn vorher besteht die Pflicht nicht, die in unserem Falle nur vom freien Willen abhängt, und der hat sie nur auf eine bestimmte Zeit festgesetzet z. B. einer gelobt am Marien Heimsuchungsfeste einer Messe beizuwohnen, den Tag vorher erfährt er frühe morgens, daß er den andern Tag mit Anbruche des Tages eilfertigst in wichtigen Anliegenheiten wird abreisen müssen, so ist er doch nicht schuldig, die Messe den Tag vorher zu hören. Gelobt man aber für einen unbestimmten Tag eine Woche, eines Monates, eines Jahres, und sieht man vor, daß man die letzten Tage das Gelübd nicht würde halten können, so muß man es die ersten thun, wie aus dem erhellet, was ich oben von unbedingten Gelübden gesagt habe. — Wie

hat

hat man also zu verfahren, wenn man ein Gelübd machen will? Man betrachtet, ob das Werk, das man Gott angeloben will, ihm auch wohlgefällig sei; ob es unsere Kräfte und unser Vermögen nicht übersteige; ob es nicht wider das Recht und den Willen unserer Obrigkeit laufe; ob es nicht einem Dritten nachtheilig sein könne; ob es uns nicht in einem erhabenen Unternehmen hindere; man berathschlage sich hierüber mit seinem Seelensorger, und wenn der Gegenstand des Gelübdes wichtiger ist, mit andern frommen, klugen und erfahrnen Männern, und nach deren Gutbefinden mache man das Gelübd, oder lasse es aus. Machet man es aber, so muß es nicht auf lange Zeit gemacht werden, damit man nicht so leicht Anlaß nehme, dasselbe zu übertreten, und sodann wider Gott zu sündigen. Höchstens sollte es auf einige Monat, über ein ganzes Jahr schon gar nicht geschehn.

Zum Schlusse fraget es sich noch, ob man von Haltung des Gelübdes könne losgesprochen, oder mit andern Worten, dispensiret werden. Diese Frage heißt eigentlich so viel: Ob eine Macht auf Erde uns das Gott gemachte Verheißen dergestalten erlassen könne, daß wir nicht mehr schuldig sind es zu erfüllen. Moralisten und Kanonisten sagen mit einhelliger Stimme diese Gewalt sei außer der weltlichen Macht: aber einige von ihnen behaupten die Macht des römischen Bischofs erstrekke sich so weit, daß er sie machen könne, daß Christen, wo sie sich immer auf Gottes Erdboden befinden, an das

nicht mehr gebunden sind, was sie Gott versprochen haben. Den übrigen Bischöfen räumen sie nur einen Theil dieser Macht ein. Was mich in diesem Stükke wundert, ist, daß einige ernsthafte Vorsteher der Kirche diese Meinung glauben, und sich darnach richten konnten; einer Meinung, die keinen einzigen festen Grund für sich hat. Entweder ist das Gelübd so beschaffen, daß es ohne Verletzung des schuldigen Gehorsams gegen rechtmässige Obrigkeiten, ohne Vernachlässigung einer höhern Pflicht, ohne Nachtheil eines Dritten, ohne Schaden der eigenen Natur des Gelobenden kann erfüllet werden, oder nicht: im ersten Falle ist es eine im natürlichen Gesetze gegründete Pflicht das Gelübd zu beobachten, und ein solches Gesetz läßt keine Dispensation zu; im zweiten Falle hört alle Verbindlichkeit des Gelübdes auf, und da ist also alle Dispensation überflüssig. Und warum hat dann nicht schon der Prophet David da er sagte: **Bringt dem Herrn Gelübde und haltet sie,** nicht dazu gesetzet: „Oder lasset euch davon dispensiren?“ Warum sagte dann Christus nichts von einer solchen Macht dem h. Petrus a)?

War-

a) Sieh doch wie man sich betrügt: quæcunque solveritis super terram erunt soluta & in cœlis; & quæcunque ligaveritis, erunt ligata. Ihr möget Binden oder Lösen auf Erden, was ihr wollet, so ist alles im Himmel begnehmiget. Heißt es nicht deutlich genug dem heil. Petrus oder wohl gar allen Aposteln die Macht einräumen Gesetze zu geben, welche sie wollen; und zu dispensiren, wann sie wollen. — Aber mit gesunder Vernunft kann

man

Warum hat dann der heil. Augustin nichts von einer solchen Dispensazion gemeldet, da er den Zwang, den man sich durch ein Gelübd anthut, als sehr glükklich anpries? Ein Versprechen, das man einem Menschen machet, ohne eine höhere Pflicht zu verletzen, und ohne dem Rechte eines andern zu nahe zu treten, darf nur damals nicht gehalten werden, wann es der erläßt, dem es ist gemacht worden; und mit dem Verheissen, das man Gott macht, soll es ein anderes Bewenden haben? Weg mit dergleichen Possen aus einer vernünftig christlichen Moral!

XXXIII.

Sünden wider die Pflichten gegen Gott.

Habe ich bis nun die Pflichten des Christen gegen Gott erkläret, so muß ich auch einige Arten der Sünden berühren, mit denen wider dieselben kann verstossen werden: doch ich werde in diesem Stükke jener Ordnung nicht folgen, die ich bei-

man nicht so schließen; es ist wahr, Christus saget zu seinen Apostеln und in ihrem Namen allen Bischöfen, daß das, was sie auf Erden lösen, oder binden werden, auch in dem Himmel, nämlich von Gott für giltig wird angesehen werden: allein die ganze Stelle bezieht sich nur auf die Macht kirchliche Gesetze zu geben und wiederum aufzuheben, wie ich schon ein anderesmal gezeiget habe (I. Th. LXII.) und noch weitschichtiger zeigen werde in meinen Anmerkungen über die heil. Schrift.

bei Behandlung der Pflichten selbst beobachtet habe. Das erste Laster wider diese Pflichten ist die sogenannte Gottesleugnung oder eigentliche Gottlosigkeit, welchem am nächsten folget der Unglauben und falsche Glauben in Verbindung mit der heutigen Freidenkerei; hierauf kömmt die Ketzerei in Gesellschaft der Glaubenshaltung, dann die Nachlässigkeit sich die Glaubenswahrheiten bekannt zu machen; welches letzte Laster ich für die unselige Mutter der drei vorhergehenden und auch oft der nachfolgenden betrachte a). **Gottesleugnung** findet sich bei dem, der zwar ist belehret worden, daß ein Gott ist, das heißt, ein höchstes Wesen, das von sich selbst ist, von dem alle übrigen Wesen herkommen, erhalten und regieret werden, dem alle freie vernünftige Wesen gehorsamen müssen, und der doch bei sich denkt, ein sol-

a) Und hier liegt der Grund, warum ich die Abgötterei und den Götzendienst zwar nicht berühret habe, und auch nichts davon melden werde: weil ich nur für Christen unserer Zeiten nnd Gegenden rede, die gewiß in Abgötterei nicht verfallen, obwohl sie zur Gottesleugnung und leichter noch zum Unglauben können verleitet werden. Aus eben diesem Grunde bin ich vor allem Tadel gesichert, wenn ich in diesem Abschnitte nicht nach dem Begriffe mancher Schultheologen rede, und unbekümmert bin, ob die Bewohner des mittleren Theils der Afrikanischen Barbarei sündigen oder nicht; ob athei positivi, negativi, speculativi, praestivi, simplices, systematici zu finden sind, oder nicht. Alle solche Untersuchungen gehören für meine Moral nicht. Auch habe ich nichts vom Judenthume zu melden, da ich keine Bekehrer, sondern nur moralische Christen zu bilden wünsche.

solches höchstes Wesen gebe es nicht. Ein solcher Mensch heißt ein **Gottesleugner.** Daß dieses Laster ungemein groß und abscheulich ist, ist wohl nicht mehr zu bezweifeln: denn sehen und empfinden, daß man von einem nothwendigen, unendlich gütigen und mächtigen Wesen seinen Ursprung habe, und doch glauben, es sei kein solches Wesen, welche Bosheit des Herzens setzet das zum voraus! Aber in Beurtheilung eines Gottesleugners muß man nie zu voreilig sein. Dadurch daß jemand eine oder die andere Eigenschaft Gottes nicht zuläßt, folget noch nicht, daß er ein Gottesleugner sei.

Der **Unglauben** ist eine Hartnäkkigkeit des Willens, dadurch man das nicht für wahr halten will, oder nicht für wahr hält, was Gott geoffenbaret hat. Dieser Unglauben findet sich entweder bei dem, dem die Offenbarung nicht ist geprediget worden; und dann gehöret er zum Heidenthume, oder er findet sich bei jenem, dem man die Offenbarung beigebracht, und erkläret hat, der aber entweder durch Trugschlüsse irregeführet, oder durch Leidenschaften geblendet derselben seinen Beifall versaget; und dann bekömmt sie den Namen **Freidenkerei** oder auch **Freigeisterei.** Dieses Laster ist groß und abscheulich, hat äusserst böse Folgen, und ist sofort als eines der größten Uibel, die unseren Erdboden überschwemmen können, zu betrachten, und mit aller Sorgfalt zu vermeiden. Seine Abscheulichkeit erhellet theils aus seinen unseligen Quellen, aus denen es entspringt: denn nur Unwissenheit oder böse Leidenschaften,

denschaft kann dieses Laster in das Herz des Menschen einpflanzen; theils erkennet man diese Abscheulichkeit aus den Lastern, die mit der Freidenkerei genau verbunden sind, das ist aus der Hartnäkkigkeit und aus der Verachtung der Wahrheit, Weisheit und Vorsehung Gottes und seiner Liebe gegen uns Menschen. Die Allgemeinheit dieses Lasters in unsern Zeiten berechtiget mich, davon einige Worte mehr zu sagen. Man machet sich oft einen falschen Begriff von Freigeistern; oft werden für Freigeister gehalten jene, die mit ganzem Herzen an der Offenbarung hangen; aber von Abergläubereien, und durch Verjährung geheiligter Mißbräuche sich keinen hohen Begriff beilegen, Menschenerfindungen keinen grössern Platz zueignen, als ihnen gebühret, und mit hellem Kopfe Gottes Anordnungen von selben zu unterscheiden wissen: herentgegen wollen diesen Namen wieder andere nicht tragen, die doch wollen ein Leben führen, das sich nach nichts weniger als nach dem Christenthume und der Offenbarung richtet; sehen auf alles mit Hohngelächter hin, was ihnen als geoffenbaret vorgeleget wird, und spotten alles dessen, was nicht in ihren unphilosophischen Kopf, den sie doch selbst für ein Meisterstükk der Philosophie halten, hineinpasset. Habe ich wohl nothwendig zu beweisen, daß es zwo dergleichen Klassen Menschen, die von der Freigeisterei irrige Begriffe haben, gebe? Braucht es mehr sich davon zu überzeugen, als Ohren und Augen zu öffnen? Oder sieht man nicht schon aus der gegebenen Erklärung der Freidenkerei, daß die einen so wie

die

die andern irrige Begriffe haben? Zur wahren Freidenkerei werden zwei Stükke erfordert. 1. Daß die Offenbarung dem Menschen bekannt war: 2. daß sie von ihm geläugnet, verworfen werde. Ein solcher Mensch wird von sich und von andern ein Freidenker genannt; weil er die geoffenbarte Religion als eine Last ansieht, von der er sich frei machen will. Aber ist es denn nur um das zu thun, daß man frei denket? Freilich wohl, wenn man zugleich nach der Wahrheit denket: und es ist dann schon ausgemacht, daß nur sie der Wahrheit getreu bleiben? Wer ist dann Schiedsrichter zwischen ihnen und uns? Sind sie es, oder sind es wir? Ist ihr Urtheil nicht ein wenig verdächtig in dieser Sache? Nemo judex in propria causa. Woher beweisen sie dann, daß sie der Wahrheit getreu bleiben? Daher, weil sie nach der Natur und Vernunft leben? Hier verwikkeln sie sich ja in neue Fragen, die sie eben nicht beweisen: denn 1. ist das gar nicht richtig, daß sie der Vernunft getreu bleiben; Woher beweisen sie das? 2. Ist dann die Vernunft die einzig mögliche Lehrerinn der Wahrheit? Wie oft hätte die Vernunft schon ausgeglitschet, wenn ihr nicht die Erfahrung und das Zeugniß äusserlicher Sinne zu Hilfe gekommen wäre! Wie oft läßt sie sich täuschen, bald durch die Einbildung, bald durch verwikkelte Umstände der ereignenden Vorfallenheiten. Noch eine Frage: Hat noch niemand gefehlet, der gesaget hat, er bleibe der Vernunft getreu? Was ist dann zu thun, wenn zween von denen, die dieses vorgeben, entgegengesetzte Meinungen haben? Soll man einem oder oder keinem

nem oder beiden beipflichten? Untersuchen, prüfen, nachdenken soll man? Gut: aber wenn ich keine Zeit dazu habe; wenn ich durch Geschäfte, Hausſorgen, Krankheiten, Schwachheit der Geistesgaben, und tausend andere Hindernisse in meinen Untersuchungen gestöret werde; wenn mich Selbstliebe, Vorurtheile, Trugschlüsse und dergleichen täuschen? Um wie viel sicherer wandle ich, wenn ich einen Lehrmeister habe, der mit dem Finger mir zeiget, was ich zu thun, was ich unterlassen, was ich zu erwarten, was ich für wahr zu halten habe! Und wenn dieser Lehrmeister erst unfehlbar ist, wenn er nicht irren kann, wenn er alles im hellen Lichte einsieht, wie leicht muß es dann sein die Wahrheit einzusehen, und zu erkennen? Und wie unvernünftig ist es alsdann diesen Lehrmeister verwerfen? „Aber wir haben diesen Lehrmeister nicht vonnöthen. Die Vernunft ist unser Lehrmeisterinn, und diese ist von Gott.“ Sachte, meine Herren, Sie verwikkeln sich in Hekken. Entweder ist die Vernunft allein die einzige Lehrmeisterinn, oder sie ist es nicht: ist die Vernunft die einzige Lehrmeisterinn aller Wahrheiten, warum hat Gott uns dann durch sie nicht auch auch jene Wahrheiten entdekket, die wir nur von unsern Sinnen durch Beobachtungen, angestellte Versuche, oder Zeugnisse anderer Menschen her haben? Ist sie aber nicht die einzige Lehrmeisterinn, warum wollen Sie dann nebst der Vernunft nicht auch die Offenbarung eben sowohl als die Sinne zu einer Lehrerinn machen? Sie müssen uns einen schönen Unterschied angeben, und den finden Sie doch in

diesem Jahrhunderte nicht, und in folgenden auch noch nicht. „ Aber die Offenbarung müßte ja etwas übernatürliches sein, und das läßt sich ja nicht begreifen. “ Und was folget hieraus? Also ist keine Offenbarung? Das wäre doch eine elende Folgerung: wie viele hundert natürliche Sachen müßten wir läugnen, die uns eben so unbegreiflich sind; z. B. die grössere und kleinere Geschwindigkeit der bewegten Körper, die magnetische Kraft, der Kreislauf des Geblütes, und dergleichen, kann man solche Sachen für wahr halten, ohne daß man sie begreift; so muß man auch die Offenbarung für wahr annehmen, ohne daß man es begreift, wie sie geschehen könne; wenn nur kein Widerspruch in ihrem Begriffe lieget, und für so wichtige Gründe zugegen sind. Sie zeigen uns aber keine Widersprüche in dem Begriffe der Offenbarung, und wir zeigen ihnen wichtige Gründe für das Dasein derselben: nun was folget hieraus? Das, daß man ohne die Vernunft abzulegen unmöglich die Offenbarung verwerfen könne. Jedoch ich bin hier weder Dogmatiker noch Polemiker; ich gehe sodann weiter, und frage nur, was hat man für Mittel der häufigen Freidenkerei Einhalt zu thun? Ich antworte aber auf diese Frage mit Worten, die ich schon vor acht Jahren geschrieben habe: „ Einige widerlegen selbe durch Sprüche göttlicher Schrift, und der alten Kirchenväter, allein diese machen sich selbst lächerlich, die Leute muß man durch die Vernunft bekriegen; man muß ihnen zeigen, daß es der Vernunft zuwider laufe die Lehren der Religion und Offenbarung als falsch zu verwerfen.

Andere glauben der Religion einen recht beträchtlichen Dienst zu erweisen, wenn sie behaupten, die Freidenkerei sei dem politischen Staate zuwider. Diese bedenken nicht, daß eben dieses ein von allen Freidenkern angenommener Satz ist, aus dem sie die Religion bestreiten wollen: daher auch die Feinde der Religion stäts Feinde der politischen Staatsverfassungen sind. Man sollte vielmehr zeigen, daß die Freidenkerei ein Uibel, ein grosses Uibel sei, wir mögen in einem Staate leben, der ausser aller menschlichen Gesellschaft; und dieses zu beweisen ist auch noch keine herkulische Arbeit; aber sie ist auch nicht die Arbeit eines jedweden Schmierrs. „ Wer an Ausrottung der Freidenkerei wirklich arbeiten will, muß die Quellen derselben zu verstopfen trachten. Die Quellen aber, oder Ursachen hievon sind zweifach: es giebt innerliche und äusserliche Ursachen: die innerlichen Ursachen sind eine zu geringe Erkenntniß der Glaubenswahrheiten, und der Hang nach seinen Lüsten zu leben; die äusserlichen sind böse Beispiele, verführerische Reden, freie Bücher, mißlungene Widerlegungen freigeistischer Schriften, und Priester und Bischöfe, die ihrer Schuldigkeit nicht genugthun, die einem Menschen gleichen, der um baares Geld bei der Nacht bestellt war zu wachen, daß er den Herrn des Hauses aufwekken sollte, wenn ein unversehenes Unglükk entstünde: der Wächter schlief; Feuer kam im Hause aus, und Herr, und Wächter verbrannten. Das Fleisch macht Verwüstungen in der Seele; wer kennt sie nicht? Man steigt oder springt vielmehr stufenweise in seinen Lastern fort; man ma-

chet

chet zuweilen einen nebenseitigen Blikk auf die Religion hin; und diese stellet uns einen Gott vor, dem nichts verborgen ist, dessen Heiligkeit nichts ungerochen läßt; und Strafen — schrekkliche Strafen — die niemals ein End haben werden. Diesen Zustand verabscheuet der Sünder, und weil er seinen Leidenschaften nicht entsagen will, so verleugnet er, was ihm die Schrift zeiget, und die Religion lehret: aber er brauchet einen Dekkmantel seines Irrthumes: er verbirgt sich unter der Hütte der Vernunft, und so ist der Freigeist fertig. Er findet mehrere seines Gleichen unter denen, mit welchen er lebet; er liest gleiche Gesinnungen, und glaubt wahr zu sein, was jene behaupten, die er gleicher Gesinnungen wegen hochschätzet. Er hört und liest seine Meinungen widerleget, und so elendig widerleget, daß man denken sollte, man höre einen Tauben von Uibereinstimmung einer schönen Simphonie, oder einen Blindgebornen von der Farbenmischung, oder einen Akkersmann von Mathematischen Instrumenten vernünfteln; **nun wird er erst in seiner Denkungsart bestätiget.** Warum ist aber seinem Laster nicht gleich anfänglich ein Riegel vorgeschossen worden? Weil der Wächter geschlafen hat, und verbrannte. Das wirksamste, was wir befolgen könnten, scheint mir, würde sein, wenn man der Jugend die Göttlichkeit der Religion und ihre Nutzbarkeit mit kurzen aber einleuchtenden, und für die Jugend faßlichen Beweisgründen recht einzuschärfen trachtete. Dieses würde ohne Zweifel weit zuträglicher

cher sein als alle Folianten gründlich genannter Streitschriften, und alle Widerlegungen freigeistischer Sätze. Man hat zwar diese Wahrheit schon vorlängst erkannt; aber wir machen es immer so umgekehrt: das nöthigste lassen wir entweder gar aus, oder verschieben es bis zum Ende, und halten uns nur mit Puppen auf, wodurch wir die Zeit verzehren, und uns selbst einen unwiederbringlichen Schaden verursachen.

Die Ketzerei, welche nächst an die Freidenkerei angränzen muß, ist ein freiwilliger Irrthum wider den Glauben, der mit Harnäkkigkeit verbunden ist, bei einem, dem das Christenthum ist beigebracht worden. Der Irrthum ist damals freiwillig, wenn er aus Nachlässigkeit die Offenbarung Gottes sich bekannt zu machen entsteht, wenn ein wider diese irrige Meinung aufsteigender Zweifel, anstatt untersuchet zu werden, nur verachtet wird: mit Hartnäkkigkeit ist er verbunden, wenn man keine Belehrung darüber annehmen will. Die Ketzerei in diesem Verstande heißt die eigentliche; die uneigentliche aber ist, wenn man einer irrigen Meinung beipflichtet ohne Hartnäkkigkeit, so daß man Belehrung anzunehmen bereit ist a). Die Ketzerei ist entweder bloß innerlich,

a) Es ist hier der Ort nicht, über die eigentliche Ketzerei weitschichtiger zu reden, und alle jene dunklen und verwirrten Begriffe, die man überhaupt bei diesem Worte hat, auseinander zu setzen; vielleicht giebt sich ein anderes Mal Gelegenheit dazu. Im Lateinischen heißt die eigentliche Ketzerei haeresis formalis, die uneigentliche aber materialis.

lich, wenn nämlich jemand nur innerlich einige Wahrheiten, die ihm hinlänglich als geoffenbaret können bekannt sein, nicht für wahr hält, oder man giebt diesen Irrthum auch äusserlich zu erkennen; und dann ist sie äusserlich. Bei solchen Kleinigkeiten aber ist sich nicht aufzuhalten: aber etwas anderes ist doch, was meiner Meinung nach jedwedem am Herzen liegen muß, und da gerade hier der rechte Ort ist, so sei es mir erlaubt einige Anmerkungen zu machen. Man hat eben nicht Ursache jedweden Irrthum in dem Glauben für eine Ketzerei zu halten, man hat nicht Ursache jedweden, der anderst denkt, als wir denken, die Höllenpeinen zum ewigen Antheile zuzueignen, aber das hat man doch zu glauben, daß zwo und drei Parteien, die über eine Glaubenslehre uneinig sind, unmöglich alle gleich der Wahrheit folgen: entweder muß nur einer, oder gar keiner die Wahrheit erkennen; und das hat man doch auch zu glauben, daß es Gott nicht so gleichgiltig sein könne, ob man dem, was er uns als ein unendlich gütiger und wahrhafter Gott zu unserm Heile selbst entdekket, seinen Beifall schenke oder nicht. Ist es nicht Unbild für einen Menschen, ihm nicht glauben, wenn er etwas saget, was er leicht wissen kann, und wenn er nicht Unwahrheiten zu sagen pfleget? Und soll es nicht Unbild sein für Gott, ihm nicht glauben wollen, der alles nothwendig wissen muß, und Unwahrheiten nicht einmal sagen kann? Ja, wird man sagen, wir glauben eben das, was Gott gesaget hat: aber Menschenzusätze glauben wir nicht. Wie aber, wenn so viele hundert Männer, denen man eben

nicht geradeweg alle Einsicht in die Offenbarung, allen Fleiß in Untersuchung derselben, allen Muth sich über Vorurtheile hinaus zu setzen ableugnen kann, diese Sätze nicht für Menschenzusätze, sondern für reine Offenbarungen Gottes ansehen? Soll man so frei alle diese nur verachten können, und für gar nichts achten? Soll man dabei nicht wenigstens Verdacht auf die Gewißheit seiner eigenen Meinung bekommen? Soll man nicht wenigstens zur genauesten und gründlichsten Untersuchung angeeifert werden? Soll man nicht den Vater alles himmlischen Lichtes um seine Erleuchtung sehnlichst anflehen? Sollte bei allem dem noch die bisher gefaßte Meinung wahr und einzig wahr scheinen, so kann man von Gott Verzeihung seines Irrthums hoffen. Hat man sich aber hierinnfalls Nachlässigkeit und Saumseligkeit, oder wohl andere Gebrechen vorzuwerfen, so ist von sich selbst klar, daß das Vergehen immer schweres Laster sei, indem es niemals ohne alle Gltichgiltigkeit gegen Gott und seine heiligsten Eigenschaften kann begangen werden a). Da nun dieses Laster eines der größten ist, so hat man ganz natürlich zwo Folgerungen für die Aufrechthaltung gu-

a) Ob eine oder die andere von verschiedenen Religionsparteien, sie mögen schon christlich oder nicht christlich sein, sich in diesem Stükke etwas vorzuwerfen habe, muß hauptsächlich aus zweien Stükken abgenommen werden; 1. aus dem Absatze, der von den bei einer Partei verfaßten Büchern bei der andern geschieht; 2tens von der Anführung der Bücher der einen Partei in den Schriften der andern.

guter Sitten zu beobachten. Die erste Folge ist: **Alle Verketzerungssucht ist schweres Laster.** Diese Verketzerungssucht ist die Gewohnheit einen, der mit uns in Sachen, die eine Beziehung auf die Religion haben, nicht gleicher Meinung ist, für einen Ketzer innerlich zu halten, und äusserlich auszugeben. Dieses Laster streitet wider die Nächstenliebe, und ist eine Art des bösen Urtheils und der Schmähsucht: vieles also von dem, was ich daselbst sagen werde, wenn ich von der Schmähsucht rede, muß auf dieses Laster angewandt werden. Die zweite Folge ist: Man muß sich sorgfältigst hüten, daß man nicht zur Ketzerei verleitet werde. Die Mittel dazu sind nebst denen, die ich ein anderesmal als Mittel ein sicheres Gewissen zu haben angeführet habe (1. Th. XXXIII, XXXIV.) vorzüglich zwei, erstens niemals im nöthigen und freundschaftlichen Umgange mit Ketzern von Religionssachen reden, oder disputiren; zweitens niemals ketzerische Bücher lesen ohne andere dagegen zu halten, welche die in selben enthaltenen Irrthümer gründlich und verständlich widerlegen. Fast von gleicher Beschaffenheit als die Ketzerei ist **der Zweifel in Glaubenssachen**, der dann auch, wenn er freiwillig ist, Sünde ist; Der Zweifel ist freiwillig, wenn man zwar hört, daß Gott eine Sache geoffenbaret hat, und doch sich nicht vollkommen davon überzeugt halten will: weil man nicht weis, wie das sein könne. Daß ein solcher Zweifel zwar Sünde ist, kann man wohl leicht als ausgemacht annehmen, indem er der Gott schuldigen Ehrfurcht und Ergebenheit zuwiderläuft: jedoch die Vernunft zeiget uns schon,

daß es eine kleinere Sünde ist, als die Ketzerei. Der Abfall vom Glauben hingegen ist eine schwerere Sünde, als aller Unglauben, wie es selbst der h. Apostel Paulus anzeiget, wenn er saget a): Soferne aber jemand die Sorge für die Seinigen, besonders für seine Hausgenossenen vernachlässiget, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger als ein Unglaubiger. Ein sorgloser Vater ist also ärger als ein Ungläubiger; er ist so arg als einer, der vom Glauben abfällt; es ist also der Abfall vom Glauben eine ärgere Sünde als die Ketzerei und jeder Unglauben. Der Abfall ist fast allzeit mit der Verführung vieler anderer und mit einer endlichen Unbußfertigkeit vereinbaret, und findet sich bei dem, der die wahre Religion, zu der er sich einstens bekennet hat, nicht mehr für wahr hält, und daher auch leugnet.

Ist es erlaubt seinen Glauben jemals zu verleugnen? Es ist niemals erlaubt den Glauben mit Worten oder Werken zu verleugnen. Den Glauben mit Worten verleugnen heißt: sagen, man glaube das nicht, was Jesus Christus lehret, oder man halte die Lehre nicht, welche die katholische Kirche jederzeit hält, oder man sei der Lehre einer andern Religionspartei zugethan. Den Glauben verleugnen ist also vom Abfalle in dem unterschieden, daß man bei diesem den innerlichen Glauben nicht mehr hat, den man doch bei der Verleugnung beibehält. Daß auf diese Art den

Glau-

a) Erstes Sendschr. an Timoth. 5. Hauptst. 8. V.

Glauben verleugnen, oder mit andern Worten, Christum verleugnen Sünde sei, zeiget uns selbst Jesus Christus an, wenn er saget a): **Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will auch ich vor meinem himmlischen Vater verleugnen.** Sind das nicht Drohworte Christi, mit denen er uns drohet zu verstossen, wenn wir jemals sagen, mit klaren oder doch gleichviel bedeutenden Worten, wir halten ihn nicht für unsern Erlöser, für unsern Lehrer, für einen wahren Gott? Und was zeigen die Drohworte anders an, als das Verboth dieses zu thun; (1. Th. IV.) als Sünde, wann es geschehen ist? (1. Th. XXIV.) Es gilt aber gleichviel, man mag mit Worten oder mit Werken zu erkennen geben, entweder, daß man dem wahren Glauben nicht beipflichte, oder daß man einen andern, den man doch für falsch hält, angenommen habe. Es ist einmal so, wie das andere Mal Fehler und Sünde. Die Worte, mit welchen der Evangelist Lukas diese Lehre Christi anzeigt, sind ihrem Ausdrukke nach allgemein, und zeigen das Verleugnen mit Werken eben sowohl an, als das Verleugnen mit Worten; sie lauten so: **Wer sich meiner und meiner Worte schämet, dessen wird sich der Sohn des Menschen** (er selbst nämlich) **auch schämen.** Man schämet sich der Lehre Christi nicht nur, wenn man mit Worten zu erkennen giebt, daß man der Lehre nicht anhänge; sondern auch, wenn man etwas thut, was ein Zeichen eines Anhängers einer andern Religion

a) Evang. Matth. Hauptst. 33. V. Luk. 9. Hauptst. 26. V.

ist; oder wenn man etwas nicht thut, was in gegenwärtigen Umständen ein nothwendiges Zeichen der wahren christlichen von Gott geoffenbarten Religion ist. Nicht nur vor den Richterstühlen heidnischer Richter konnte man sich scheuen und schämen, seinen Glauben zu verleugnen, ihn nicht zu bekennen; auch heut zu Tage finden laue und schlechte Christen, mitten unter Rechtgläubigen tausend Gelegenheiten dazu. Der Krieger, der Staatsmann, der Gelehrte schämet sich nicht selten den Christen zu machen; selbst der Mann, der vom Altare lebet, scheuet sich bisweilen in Gesellschaft anderer der Religion zu dienen, und nur selten mehr findet sich das Mägdchen, das nicht erröthete, wenn ihr Galan sie mit der Lesung göttlicher Schrift oder eines andern geistlichen Buches beschäftiget sähe. Man schämet sich zu gestehen, daß man beichte, Messen höre, bethe, obwohl man es doch thut. Wie mag wohl ein solches Christenthum können genannt werden? Welche widersinnige Gedanken sind diese? Und sollte hier nicht Mangel der schuldigen Ehrfurcht gegen Gott, oder Gleichgiltigkeit gegen diesen allmächtigen Schöpfer die Schuld sein, die einen solchen Menschen beflekket? Können wir wohl noch erst zweifeln, ob hier eine Sünde sei, oder nicht? O ihr undankbaren Geschöpfe, welche Reue werdet ihr einstens empfinden, wenn sich Jener eurer schämen wird, dessen ihr euch itzt schämet! doch was wird euch eure Reue dann nützen?

Allein ich gehe über zur Nachlässigkeit, sich in der Religion zu unterweisen, die von allem diesen

sen Lastern entweder die nächste oder doch eine entfernte Gelegenheit ist. Kann man sich wohl einen Freidenker vorstellen, der von der Schönheit, Erhabenheit, Gründlichkeit, Heiligkeit, kurz von der Göttlichkeit unserer Religion überzeugt ist? Kann man glauben, der oder jener würde einer Ketzerei beipflichten, der für ausgemacht hielte, daß eben jenes, was er nicht glaubet, von Gott, von der ewigen Wahrheit sei geoffenbaret worden? Wer würde sich getrauen seine Religion mit Worten oder Werken zu verleugnen, der die Abscheulichkeit seines Betragens klar einsehen würde? Es ist also immer entweder ganz oder doch zum Theile die Unwissenheit die Ursache dieser Laster. „Also können sie keine Laster sein", wird mancher sagen: „denn Handlungen, die aus Unwissenheit geschehen, können nicht zugemuthet werden, weil sie nicht frei sind, folgsam kann man sie auch nicht lasterhaft nennen." Freilich sind Handlungen, die aus Unwissenheit begangen werden, nicht frei, nicht zuzumuthen, nicht lasterhaft zu nennen, wenn die Unwissenheit unüberwindlich ist: (1. Th. XXI.) wenn aber diese überwindlich ist, so verhält sich die ganze Sache ganz anderst; die daraus entspringende Handlung ist dem Menschen zuzumuthen, ist folgsam frei, und eben darum wirklich lasterhaft, so bald sie dem Gesetze zuwider ist. Zu unterscheiden also, ob die obenberührten Fehler wider die gegen Gott schuldigen Pflichten auch wirklich freie Laster sind, oder nicht, ist zu untersuchen, ob die Unwissenheit, aus der sie zum Theile oder wohl ganz allein herkommen, freiwillig und überwindlich sei, oder nicht. Uiberwindlich ist sie

aber

aber, so oft sie von der Nachlässigkeit sich in Glaubenswahrheiten zu unterweisen entspringt; und eben daher entspringt sie gewiß in unsern Ländern bei den meisten, wo nicht bei allen, die in erwähnte Vergehungen verfallen.

Diese Nachlässigkeit ist ohne Zweifel ein abscheuliches, schrekkliches und höchst widersinniges Laster. Unsere Religion ist so beschaffen, daß unmöglich einem Menschen gleichgiltig sein kann, ob er sie habe oder nicht. Man saget, sie lehre erhabene Geheimnisse, welche die natürliche Vernunft des Menschen zwar übersteigen, ihr doch aber nicht zuwider sind; sie schreibe Pflichten vor, denen sich nicht selten menschliche Schwachheiten widersetzen; sie verbinde mit der Befolgung dieser Pflichten Belohnungen, gegen welche alles das bekannte Gute als nichts verschwindet, und mit deren Unterlassung Strafen, die grösser sind, als daß wir sie mit Worten ausdrükken könnten, verbunden sind; sie sei von Gott selbst ursprünglich dem menschlichen Geschlechte entdekket, und nicht von Menschen erfunden worden. Welcher Mann kann hierbei gleichgiltig sein? Wer sollte sich nicht über so wichtige Wahrheiten genau zu belehren wünschen? Wer sollte sich nicht jene Wahrheiten bekannt zu machen trachten, von denen für ihn ein unbeschreibliches Glükk oder Unglükk abhängt? Hätte der nicht den höchsten Grad der Bosheit und des Undanks erreichet, dem es gleichviel gilt, ob ein Gott geredet hat, und zwar zu seinem Nutzen geredet hat, oder nicht? Und zeigt jener, der sich hierüber zu belehren vernachlässiget, nicht,

daß

daß er gegen dieses ganz gleichgiltig ist? Unter die Zahl nachläßiger Christen gehören alle diejenigen, welche schon glauben alles gethan zu haben, wenn sie nur ihren Katechismus wissen, wann er ihnen auch oft blos nur den Worten nach, nicht aber dem Verstande nach bekannt ist; welche den ordentlichen Unterweisungen ihrer Seelensorger nicht beiwohnen wollen; welche sich nicht entschließen können auferbauliche Bücher zu lesen; welche das Buch aller Bücher, die göttliche Schrift nicht lesen wollen, oder zu lesen sich nicht getrauen; welche über das, was sie lesen, nicht nachdenken, oder mit ihrer Art zu leben nicht zusammen halten; welche sich über entstehende Zweifel bei gelehrten und zugleich frommen Menschen nicht Raths erholen; welche endlich glauben, sie seien nicht schuldig, auch in ihrem hohen Alter noch immer sich auf genauere Kenntniß der Religion zu verlegen. Aber diese lezztern werden durch die Lehre des heil. Paulus widerlegt, der den Kollossern und allen Christen befiehlt, sie sollten sich unaufhörlich befleißen in der Wissenschaft Gottes zuzunehmen a). Ich würde noch mehr wieder diese Nachläßigkeit reden, wenn nicht alles hieher gehörte, was ich von den Mitteln sich ein sicheres Gewissen zuverschaffen (1. Th. XXXIV, XXXVI.) und von der Pflicht sein Kenntniß von Gottes Eigenschaften zu vervollkommern (2. Th. V.) gesagt habe.

Aus

a) Sendschreib. an die Koloss. 1. K. 10. V.

Aus dem Lesen der göttlichen Schrift, und aus der Kenntniß der Religionswahrheiten entstehen oft andere Fehler, die eben so schädlich, eben so zu vermeiden sind als die vorhergehenden; nämlich der Mißbrauch der Bibelausdrükke zum Scherzen, und die leichtsinnige Behandlung göttlicher Dinge. Giebt es nicht Menschen, die die Worte und Ausdrükke der Schrift zum Scherzen und Lustigmachen mißbrauchen? Giebt es nicht selbst Geistliche, die Lehrer der Religion und Ausleger der Schrift sein sollten, und sich doch rühmen, in dieser Art unanständiger Scherze sehr erfinderisch und geübt zu sein? Es ist wahr, es können solche Scherze bisweilen ganz angenehm und die Einfälle witzig sein: aber sind sie dessenthalben nicht strafbar? Zeigen sie nicht Gleichgiltigkeit, oder wohl gar Geringschätzigkeit Gottes, und seines heiligsten Wortes an? Machen sie nicht die Erfurcht, die Zuneigung, das Zutrauen, das man gegen die göttliche Schrift hat, in den Gemüthern derer verschwinden, die dergleichen Scherze anhören? Wie werd' ich z. B. den Sünder durch das Beispiel eines Davids zur Busse aufmuntern, wenn er die stärksten Züge der Busse dieses berühmten Königes a) auf die niederträchtige Schwelgereien der Schlemmer und Vollsäufer mißdeuten gehöret hat? Und so bei andern Umständen wird der lustige Gedanken, die leichtsinnige Wendung einer Schriftstelle den Christen bei wi-

der-

a) Cinereum tanquam panem manducabam, & potum me cum fletu miscebam.

verholter Anhörung derselben immer einfallen, die er sonst mit heiterem Gemüthe gehöret hat. Gerne möchte ich üble Beispiele mehr anführen, wenn ich nicht in eben jenes Laster zu verfallen befürchtete, daß ich eben itzt bestreite. Nur will ich hier noch anmerken, was Herr Leß sagt von der Gewohnheit auf solche Art Schriftstellen zum Scherze zu mißbrauchen a); Diese Gewohnheit wird auch andere anstekken, und dergestalt bei hundert und tausend Menschen die Ehrfurcht gegen Gott und Religion schwächen. Was hier gesagt ist von Scherzen, die in Ausdrükke der Bibel gekleidet sind, gilt auch von denen, die von Geheimnissen der Religion, von Religionsbegebenheiten, selbst von den Gebräuchen der Kirche hergenommen sind. Was die erste und zweite Art Scherze betrift, kann wohl kein Zweifel sein; was aber die dritte Art betrift, ist eben so gewiß: denn ungeachtet diese nicht göttlichen Ursprunges sind, so werden sie doch zur Verherrlichung Gottes angewendet, und sollen zur Erbauung christlicher Sitten dienen, und diese Absicht wird allzeit durch dergleichen Scherze vereitelt. Eben so ist es einem Christen unanständig, ist sündhaft, die Namen Jesus, Gott, Heiland und andere dergleichen im gemeinen Leben bei Verwunderungen, beim Schrekken und anderen Vorfallenheiten leichtsinnig auszusprechen; wenigstens verräth eine solche Gewohnheit zu wenig Ehrfurcht und zu viele Gleichgiltigkeit gegen

diese

a) Christliche Moral. 1. Th. S. 90.

diese heilige Namen. Diese Gewohnheit solche hochachtungswidrige Ausrufungen zu machen, muß um desto mehr vermieden werden, je härter sie wiederum abgeleget wird.

Nachdem nun das, was gewiß ist, schon ist erörtert worden, so kömmt noch eine zweifelhafte Frage zu beantworten, nämlich folgende: „Ist es niemals erlaubt Gebräuche einer Religion, die man für falsch hält, mitzumachen?“ Man kann sie mitmachen, so lange sie nicht wider einen klaren Grundsatz der heiligen Religion streiten, und nicht für eine Verleugnung derselben angesehen werden: denn in diesem Falle ist eine solche Handlung bloß bürgerlich, und zeuget von einer guten Lebensart. In andern Fällen wäre ein solches Betragen gesetzwidrig und sündhaft. Eleazerus würde sich einer schweren Sünde schuldig gemacht haben, wenn er aus Liebe des Lebens, um einem schmerzvollen Tode zu entgehen Schweinfleisch gegessen hätte, um seinem Tiranen glauben zu machen, er lege die jüdische Religion ab a): Naamon der Sirer hingegen konnte dem im Götzentempel opfernden Könige zur Stütze dienen, solange er durch sein anderes Betragen zu erkennen gab, daß er den falschen Göttern nicht mehr, sondern nur allein dem alleinigen Gott Israel opfere b). So sündiget der Priester

a) Im 2ten Buche der Machab. 6. Hauptst.

b) Im 4ten Buche der Könige 10. Hauptst.

ster nicht, der in intoleranten Ländern eine blos weltliche, und der Christ nicht, der unter Heiden eine im Lande übliche Kleidung trägt. Es sündiget der Katholik nicht, der ohne Gefahr verführt zu werden, oder zu verführen, dem Gottesdienste, der Predigt der Protestanten beiwohnet; er würde aber sündigen, wenn er ihre Kommunion empfienge a). Der Katholik, der in protestantischen Ländern reiset, kann ohne Sünde am Freitage Fleisch essen, wenn es nicht zum Schimpfe der Religion, oder zum Zeichen der Verleugnung derselben gefodert wird. Eben so sündiget der nicht, der die Juden bei ihrem Lauberfeste besuchet, oder ihren Trauungszeremonien oder andern beiwohnet. Zur Zeit einer Verfolgung, die wegen des Glaubens entsteht, entfliehen heißt den Glauben nicht verleugnen, sondern ihn vielmehr bekennen.

XXXIV.

a) „Ein Protestant kann in einer katholischen Kirche oder auf der Strasse vor dem Venerabile den Hut ziehen, oder die Knie beugen, — — oder dem Pabste den Fuß küssen; wenn es nicht als eine Verleugnung seiner Religion angenommen wird“: sagt Herr Leß in seiner christlichen Moral 2te Ausgabe S. 157. O daß doch mehr so dächten!

XXXIV.

Sünden wider die Hoffnung, das Zutrauen und Liebe gegen Gott.

Daß die Tugend der unwandelbaren Hoffnung sich bloß auf ewige Güter, auf das ewige Leben bezieht, ist aus dem klar, was ich oben von ihr (2. Th. XIII.) gesagt habe. Wider diese Tugend fehlet man erstens, wenn man kein Verlangen trägt nach der ewigen Seligkeit; zweitens, wenn man sie zwar verlanget, aber nicht mehr erwartet: weil man glaubt, seine Sünden seien so groß, daß sie nicht mehr könnten nachgelassen werden; drittens, wenn man alles Besorgniß ausschließt und sodann nur eine vermessene Hoffnung hat; viertens endlich, wenn man Gott um das nicht mehr bittet, was man hoffet. Die erste Sünde scheint mehr Schwachheit des Geistes und Thorheit als eine wahre Sünde zu sein, oder wenn sie ja eine ist, so ist sie Unglauben, und ich habe sofort nichts mehr darüber zu sagen. Die zweite Gattung der Sünde heißt **Verzweiflung**. Diese ist entweder eine eigentliche Verzweiflung, oder eine uneigentliche: jene ist, wenn man nach der Sünde keine Verzeihung hoffet; diese ist, wenn man überhaupt ohne Rükksicht einer Sünde die Gebothe Gottes zu beschwerlich, die menschliche Schwäche zu groß, die Gefahr zu häufig achtet, als daß man sicher zur Seligkeit gelangen könnte. Die uneigentliche Verzweiflung rühret vorzüglich von einer Art Unwissenheit her, da man zu wenig

die

die unendliche Gütigkeit Gottes und die Macht seiner Gnade kennet, und nicht weis, daß Gott, der unsere Schwachheit kennet, von uns nichts unmögliches fordert, und uns mit seiner Gnade unterstützet, die uns Kräfte verleiht unsere Schuldigkeit zu erfüllen. Diese uneigentliche Verzweiflung ist sodann in so ferne Sünde, als selbst die Unwissenheit, von der sie herrühret, sündhaft ist. Ein grösseres Laster ist die eigentliche Verzweiflung, die nicht selten mit dem Unglauben verbunden ist; und immer einen niedrigen und dem höchsten Wesen unanständigen Begriff voraussetzet. Gennadius entwikkelt diesen niedrigen Begriff, den der Verzweifelnde sich von Gott machet a), so schön, daß ich mir Bedenklichkeit machte eben das, was er saget mit meinen Worten zu sagen. Seine Worte sind: Wenn jener (der verzweifelt) überzeugt wäre, daß Gott in einem grösseren Grade gut, als er selbst bös ist; so würde er von diesem guten Gott alles das Seelengut erwarten, was er bei sich selbst nicht findet. Nur jener darf verzweifeln, der in dem Masse seiner Sünden eben so hoch steigen kann, als Gott groß in seiner Güte ist. Da nun kein Mensch so weit kommen kann, so muß jedweder, der wegen seiner Bosheit in Aengsten ist, sich auf Gottes grössere Güte getrost verlassen.

Die

a) Im Buche von der wahren und falschen Busse im 52. Hauptst.

Die Verzweiflung kömmt also daher, weil man sich Gottes Güte nicht in ihrer wahren Grösse vorstellet: denn stellte man sich vor, Gottes Güte sei ohne Gränzen, so würde man sehen, daß kein Laster grösser als seine Barmherzigkeit, keines also unverzeihlich ist; und so würde alle Verzweiflung verschwinden. Saget uns denn die Schrift diese Wahrheit nicht hundertfältig, daß Gottes Barmherzigkeit gegen die Sünder unendlich und gränzenlos ist? Brauchen wir von dieser so klaren Wahrheit noch mehrere Beweise? Eben dieses Laster ist vereinbaret mit dem größten Undanke gegen den gütigen Gott, der uns seine Barmherzigkeit nicht nur giebt, wenn wir ihn darum bitten, sondern auch anträgt, noch ehe wir ihn anflehen; der uns zuruft: „Kommet zu mir alle, die ihr mit Mühe gequälet seid; kommet, ich will euch erquikken: “ es ist vereinbaret mit dem abscheulichsten Undanke gegen unsern Erlöser Jesus, der nur darum sein Blut für uns vergossen hat, damit wir selig sollten werden. Getrost also, mein Sünder, sind deine Sünden groß, so ist Gottes Barmherzigkeit noch weit grösser; hast du Strafen verdient, so hast du vor dir einen Gott, der nicht den Tod des Sünders will, sondern nur deine Bekehrung und dein ewiges Leben verlanget; bist du in den Zorn Gottes verfallen, so ist dein Erlöser bereit dein Fürsprecher zu werden. O! der Sohn Gottes und des Menschen ist nicht vergebens für uns geschlachtet worden: warum sollten wir also verzagen; warum verzweifeln? Gott will ja unsere Bekehrung; er giebt uns ja Mittel und Gnade dazu, lasset uns ihm

dank-

dankbar sein, und stäts bei einem ernstlichen Bestreben wahre Busse zu wirken fest auf ihn hoffen; und unsere Hoffnung wird nicht zu Schanden werden. Die vermessene Hoffnung kann sich bei dem Sünder auf mehrere Arten äußern, erstens nämlich, wenn man die Seligkeit durch eigene Kräfte zu erlangen hoffet, und die Gnade Gottes dazu nicht für nothwendig hält; zweitens wenn man von Gott die Seligkeit hoffet, ohne gute Werke auszuüben, oder für seine Sünde Busse zu wirken; drittens endlich, wenn man eben darum freier sündiget, weil Gott barmherzig ist, uns Barmherzigkeit verheißen und Mittel dieselbe zu verdienen vorbereitet hat. Die Abscheulichkeit dieses Lasters erhellet klar genug aus dem, daß man durch die erste Gattung Hochmuth und Undank gegen Gott an Tag leget, durch die zweite und dritte aber im Laster nicht nur täglich zunimmt, sondern auch dasselbe frei und ohne Scheu, mithin zur Verführung vieler andern fortsetzet, und sich so **den Zorn des Herrn auf den Tag des Zornes nur häufet.** Der Mangel des Gebeths ist eben so sehr Laster, indem es Stolz und Hochmuth und Undank gegen Gott zum Grunde hat.

Von der Hoffnung habe ich oben bedächtlich das Zutrauen zu Gott in der Noth unterschieden. (2. Th. X.) Wider diese Pflicht sündiget der Christ, der sein Zutrauen ganz allein auf Menschen setzet, der nur von ihnen Hilfe erwartet, ohne auf Gott zu sehen, der zu verzagen anfängt, wenn er keinen Menschen weis, der ihm hilfrei-

che Hand leisten könnte. Blinde Menschen, die ihr so schnell kleinmüthig zu werden anfängt? Ist nicht Gott der, der dem Menschen Macht und Willen zu helfen giebt? Dem Gott nicht beides verleiht, wird dem Bedrangten weder helfen wollen, noch helfen können. Seht ihr keinen Weg aus dem Unglükke, aus dem Kreuze heraus zu kommen, so sieht ihn gewiß der unendliche, weise Gott; kennet ihr den Menschen nicht, der euch glükklich machen kann, so wisset, daß der Herr nur allein Glükk und Unglükk in seiner Macht hat, und es nach seinem heiligsten Willen austheilet. Gott verheißt Hilfe dem, der auf ihn vertraut, und verbiethet allen das ganze Zutrauen auf Menschen zu setzen. Wir lesen es in vielen Stellen der heil. Schrift, aber in keiner so sehr, als bei den Propheten a): **Verflucht ist der, der sein ganzes Vertrauen auf einen Menschen setzet, und einem Sterblichen für seine Stüze hält.** Dadurch aber ist uns nicht verbothen, uns der Hilfe anderer zu bedienen, wenn wir sie nur für nichts anderes, als für blosse Werkzeuge ansehen, deren sich Gott bedienet seine unendliche Absicht zu erreichen.

Die Sünden, welche wider die Liebe Gottes schreiten, sind so arg, daß sie nur in einem Gemüthe können gefunden werden, daß entweder aller Vernunft beraubet, oder ganz in stürmischen Leidenschaften und Lastern ersäuft ist.

Sie

a) Jerem, 6. Hauptst. 5. V.

Sie sind die eigentliche Gottlosigkeit und der Haß Gottes. Die eigentliche Gottlosigkeit ist, wenn der Christ, der zwar Gott und Jesum Christum glaubet, dennoch so nach seinen Gelüsten lebet, so ganz dem Irdischen ergeben ist, als wenn kein Gott wäre; als wenn er von Gott nicht abhienge, als wenn er Gott nichts zu verdanken hätte. Sollte man wohl denken, daß es solche Christen gebe? und was sollte man erst sagen von dem, der so frech sein kann, seinen Gott zu hassen? O! nur der kann so weit in seiner Bosheit kommen, dem seine Laster nicht mehr erkennen lassen, wie heilig, mächtig, groß und gütig der Schöpfer aller Dinge ist. Da aber auf diese Stuffe der Bosheit nur jener kommen kann, der schon ganz in allen Lastern begraben ist, bei einem solchen Menschen aber nichts mehr Eindrukk machen kann: so habe ich auch dawider nichts weiter zu melden, und nur das anzumerken, daß jeder sich von dem ersten Schritte zum Laster zu hüten hat, so wird er auch niemals in eine so außerordentliche Bosheit verfallen. Aus diesem Laster entspringt ein anderes noch abscheulicheres, die **Gotteslästerung**, welches sich bei dem findet, der aus Haß oder Verachtung Gottes in unanständige Worte gegen denselben ausbricht a).

a) Die Herrn Schultheologen werden mir schon verzeihen, daß ich ihre Erklärungen nicht annehme. Einige sind mir zu weitläuftig, andere zu eingeschränkt, andere stehen meines Erachtens gar in der falschen Ordnung. Ihrer künstlich erfundenen Gotteslästerungen will ich gar nicht gedenken. Sed mittamus hæc!

Daß dieses Laster so wie das vorige nur von einem ganz in Lastern ertrunkenen Herzen herkommen müsse, ist wohl kein Zweifel; dadurch eben so klar ist, daß es abscheulicher noch als das vorige ist: weil es andere verführet, da es niedrige, unanständige Begriffe von Gott in ihnen erreget, und allen Sinn der Frömmigkeit erstikket. Dieses Laster kann auf mancherlei Arten begangen werden: wenn man Gott Eigenschaften beileget, die seiner Natur nicht angemessen sind, als wenn man saget: Gott handle ungerecht, grausam; er mache, daß man sündiget, und dergleichen; wenn man Eigenschaften Gottes leugnet, als wenn man sagte: Gott wisse eben nicht alles, er sei auf uns eben nicht bedacht; wenn man saget: man wolle etwas verbothenes gerade dessentwegen thun, weil es Gott verbothen hat, ihm zum Hohne, zum Zeichen der Verachtung gegen Gott; wenn man wider Gott solche Schimpfname ausstößt, dergleichen selbst damals Sünden sind, wenn man sie nur bloßen Menschen beileget. Ich würde Beispiele hersetzen, wenn sich nicht selbst die Feder sträubte, sie niederzuschreiben. — Wenn man betrachtet, daß es wirklich unter uns Gotteslästerer gebe, muß man nicht alle diejenigen, die einen merklichen Einfluß in die Erziehung der Jugend haben, vor Gott und der Welt anklagen? Brächten die Erzieher ihren Zöglingen jene erhabene Begriffe von Gott bei, die sie beibringen könnten, wenn sie sich selbst um solche bestrebet hätten, und die Erziehung nicht aus bloßem Eigenutz übernähmen, würde es wohl noch solche Abentheuer geben? Und warum reden dann die zur Aufnahme der feinern Erziehung ersonne-

sonnenen Plane nicht mehr über diese Pflicht der Erzieher? Jedoch hievon ist ein anderesmal mehr Zeit zu reden. Man kann aber nicht leugnen, daß oft ein Mensch gotteslästerische Worte aussprechen kann, ohne ihre ganze Kraft zu verstehen, oder ohne die gehörige Uiberlegung dabei zu haben, so daß er sie gewiß nicht sagen würde, wenn er sie bei sich selbst überdächte, oder sein Schrekken, oder eine andere Leidenschaft ihm nicht den vollkommnen freien Sinn raubte, in welchem Falle sodann eine solche gotteslästerische Rede nur eine kleine, oder wohl gar keine Sünde sein würde: wenn nicht etwan die Gewohnheit sie wiederum zur schweren Sünde machte.

Es giebt noch eine andere Art der Gotteslästerung; wenn man Geschöpfen göttliche Eigenschaften beileget. So sagen viele Sittenlehrer. Aber ist es möglich, daß ein Vernünftiger mit voller Uiberzeugung dafür halten könne, daß ein Mensch ein anderes Wesen für allmächtig, allwissend oder sonst in einer andern Vollkommenheit für unendlich halte? Eine solche Gotteslästerung ist also bloß äußerlich; dessen ungeachtet aber noch immer sündhaft. Sie wird am vorzüglichsten und häufigsten begangen von Verliebten, die bei ihrem geliebten Gegenstande alles göttlich finden, selbst das Laster und alles, was zum Laster verleiten kann.

XXXV.

Vom Aberglauben, Wahrsagen, Zauberei und dergleichen.

Ich komme zur andern Gattung der Sünden, die dem eigentlichen Gottesdienste, oder der eigentlichen Verehrung Gottes zuwider sind. Die vorzüglichsten sind der Aberglauben, das Wahrsagen und die Zauberei. Der Aberglauben bedeutet eigentlich seiner Wortforschung nach nichts anderes als einen falschen Glauben; eigentlich aber zu reden ist er ein falscher Gottesdienst, der von einem falschen, unächten Glauben entspringt. Der Gottesdienst kann falsch sein, entweder wenn man etwas als Gott ehret, was nicht Gott ist; oder weil man Gott auf eine Art ehret, auf die er nicht, will geehret werden. Die erste Art des Aberglaubens werde ich nicht weiter betrachten; denn sie gehört entweder zur Abgötterei, oder zur unnächten und übertriebenen Verehrung der Heiligen: vom ersten Falle habe ich im gegenwärtigen Werke nichts zu melden, vom zweiten wird bald geredet werden. Die zweite Art des Aberglaubens ist eigentlich der Gegenstand, den ich hier zu betrachten habe. Weil aber alle Pflichten die wir gegen Gott beobachten müssen, auf eine gewisse Art zum Dienste Gottes gerechnet werden, so kann Niemanden wundern, wenn ich sage, der Aberglanben, sei eine hundertköpfige Schlange, die beinahe alle Arten des reinen Gottesdienstes verderbet hat. Der Dienst, den wir Gott zu erweisen

weisen schuldig sind, ist die Anbethung, und diese muß nach dem Willen des Herrn im Geiste und in der Wahrheit geschehen (2. Th. XVII.). Alle jene Anbethungsarten demnach, die nicht im Geiste und in der Wahrheit geschehen, sind Arten des Aberglauben, weil sie wider das Geboth Christi laufen, und den göttlichen Eigenschaften nicht angemessen sind. Weil aber die Anbethung im Dienste und in der Verehrung Gottes als unsers unumschränkten Herrn und Schöpfers besteht, (das.) und die Verehrung Gottes auch mit äußerlichen Ehrenbezeugungen verbunden sein kann, und in gehörigen Umständen auch verbunden sein muß, (2. Th. VII.) so ist gleich anfänglich klar, daß nicht aller äußerlicher Gottesdienst in die Zahl der Abergläubereien zu versetzen ist. Ich will ehe einige allgemeine Gründe voraussetzen a), und dann weiter auf besondere Fälle gehen.

Da die Anbethung Gottes im Geiste geschehen muß; der Geist aber Gott anbethen kann ohne äußerliche Worte und Geberden, indem er vertieft in die göttliche Erhabenheit, entzükkt über das Dunkel des Glanzes der Herrlichkeit Gottes, gedemüthiget über seine eigene Niedrigkeit ganz staunet, ganz außer sich gerissen im Körper lebet; als wäre er außer allen, was körperlich ist: so folget der erste Satz, daß die wahre Anbethung Gottes ohne alle äußerliche Handlung geschehen kann;

a) Man findet sie kürzer in meiner lateinischen Pastoral, 2te ächte Ausgabe, im 1. Tom. 303. S.

kann; daß es alsofort Aberglauben wäre zu denken, man könne Gott nicht ohne äußerliche Handlungen anbethen, ehren und dienen. Weil aber eine so ganz innerliche Anbethung das Werk nur weniger Christen, nur weniger Menschen ist; weil selbst diese innerliche Anbethung so wie alle innerliche Gemüthsbewegungen, in Worte und angemessene Leibsstellungen und Geberden ausbricht, so folget der zweite Satz, daß man vom Dienste Gottes nicht alle äußerliche Handlungen ausschließen könne, daß also **Aberglauben wäre zu denken, man dürfe Gott nicht mit äußerlichen Handlungen seine Ehrfurcht und Anhethung bezeigen.** Weil nun nicht alle äußerlichen Handlungen von gleicher Beschaffenheit sind, so entsteht die Frage, ob jedwede äußerliche Handlung, mit der wahren Anbethung Gottes bestehen könne, oder nicht; und zur Antwort kommt ganz natürlich, daß nicht alle Handlungen mit derselben bestehen können; hieraus folget der dritte Satz: **Man kann bei der Anbethung Gottes jene äusserliche Handlungen beibehalten, welche den innerlichen Geist der Frömmigkeit und Ehrerbietung in uns, oder in andern hervorbringen, oder erhalten, oder vermehren; jene aber muß man verwerfen, welche diesem innerlichen Geiste hinderlich und zuwider sind;** und so wäre es gleicher Aberglauben, wenn man behaupten wollte, jene seien zu verwerfen, oder man könne einige von diesen beibehalten. Am vorzüglichsten äussert sich der Aberglauben bei Erwartung künftiger Dinge, da man nämlich eine Wirkung

von

von einer dem äussern Scheine nach auf den Glauben sich gründenden Sache erwartet, die davon die eigentliche Ursache nicht seyn kann. Und in diesem Verstande ist er zweifach: denn entweder ist er ein ungegründetes Vertrauen auf eine Sache oder Handlung, welche ganz nach dem Christenthume eingerichtet zu sein scheinet; oder er ist eine Furcht wegen eines bevorstehenden Uibels von einer Sache, mit welcher dieses Uibel keinen Zusammenhang hat. Beispiele hievon können nicht überflüssig sein. Man hoffet seine Wohnungen und Geräthschaften vor den Mäusen und Razen zu sichern, wenn man auf die Zimmerthüren die Buchstaben S. N. o. p. n. anschreibt a); man hoffet das Haus werde von keiner Feuersbrunst ergriffen werden, wenn man sogenannte Agathazetteln anklebt b); man hoffet das Fieber zu verlieren, wenn man drei Pfefferküchelchen mit fünfaufgedrukkten Kreuzzei-

a) Sie heissen: Sancte Nicasi, ora pro nobis; Heiliger Nikas, bitt für uns.

b) Sie enthalten in sich folgende Worte: Mentem sanctam, spontaneam, honorem Deo, patriæ liberationem, ignis a pressura libera nos Agatha pura. Zu deutsch: Einen heiligen, freiwilligen Sinn, die Ehre Gott, die Befreyung unserem Vaterlande, von der Plage des Feuers befreie uns reine Agatha! Vielleicht hat, der Unsinn dieser Worte eine Wunderkraft, — Zauberkraft? Ohne Scheu, der Wahrheit getreu zu sein, kann ich sagen, daß die sogenannten heilige drei Königezettel, die Lauretabilder, und Hauben, die Wetterkreuze, und tausend andere solche Sachen, eben von keinem bessern Schrotte und Korne sind.

zeichen früh im nüchtern Magen einnimmt: auf gleiche Weise fürchtet man ein frisch angeschnittenes Brod würde schädlich sein, wenn nicht mit dem Messer auf der untern Seite ein Kreuzzeichen wäre gemacht worden. Die Ungereimtheit einer solchen Furcht oder Hoffnung kann man leicht aus folgender Betrachtung erkennen. Wenn man von einer Sache eine Wirkung erwartet, so muß die Erwartung gegründet sein, das heißt, so muß man eine vernünftige Ursache haben die Wirkung zu erwarten. Der Grund dieser Erwartung kann entweder in der Natur der Sache oder in der Offenbarung liegen: gründet er sich auf keines beider dieser Stükke, so ist es Thorheit und Aberglauben diese Wirkung zu erwarten. Erwartet man die Wirkung von der Natur der Sache selbst, so ist nicht nothwendig besondere Buchstaben, Worte oder Zeichen dabei zu gebrauchen: wozu sind sie also? Zweitens erwartet man die Wirkung aus der Natur der Sache, so muß sie sich aus den Grundsätzen der Naturlehre, der Scheidekunst, der Arzneikunst abnehmen lassen. Nun hat die Kreide nach den Grundsätzen dieser Wissenschaften eine mäusevertreibende Kraft; der kleine Zettel eine Kraft das Feuer zu vertreiben, und auszulöschen; die drei Pfefferküchelchen die Kraft dem Fieber zu widerstehen? Das nicht! Woher erwartet man demnach diese Wirkungen? Gründet sich diese Erwartung auf die Offenbarung? Ist das, so muß uns entweder die göttliche Schrift oder die ursprüngliche Väterlehre davon Meldung machen: wo aber finden wir in diesen zwoen Quellen nur einen Fingerzeig von einer ähn-

lichen Wirkung? Wo lesen wir in der Schrift, daß einige aufgeschriebene Wörter, der Namen eines Mannes, der seinem Gott auf der Welt getreu gedienet hat, oder einige Buchstaben oder einige aufgeschriebene Zeichen, die Wirkung haben können, Unglüksfälle, die schon hereinbrechen, abzuhalten? Man könnte vielleicht sagen: Der Glauben wirket solche Dinge, und die Kraft, die Christus den Aposteln, und mithin den Priestern seiner Kirche verliehen hat. Das zweite ist klar, indem das Evangelium ausdrükklich saget a), Die an Christum glauben, **werden Teufel austreiben, Schlangen verbannen, vergifteten Trank ohne Schaden zu sich nehmen, Kranke durch Auflegung der Hände gesund machen**; das erste ist eben so ungezweifelt; da es tausendmal in der Schrift heißt: **Dein Glauben hat dir geholfen.** — Wäre diese Sache weniger ernsthaft, so verdiente der ganze Einwurf anstatt widerleget nur belachet zu werden. Doch die Sache ist hier zu wichtig. Die von Gott verheissenen Wunder sind nicht für alle Zeiten zu verstehen, sondern nur für die Zeiten der Apostel, oder höchstens nur für jene Zeiten, in denen der Glauben noch nicht durch alle Welt ausgebreitet war: diese Gabe der Kirche hat aufgehöret, wenigstens in gewöhnlichen Fällen, sobald die ausserordentliche und natürlicher Weise nie zu erwartende Verbreitung der Religion, und die Menge des zu ihrer Vertheidigung verspritzten Blutes ein hinlänglicher Beweis von ihrer Göttlichkeit sein konnte:

doch

a) Evangel. Mark. 16. Hauptst. 17, 18. Vers.

doch ohne mich unnöthiger Weise bei einer Sache aufzuhalten, wider die vielleicht könnten Zweifel erregt werden; ist die Wirkung eines solchen Zettels oder Flekkes mirakullos oder wunderthätig, so muß sie sich nicht unter gewisse Schranken und Gesetze bringen lassen; Männer, von denen man sagt, sie haben Wunder gewirkt, haben sich ja nicht an gewisse Gesetze gebunden, sondern ein vernünftiger Wille, und die Meinung Gelegenheit zur Verherrlichung des göttlichen Namens zu haben, gab ihnen Anlaß die von Gott verliehene Kraft anzuwenden; ferners Wunder zu wirken hat es keines Zettelchens, keiner Kreide, keines Salzes, keines Buchstabens vonnöthen. Ist ein heiliger Nikasius, der von Gott die Kraft auf das Zutrauen eines Hausbewohners Mäuse zu verbannen, ausschlüssungsweise erhalten hat, so hat es ja der fünf Buchstaben nicht vonnöthen. Sieht der heilige Mann diese fünf Büchstaben? Nun gut, so kann er auch jene Merkmale des innerlichen Zutrauens sehen, die sich an dem Hausbewohner von selbsten zeigen; oder er erkennet selbst das innerliche Zutrauen, freilich wohl auf eine uns unbegreifliche Art, aber auf eine eben nicht unbegreiflichere, als er die Buchstaben sieht. Sieht er diese nicht, so ist es so kindisch sie anzuschreiben: sieht er die Buchstaben, so sieht er sie schon auf einer Thüre, warum sollten sie auf jedweder angeschrieben werden; sieht er sie nicht, so sieht er sie auf tausend Thüren um kein Haar besser als auf einer. Die ganzen Buchstaben sind also kindisch und abergläubisch. Gerade so muß man schliessen von den Agathazetteln wider das Feuer, von den Benedik-

tus-

tuspfenningen wider das Donnerwetter, von den Valentinsbildern wider die Kopfschmerzen, von den Dreikönigzetteln, und angeschriebenen Buchstaben C. M. B. wider die Unholden und Gespenster, und tausend andern solchen Dingen a). Hilft das Zutrauen, so hilft die innere Gemüthsbeschaffenheit, und nicht das äusserliche: wozu demnach dieses?

Doch wäre es nur allein um das zu thun, daß derlei Abergläubereien kindisch wären, so könnte man mit diesem, was gesagt ist worden, zufrieden sein: allein sie sind schädlich, nicht nur der Seele, sondern auch dem Körper und der zeitlichen Glükkseligkeit. Der Seele sind sie schädlich: denn sie hindern die wahre Verehrung Gottes; dem Körper: denn dadurch versäumet der Kranke durch ihren Gebrauch die Zeit, indem medizinische Mittel helfen könnten; der zeitlichen Glükkseligkeit: denn sie machen den Menschen oft furchtsam und ängstig. Alles beweise ich ganz kurz. Der Mensch lebet sündhaft; weis, daß Gott sein Leben bestrafen wird; er will der Strafe entgehen; aber die Sünde will er er nicht ablegen: er legt sich ein Amulet, ein Skapulir, eine lederne Gürtel

a) Ohne mein Erinnern wird man schon aus dem, was ich gesagt habt, schliessen können, daß die Bruderschafts-skapulire, die schwarzlederne Gürteln, und andere Bruderschaftszeichen aus gleichem Grunde unter die Arten des Aberglaubens zu setzen sind. Dank demnach unserm grossen Monarchen, daß er sie in den Quieszentenstand versetzet hat!

tel bei, und eines oder das andere kömmt nicht mehr von seinem Leibe, in der festen Hofnung, so lange er dieses Aussenwerk trägt, könne er weder vom Teufel geholt, noch von Gott verdammet werden; er muß in den Himmel kommen, obwohl er den Willen des himmlischen Vaters stündlich übertritt, trotz den Worten Christi: **Nur der wird in das Himmelreich eingehen, der den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist** a). Ein anderer bethet täglich ein gewisses Gebeth zu Ehren der heiligen Barbara, um eine glükkselige Sterbstunde, oder zu Ehren der heiligen Anna, und nun kann er keines bösen Todes sterben, er mag gesündiget haben, was er will. Werden hiedurch nicht Sünden und Laster, dieses allgemeine Hinderniß der Verehrung Gottes befördert? Bald wird der mächstigste Antrieb zur Busse gehemmet. Ein Donnerwetter durchfährt die Luft, erschüttert die Grundfesten der Erde: der Blitz trift ein Haus, und in selbem ihren Bewohner, der Sünder sieht es; Jesus, Maria, ruft er auf, wenn dir das Unglük geschehen wäre! Was wäre dein Loos gewesen? Ein anderes Leben ist wohl nothwendig! Allein er besinnt sich bald anderst: denn er hat an jedwedem Fenster ein Wetterkreuz, und der von Blitz Erschlagene hatte keines. Und das neue Leben ist noch ehe verschwunden, als angefangen: die Ursache hievon ist der Aberglauben, der falsche Glauben auf das Wetterkreuz; von gleicher Wirkung sind die abergläubisch genüg angezündeten Wetterkerzen, oder

Jo-

a) Matth. 7. Hauptst. 21. Vers.

Johannes- und Pauluskerzen, und die Laureta-glökkelchen bei Donnerwettern. Um nicht durch einzelne Aberglaubensgattungen weitläuftig zu werden, mache ich nur diese Anmerkung, daß bei dem Gebrauche solcher sündlichen Dinge man seine Zuflucht nicht mehr zu Gott nimmt; auf das nothwendige Vertrauen, auf dessen Barmherzigkeit vergißt, ihn weder um seine Gnade in den Anliegenheiten der Seele, noch um seine Hilfe in Zufällen des Körpers anruft, und ihm nicht für das danket, was wir doch nur von ihm haben erhalten können: weil man Hilfe und Trost nur von derlei Sachen erwartet; und auch ihnen nur zuschreibt, wenn man in seinem Erwarten nicht ist getäuschet worden. Der Aberglauben schadet dem Körper: das Fieber quälet den Armen; er nimmt seine Zuflucht zu bekreuzten Pfefferkücheln, zum Tolentinusbrod, zum Weine aus der Hirnschale der heiligen Paulina, und zu tausend andern heilig sein sollenden Sachen; die Frais überfällt ein Kind schnell; die Mutter läuft nach einer Laureatakappe, setzt sie dem Kinde auf: ein anderes bekömmt Halsgeschwüre; man eilt um nur eine Blasiuskerze ihm um den Hals zu winden; ein Säugling erkranket, das Kind muß verhext, wenigstens verschrieen sein; was kann man brauchen? Nichts als einen geweihten Rauchen: unterdessen nimmt das Uibel überhand, und wird oft endlich unheilbar. Wer wird alle die tausend Rauchen, Bilder, Bänder, Kerzen, Zetteln und Flekken her erzählen, die alle geweiht und angerührt sind, und daher, wider diese und jene Krankheit hel-

helfen sollen, und nicht helfen; und eben darum, weil die wahre Hilfe dadurch verabsäumet wird, schaden, von denen allen man vor den Zeiten des Mönchsthumes und geistlichen Kaufhandels nichts wußte? Der vernünftige und fromme Christ bedient sich zur Heilung seiner Krankheiten nur jener Mittel, denen Gott die Kraft dieselben zu heilen verliehen hat. Ich nenne ihn darum fromm: weil er, den Absichten Gottes gemäß handelt, und sich nach dessen Willen richtet; weil er, dem göttlichen Gebothe nach, seinem Leben schonet, und es zu verlängern trachtet. Oft schadet der Aberglauben auch der zeitlichen Glükkseligkeit und Ruhe des Menschen. Der Aberglauben bringt Spukkereien, Gespenster und Hexen hervor; die Leichtgläubigkeit giebt ihnen Beifall, und die Einbildung bestättiget sie. Wird nicht durch dergleichen Unwesen der Arme, zu wenig unterwiesene, tausendmal in Furcht und Angst versetzet? Wie oft getraut er sich nicht nur einen Schritt zu machen? Wie manches gute alte Mütterchen ist in seinen Augen eine Verschworne des Teufels, der er nicht geschwind genug ausweichen kann? Welches Christenthum, welche Menschenliebe! —

Die Verfechter jener Sachen, die ich hier unter die abergläubischen gerechnet habe; die Verfechter der aufgelegten Bilder, der geweihten Rauchwerke und Kerzen, der Bruderschaftszeichen, wollen sich schützen durch ein und andere Gründe aus göttlicher Schrift, und aus den heiligen Vätern. Sie sagen: hat nicht Jesus selbst bei seinen Wunderwerken äusserliche Zeichen gebraucht?

Hat

Hat er nicht mit Speichel die Zunge des Stummen, dem er die Sprache ertheilte, berührt a)? Hat er nicht bei Nachlassung der Sünde, die er der Ehebrecherinn angedeihen ließ, im Staube geschrieben? Konnte Jesus, ohne lächerlich zu werden, bei Wunderwerken sinnliche Sachen anwenden: warum sollte es so lächerlich sein, wenn Heilige bei dem Gebrauche sinnlicher Sachen Wunderwerke wirken, nicht zwar aus eigener Kraft, sondern aus einer übernatürlichen Macht, die ihnen Gott verleihet? Findet man dann nicht, was der heilige Augustin erzählet b), daß ein blindes Weib ihr Augenlicht erhalten hat dadurch, daß sie sich Blumen, die den Körper des heiligen Stephans berührt haben, auf die Augen geleget hat? Kann durch Auflegung solcher Blumen die Krankheit geheilet werden, warum sollten dann nicht auch durch einen Zettel, durch ein Bild und dergleichen, Krankheiten geheilet werden; so wie es ehemals durch den Schatten des heiligen Petrus, und die Schweißtücher des heiligen Paulus geschah? Endlich wenn solche Sachen eine Wirkung haben, so haben sie dieselben wegen keiner andern Ursache, als wegen des Segens, der darüber von einem Priester ist ausgesprochen worden, dessen Segen niemals fruchtlos abläuft: denn schon in der Priesterweihung wird ihm gesaget, daß alles, was er segnen wird, soll gesegnet sein, und alles, was er heiligen wird, soll geheiliget sein c). Auf

a) Evang. Mark. 7. Hauptst. 34. V.

b) Im 22. Buch von der Stadt Gottes 8. Hauptst.

c) Quaecunque benedixerint, benedicantur, & quaecunque consecraverint, consecrentur & sanctificentur.

alles das läßt sich leicht antworten. Erstens besteht das Lächerliche unseres abergläubischen Gezeuges in dem, daß allezeit bei ähnlichen Umständen ähnliche Wirkungen, die mit ihnen in keinem Zusammenhange stehen, erwartet werden, und diese Erwartung als eine besondere Kraft dieser Sache angesehen wird, welches letzte man zwar überhaupt leugnen will, und doch in der That wahr ist; wie es schon hieraus erhellet, daß man für solche Sachen eine besondere Hochachtung hat: man scheuet sich ein so geweihtes Bild, einen Lukaszettel, ein Valentinsbrod nur auf die Erde fallen zu lassen; man küsset es vor dem Gebrauche; man hält jene für gottlos, die über diese Dingerchen spotten. Christus hat mehrere Blinde geheilet: und nur bei einem seinen Speichel angewandt: aber der heilige Valentin soll die hinfallende Sucht so oft benehmen; der heilige Nikolaus von Tolentin so oft das Fieber vertreiben, als das Brod des letzteren, und der Zettel des ersten eingenommen wird; alle Gebährenden müssen eine glükkliche Geburt haben, wenn sie kurz vorher einen Lukaszettel einnehmen: das Regelmässige ist das Ungereimte und Lächerliche. Zweitens bei Christus war der Speichel immer einer seiner körperlichen Theile: aber der Zettel ist doch kein Theil des heiligen Lukas, und so ferner. Drittens Christus hatte dadurch sinnlich vorstellen wollen, wie leicht es ihm sei auch Krankheiten, die unheilbar zu sein scheinen, dergleichen die Blindheit ist, zu heben; da es hier eines der letzten Theile seines Körpers, ein anderesmal nur weniger Worte, oft nur seines Willens bedurfte,

um

um die Genesung und das Leben zu verschaffen; kurz, er zeigte, daß er nicht nur bloß Mensch wäre, daß selbst in ihm die Völle der Gottheit wohne: kann auch der heiligste Mensch sich einer göttlichen Kraft rühmen? Was die Schweistücher des heiligen Paulus betrift, und den Schatten des heiligen Petrus, so sind sie wiederum von keiner unfehlbaren Wirkung gewesen; und wenn sie es waren, so ist das daher gekommen, weil Gott den Aposteln die an selben Zeiten nothwendige Kraft Wunder zu wirken ertheilet, welche in unsern Zeiten weder nothwendig, noch vorhanden ist. Wenige Fälle, wenn sie sich finden, machen eine Ausnahme, und einen himmelhohen Unterschied zwischen Aberglauben und den sogenannten Mirakeln. Was der heilige Augustin vom blinden Weibe erzählet, ist mir, ich gestehe es, immer nicht so ganz klar. Er sagt: sie habe gebethet, da der Bischof die Gebeine des heiligen Erzmartirers trug, sie habe Blumen gegeben, und sie wiederum angenommen; sie an die Augen gehalten, und dann ihr Gesicht bekommen. Der grosse Bischof von Hippon saget ja nicht, daß er es selbst gesehen habe; er führet keinen Zeugen an; und ich glaube, er würde ein wenig angestanden haben, wenn er die Geschichte hätte verbürgen sollen: und das Ansehen eines einzigen Mannes, er mag noch so groß und heilig sein, wenn er etwas historisches schreibt, das er selbst nicht gesehen hat, und wofern er glaubwürdige Zeugen nicht anführet, kann für keinen überzeugenden Beweis von der Richtigkeit der Sache angenommen werden. Heilige Väter haben ein grosses Ansehen in Glaubens- und

Sittenlehren, und machen, wenn sie über eine derselben vom Ursprunge der Kirche her in allen Gegenden einstimmig sind, eine ungezweifelte Gewißheit aus: aber im historischen oder philosophischen Fache haben sie eben kein größeres Ansehen, als jedweder andere ehrliche Mann, der Verstand hat und Kenntniß jener Sachen, über die er schreibt. Endlich die Weihung und der Segen, der von dem Priester ausgesprochen wird, hat keine sichere und unfehlbare Wirkung, wie ich schon oben (2. Th. XXX.) gesagt habe, und ist ein blosses Gebeth, das durch die Worte, die bei der Priesterweihe üblich sind, keine grössere Macht bekömmt, als sonst ein anderes Gebeth: denn selbst diese sind aus einer Gattung eines Gebethes genommen. Und was machen wir dann mit ähnlichen Sachen, die nicht geweihet sind?

Eine der vorzüglichsten Arten des Aberglaubens ist die Zauberei; allein ist etwas widersinniges für einen Christen, so ist es gewiß der Glauben, daß es Hexen und Zauberer gebe; man kann es nicht behaupten, ohne einen Widerspruch zuzulassen, oder Gott sich als ein zu wenig mächtiges Wesen zu denken. Ich will mich nur kurz fassen. Ein Zauberer ist ein Mann, der vermöge eines Vertrages oder Bündnisses, das er mit dem Teufel schließt, Dinge machen kann, die in der Natur keine hinlängliche Ursache haben, und die Kräfte des Menschen übersteigen: wenn man von einem Weibe dieses hält oder saget, heißt sie Zauberinn, meistentheils Hexe. Die gewöhnlichsten Wirkungen dieses vorgegebenen Vergleiches sind erstens;

daß

daß der Teufel ihnen Lustbarkeiten verschaffet, die sie sich sonst aus Mangel des Reichthums nicht verschaffen könnten; zweitens in dem, daß der Teufel nach dem Willen dieser Leute andern Schaden zufüget; bald unheilbare Krankheiten in den Körper jaget, bald Schlossen a) und schädliche Ungewitter in der freien Luft erreget. Die Lustbarkeiten bestehen in Zusammenkünften, die in prächtig beleuchteten Palästen geschehen, und in herrlichen Tafeln, die mit den köstlichsten Weinen versehen sind; dergleichen feierliche Zusammenkünfte geschehen meistentheils in langen Winterabenden, vorzüglich um das Fest der Geburt Christi. Die Fahrt dahin geschieht meistens auf einem Besen durch den Schornstein oder Rauchfang, oder auf einem schwarzen Bokke; die erste Art ist bei Weibern gewöhnlich, die zweite bei Männern. Die Lustschlösser sind meistentheils auf Galgen gebaut; die köstlichen Speisen und Getränke aber sind fast durchgehends von dem Unrathe der Pferde zubereitet. Die Krankheiten äussern sich wohl überhaupt durch Wunden, Beulen und Geschwüre, aus denen Eierschalen, Haare, andere Fetzen hervorwachsen. Die von solchen Unholden erregten Donnerwetter lassen sich leicht genug an ihrem Brausen, an ihrer fürchterlichen Schwere, an ihrer Schädlichkeit erkennen. Braucht man wohl mehr um einzusehen, daß alles, was man von Hexereien sagt, eitel lächerliches Wesen, und Unsinn sei; daß es ungegründete Furcht, daß es

a) Hagel; in der österreichischen Mundart Schauer, in der mährischen Graupen.

Aberglauben sei? Alles, was ich wider den Aberglauben gesagt habe, und noch sagen kann, gilt ebenfalls wider die Hexerei. Doch aber eine andere Betrachtnng ist nicht ausser Acht zu lassen. Die Religion lehrt uns, Christus habe die Macht des Teufels zerstöret; folgsam kann er weder solche Künste hervorbringen, noch solchen Schaden anrichten. Die Macht des Teufels bezieht sich entweder auf unsern Körper, oder auf unsere Seele; in Ansehung der Seele erstrekket sie sich entweder dahin, daß er in ihrem Wesen oder in ihren Eigenschaften und Fähigkeiten Veränderungen hervorbringen kann; oder nur so weit, daß er in ihr Bilder rege zu machen im Stande ist, durch die sie zur Sünde verleitet wird. Diese letzte Kraft heißt die Kraft zu versuchen. Diese Kraft aber scheint die Schrift selbst dem Teufel zuzuerkennen a); an dem Wesen der Seele, an ihren Fähigkeiten und Eigenschaften konnte er wohl niemals nur die mindeste Veränderung verursachen; so bleibt denn nichts übrig, als daß jene Macht des Teufels zerstöret ist worden, die er in die Körper der Menschen ausgeübet hatte, ehe der Starke aus Sion ausgegangen ist, und ihn vertrieben hat; jene Macht, mit der es ihm erlaubt war, wider die Menschen zu wüthen, ehe der Uiberwinder der Hölle und des Todes siegreich vom Grabe erstanden ist; jene tirannische Macht, we-

a) Die göttliche Schrift sagt freilich wohl, daß ein jeder von seiner Begierlichkeit versuchet werde: jedoch von Versuchungen werden wir schon ein anderesmal ein Paar Worte sprechen.

wegen der er der Fürst dieser Welt, der Fürst der Finsternisse genannt wird a); jene Macht endlich, durch welche nur allein er nach dem bosshaften Willen der Zauberer der Welt schaden könnte. Ist nun diese Macht zerstöret, so kann er nicht mehr schaden; so ist dann nicht wahr, daß die Zauberei uns schaden könne; so ist dann nicht wahr, daß Zauberer durch seine Hilfe Donnerwetter und Schlossen hervorbringen, mit grauslichen Krankheiten die Menschen plagen können. Zweitens hätten die Zauberer, oder ihr Bundsgenossener der Teufel die Macht, die man ihnen beileget, so hätten sie eine übernatürliche Macht, die Macht nämlich, die Eigenschaften der Körper zu verändern: nun ist aber wohl nicht möglich, daß Gott einem Geschöpfe eine übernatürliche Kraft verleihe: denn eine solche Kraft ist nur Gott dem Schöpfer, dem Urheber der Natur eigen, und er kann sie keinem Geschöpfe schenken. Man wird vielleicht nicht gleich zulassen wollen, daß die angegebene Macht der Zauberer eine übernatürliche Macht sei: allein die Sache ist klar: denn jene Kraft ist übernatürlich, welche den Gesetzen der Natur zuwider läuft, und die Eigenschaften der Körper zu verändern, ist den Gesetzen den Natur zuwider. Ist nicht eine Eigenschaft des Körpers, daß der schwere Körper in dem leichteren nicht schweben kann, und das müßte geschehen, wenn die Hexe oder der Zauberer durch die Luft fahren wollte, wenn ein wirkliches Schloß da ohne Grundfeste stünde; ist das

a) Evang. Joh. 12. Hauptst. 30. V. 14. Hauptst. 31. V. 16. Hauptst. 11. V. und Ephes. 2. Hauptst. 2. V.

Schloß nicht wirklich, so müßten doch die Körper der Zauberer in Lüften schweben. Eine Sache kann nicht den Geschmakk und Geruch einer andern annehmen, ohne ihre Eigenschaften abzulegen und andere anzunehmen: weil der Geschmakk und Geruch einer Sache entweder von der verschiedenen Lage und Vermischung der mindesten Theile, oder von den verschiedenen Ausflüssen derselben abhängt. Es müßten also die Eigenschaften des Körpers verändert werden, wenn das Pferdewasser den annehmlichsten Geruch und Geschmakk eines kostbaren Weines annehmen, und der Koth den mannigfaltigen Geruch und Geschmakk verschiedener Speisen, bald einer Brühe, bald eines Fleisches, bald einer gebakkenen, bald einer gerösteten, bald einer gezukkerten, bald einer gesalzenen bekommen sollte? Würde nicht die Eigenschaft der Körper verändert, wenn der Teufel Wolken von verschiedenen Gegenden zusammentreiben, und der Luft jenen Grad der Elektricität geben könnte, durch welchen sie in Donner, Wolkenbrüche, Wassergüsse und Schlossen ausbrechen könnte; da doch vorher die dazu nöthige Anlage nicht da ist: geschähe auf diese Art nicht ein Sprung in der Natur, was doch nach der Lehre aller Philosophen unmöglich ist? Es ist eine andere Eigenschaft der Körper, daß sie undurchdringlich sind: die auf dem Besem reutende Hexe kann also durch den Schorstein nicht kommen: denn entweder sie, oder der Besem, oder das Gemäuer müßte durchdringlich sein. Wer also Zaubereien zulassen will, muß entweder behaupten, daß die Körper ihre körperlichen Eigenschaften ablegen, oder Geschö-

pfe

pfe eine übernatürliche Kraft haben können; beides ist Widerspruch, beides ist unmöglich. Hieraus ist also schon leicht zu verstehen, daß derjenige, der sich auf Zaubereien verleget, sich schwer versündige; denn er schreibt dem Teufel eine Macht zu, die nur bloß allein Gott zukommen kann: darum wird auch die Zauberei unter jene Sünden in der Schrift gerechnet, die vom Himmelreiche ausschliessen a); und unter den politischen Gesetzen des von Gott beherrschten jüdischen Volkes war dieses, daß die Zauberer nicht einmal sollten beim Leben gelassen werden b). Wie ungereimt diese Sünde sei, erhellet aus dem Bündnisse, daß diese Unglükkselige machen wollen mit dem Teufel; ein gutes Bündniß setzet zum voraus, daß der, der es eingeht, Treu und Glauben hält, und das ist ja vom Teufel schon nimmermehr zu erwarten; der, wie die heilige Schrift sagt, **ein Lügner von Natur aus, und ein Vater der Lügen ist.** Endlich, wie kann man dann einen Vergleich mit dem Vater der Lügen, mit diesem verworfenen Geiste machen, wie kann uns der seine Gesinnungen, sein Vorhaben bekannt machen? Schaffet er sich einen neuen Körper, der vorhin gar nicht war, oder nimmt er einen todten Körper an? Im zweiten Falle könnte er gar nichts thun: im ersten hätte er eine göttliche Macht, was unmöglich ist. Die ganze Sache, die ganze Zauberei, die auch zuweilen die **Schwarzkünstlerei**, oder **schwarze Kunst**

a) Offenbar. Joh. 22. Hauptst. 15. Vers.

b) II. Buch Mos. 22. Hauptst. 18. V.

Kunst genannt wird, ist lächerlich, unmöglich, nicht zuzulassen. Hier giebt es Einwürfe, wovon ich die beträchtlichern ganz kurz zu heben mich befleissen werde. Entweder ist die Zauberei möglich, oder sie ist keine Sünde: daß sie Sünde sei, saget die göttliche Schrift, wie oben ist angemerket worden: also ist sie möglich. Der Teufel ist ein Geist, von dessen Kräfte wir die eigentlichen Gränzen nicht wissen: es ist also möglich, daß er die Kräfte habe, die zu Zaubereien erfordert werden. — Die Kirche bethet ja wider die Zaubereien, und die Unholden in der Luft, wie könnte dann das sein, wenn sie unmöglich wären? — Daß Gott dem Teufel die Macht verleihe, den Menschen auf eine ausserordentliche Weise zu schaden, erhellet aus dem Buche Jobs: warum wollen wir itzt es für unmöglich halten? Jedoch hierauf läßt sich leicht antworten. Die Sünde der Zauberei besteht nicht in dem, daß mit dem Teufel ein Vertrag wirklich geschlossen werde; daß wirklich durch die Kraft des Teufels eine besondere außerordentliche Wirkung hervorgebracht werde; daß wirklich dergleichen Lustbarkeiten für sich gehen, oder Krankheiten und Schaden aus dieser Ursache entspringen: sondern sie besteht in dem falschen Glauben, vermöge dessen man dem Teufel eine göttliche Macht zutrauet, in dem bösen Willen sich dem Teufel mit Hintansetzung Gottes zu ergeben; in der boshaften Gesinnung dem Menschen schaden zu wollen. Dieser boshafte Willen besteht dann immer, wenn gleich die Ausführung desselben unmöglich ist. Die Sünde also ist, obgleich das Werk nicht geschieht. — Wir kennen

frei-

freilich die Macht des Teufels zu wenig, und die Gränzen derselben gar nicht, aber wir wissen doch, daß weder der Teufel, noch ein anderes Geschöpf eine Macht haben kann, die Gesetze der Natur zu überschreiten, und die natürlichen Eigenschaften einer Sache zu verändern. — Ein solches Gebeth der Kirche (wenn man ihm doch diesen Namen beilegen darf) ist nur bedingt, es ist nämlich so zu verstehen, wenn es ja Menschen geben sollte, die durch eine teuflische Macht schädliche Wirkungen in der Luft erzeugen könnten, so wird Gott gebethen, ihrer Bosheit Einhalt zu thun a). — Aber wer kann mit gesunder Vernunft aus dem Buche Jobs einen Beweis für das Dasein der Hexen und Zauberer führen? Denn wenn wir auch das ganze Buch nicht für eine blosse Gleichnißrede, für eine ununterbrochene Allegorie, für eine heilige Poesie, sondern für eine wahre Geschichte halten, und ansehen wollen, so ist doch gewiß, daß die ganze Geschichte in lauter poetische Bilder eingekleidet ist, und als ein Meisterstükk einer heiligen lirischen Poesie kann gehalten werden: daß also die Unterredung zwischen Gott und dem Satan ein poetisches Bild, und nichts mehr ist, aus

dem

a) Man würde mit besserm Rechte antworten können, diese Gebethe, die in manchen Bisthümern als Weihungen vorgeschrieben sind, sind nicht Gebethe der Kirche, sondern einzelner Bischöfe, die eben nicht die erleuchtetsten waren. Sie verbinden demnach Priester anderer Bisthümer nicht, und sind nichts weniger als Beweisgründe für ihre Nothwendigkeit, oder für das Dasein der Hexen, oder des Gespenster.

dem man weiter keinen Beweis führen kann. Allein die ewigen Hexenprozesse müssen einen Menschen ja irre führen: sind dann nicht so viele hundertmale, in so verschiedenen Orten Hexen und Hexenmeister überführet, zum Feuer verurtheilet, verbrannt worden? Wären die Richter nicht die abscheulichsten Bösewichter, die dergleichen Urtheile ohne hinlängliche Uiberzeugung fällten? Jedoch wenn man die alte Art bei Prozessen zu verfahren bedenket, wo man den Beschuldeten, der die peinliche Frage nicht bejahen wollte, auf die Folter spannte, wird man sich wohl mehr irre führen lassen? Wer die Marter der Folter, diese unmenschliche Peinen, nicht ausstehen konnte, sagte Ja bei einem Laster, das er nicht begangen hatte, bloß allein darum, damit er von diesem unerträglichen Schwerzen befreiet würde a). Es ist also kein Wunder, wenn so manche alte Mutter, oder abgelebter einfältiger Greis auf der Folter eingestanden haben, sie hätten mit dem Teufel ein geheimes Bündniß, und durch ihn schon manche böse That ausgeübet, da es gewiß ist, daß diese Elende nothwendiger Weise dem Schmerzen der Folter unterliegen müßten. — Das Wahrsagen ist eine andere Art des Aberglaubens; oder eine Art Zauberei, und ist eben so Sünde als diese: denn sie ist der Versuch, entweder verborgene oder wohl gar künftige Dinge durch Beihilfe des Teufels zu wissen, und andern bekannt zu machen, wozu wiederum nur eine göttliche Kraft erfordert würde, daß

also

a) Aus derlei Ursachen haben vernünftige und menschlichgesinnte Monarchen alle Torturen abgeschaffet.

also ein solcher Versuch gerade auf eben jene Art Sünde sein muß, als es der Aberglauben ist. Man sieht hieraus, daß die Wahrsagerei zweifach sei, nämlich der Versuch verborgene Dinge zu wissen und kund zu machen, zum Beispiele Dinge, die in einem andern Orte eben itzt geschehen, oder die schon vorhin geschehen sind, doch so, daß die Sache wegen der Entlegenheit des Orts itzt unmöglich hier schon kann bekannt sein, oder die Gedanken eines andern Menschen: oder sie ist der Versuch künftige Dinge vorher zu sagen. Es giebt aber noch andere Abtheilungen der Wahrsagerei in Ansehung jener Dinge, die man zum Wahrsagen gebraucht: weil aber diese in der Ausübung selbst keinen Einfluß haben, so umgehe ich sie mit Stillschweigen: so wie ich auch vom Loosen, vom Kartenaufschlagen, von Geistern, von Gespenstern darum nichts melde, weil ich hoffe, man wird aus dem, was gesagt ist worden, von allen diesen Sachen ein richtiges Urtheil fällen können.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lauber, Joseph, 1744-1810

Kurzgefaßte Anleitung zur christlichen Sittenlehre, oder Moraltheologie nach dem Leitfaden für die österreichischen Erblande festgesetzten Planes

Bd.: 2

Wien 1785

Mor. 568-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10596701-7
VD18 80384536-001